



**Archivexemplar
nicht ausleihbar**

100 Jahre Alpenklub Bergeist

Festschrift zum 100-jährigen Bestehen
des Alpenklub Berggeist



1900–2000

~~2004 A 1235~~

8 S 129 FS (2000)

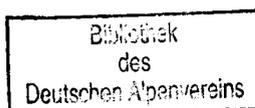
Archiv - Ex.

Herausgeber: Alpenklub Berggeist, München
Redaktion: Stefan Herbke, Silvia Schmid
Mitarbeit: Bernd Arnold, Martin Biock, Kuno Gleisberg, Dieter Hasse, Alexander Huber, Sepp Lanzendörfer, Helmut Mägdefrau, Dolf Meyer, Michael Pause, Traudl Schöne, Rüdiger Steuer, Günter Sturm, Heinz-Lothar Stutte, Charly Wehrle, Edith Wünsche, Herbert Wünsche, Wolfgang Zeis
Fotos: AKB-Archiv, Martin Biock, Dieter Hasse, Archiv Hans Laub, Stefan Herbke, Alexander Huber, Günter Sturm, Charly Wehrle
Druck: die Bühlersche, Bad Urach
Buchbinderische Arbeiten: Idupa, Owen

Vielen Dank den vielen Spendern, die die Herausgabe dieser Festschrift ermöglichten.

Inhalt

| | |
|---|-----|
| Grußwort des ersten Vorsitzenden des DAV | 9 |
| Vorwort von Michael Pause | 11 |
| Das Alpenkränzchen München – die ersten Schritte | 14 |
| Meilensteine des Alpinismus – die Zeit der großen Wände | 47 |
| Hans Ertl – Ortler-Nordwand | 52 |
| Toni und Franz Schmid – Matterhorn-Nordwand | 68 |
| Walter Stösser – Das Bietschhorn | 85 |
| Der Zweite Weltkrieg und ein schwieriger Neuanfang | 97 |
| Frisches Blut beim AKB – die Sachsen kommen | 105 |
| Oberreintal - Heimat der Berggeister | 110 |
| Neue Herausforderungen – Winterbegehungen und Skitouren | 120 |
| Martin Schießler – Direkte Hochwanner-Nordwand | 121 |
| Bernulf von Crailsheim – Watzmann-Ostwand | 128 |
| Mit neuem Elan zu neuen Zielen | 140 |
| Hans Laub – Die Erschließung der Pfalz | 143 |
| Mit der zweiten Sachsenwelle aus dem Tief | 149 |
| Dieter Hasse – Direkte Nordwand der Großen Zinne | 157 |
| Das Vereinsleben des AKB | 169 |



2004 1235

| | |
|--|-----|
| Expeditionen zu den Weltbergen | 178 |
| Martin Biock – Ski-Erstbesteigung des Trisul | 179 |
| Günter Sturm – Gasherbrum I | 186 |
| Neue Schwierigkeitsgrade und Klettergebiete | 195 |
| Berggeist und Meteora | 196 |
| Neue Berggeister setzen die alpine Messlatte immer höher | 202 |
| Bernd Arnold – Ossi auf Westkurs | 205 |
| Die Huaba-Buam – Ogre | 212 |
| Übersicht der Expeditionen mit AKB-Teilnehmern | 223 |
| Überblick über die AKB-Künstler und Literaten | 236 |
| Sicherheit am Berg | 242 |
| Mitglieder des Alpenklub Berggeist (1900–2000) | 244 |
| Mitgliederverzeichnis | 256 |
| Ehrenmitglieder und Jubilare | 264 |
| Die AKB Vorstandschaft (1900–2000) | 266 |
| Unsere Toten (1991–1999) | 276 |

Klettern in Metéora (Sourloti – Thessalische Schallmauer)

Josef Klenner
Erster Vorsitzender des
Deutschen Alpenvereins



Grußwort des ersten Vorsitzender des DAV

Sicherlich eine der interessantesten Sektionen des DAV ist der Alpenklub Berggeist. Klein an der Mitgliederzahl – „konsequent unter Hundert“ – schlägt er alpinistisch so manche große Sektion.

Über 100 Jahre hinweg ging der Alpenklub Berggeist mit viel Augenmaß der Verantwortlichen, viel Idealismus und Engagement, sicherlich auch dem nötigen Quäntchen Glück immer wieder mutig an die Grenze seiner Leistungsfähigkeit, besonders im extremen alpinen Bereich.

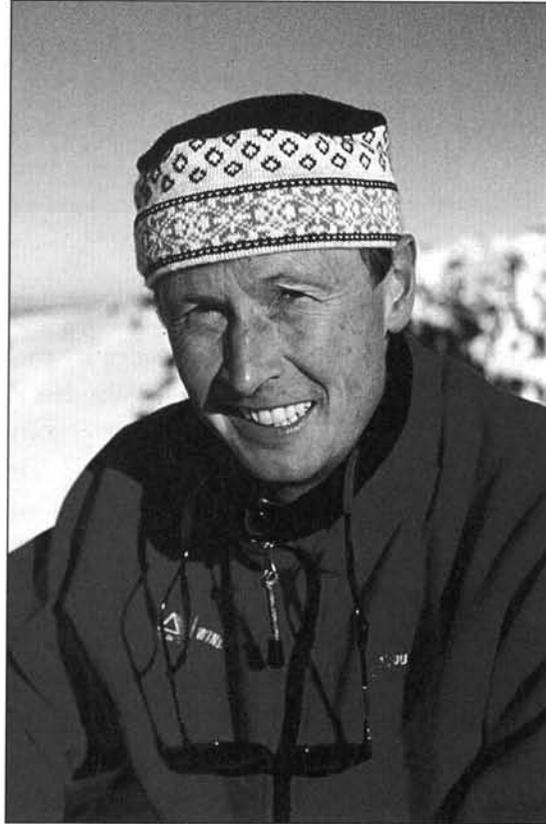
Aus Sicht des Gesamtvereins mit seinen über 620.000 Mitgliedern in 352 Sektionen vertritt er so vor allem den „echten“ Alpinismus, in dem der Deutsche Alpenverein wurzelt, auch wenn er sich mittlerweile bei aller Traditionsgebundenheit den Zeichen der Zeit öffnet, sich immer neuer Spielarten des Bergsports annimmt, um in der Gegenwart zu bestehen und für kommende Zeiten gewappnet zu sein.

So zeigt sich auch bei der Sektion Alpenklub Berggeist der Vorteil unserer dezentralen, föderalistischen Organisation: die Vereine vor Ort entwickeln Stärken und Besonderheiten, die ein zentral geführter Großverband gar nicht realisieren könnte.

Dafür danke ich der Sektion im Namen des Deutschen Alpenvereins. Herzliche Gratulation dem Alpenklub Berggeist zu seinem „Hundertjährigen“ und beste Wünsche für die Herausforderungen der Zukunft.

Josef Klenner
Erster Vorsitzender des Deutschen Alpenvereins e.V.

Michael Pause
Vorstand des
Alpenklub Bergeist
1995–1999



Vorwort

„Die Zahl der Mitglieder soll 100 nicht übersteigen“, heißt es in § 3 der Satzung des Alpenklub Bergeist. Diese Regelung war zweifellos mit Bedacht gewählt, denn dahinter verbirgt sich eine Idee, die den Kreis der Bergeister stets überschaubar gehalten und den Klub ganz wesentlich geprägt hat. Zum Glück ging die Selbstbeschränkung der Gründungsväter nicht so weit, auch das Lebensalter des Vereins auf hundert Jahre zu limitieren. Ob sich die bergbegeisterten Teilnehmer an der Versammlung Anfang Januar 1900 allerdings jemals Gedanken gemacht haben über die Lebensfähigkeit bzw. Überlebensfähigkeit ihres Klubs?

Das hundertste Gründungsjubiläum ist für den Alpenklub Bergeist Anlass, mit dieser Festschrift einen Blick auf die Vereinsgeschichte zu werfen. Es lässt sich beim Durchblättern schnell erkennen, dass es sich hier nicht um eine Chronik handelt, in der die Geschehnisse im Verein detailliert festgehalten sind. Vielmehr unternimmt dieses Buch den Versuch, zu zeigen, auf welch vielfältige und teilweise erstaunliche Weise Mitglieder des Alpenklub Bergeist hundert Jahre lang immer wieder die Entwicklung des Alpinismus mitbestimmt haben – mehr oder weniger bedeutsam, als Bergsteiger genauso wie als Wissenschaftler oder Künstler. Daher soll diese Festschrift auch ein Spiegel von hundert Jahren lebendiger alpiner Geschichte sein. Die oben erwähnte Idee, die sich hinter der Mitgliederbeschränkung verbirgt, ist der Wunsch nach jener familiären Atmosphäre, die den Klub stets ausgezeichnet hat. Bergeisttreffen, egal ob bei einer Tour am Berg oder in München bei einem Klubabend, waren immer so etwas wie Familienzusammenkünfte. Und qualitativ sind sie es noch heute, obwohl sich in der Gesellschaft der Stellenwert der Familie

stark gewandelt hat und genauso die Gemeinschaft immer mehr den Egoisten Platz machen musste. An dieser Stelle möchte ich jedoch darauf verweisen, dass es wohl einen Unterschied gibt zwischen Individualisten und Egoisten. Das Faszinierende an den Berggeistern war ja immer, dass sich hier ein Kreis von Individualisten zusammengefunden hat, und dass dieses seltsame Gebilde über all die Jahre auch Bestand hatte, mit dem üblichen Auf und Ab natürlich.

Trotz der in mehrfacher Hinsicht unkonventionellen Art des Alpenklub Berggeist – Vereinsmeier kommen hier nicht zum Zug und im Vergleich mit den „normalen“ Alpenvereins-Sektionen bleiben wir eher ein Außenseiter (und das sind wir gerne) –, haben sich die genannten gesellschaftlichen Erscheinungen auch bei Berggeist bemerkbar gemacht. Der Zusammenhalt hat unbestritten nachgelassen, andere Dinge haben an Stellenwert gewonnen. Mit zunehmendem Wohlstand hatten die Mitglieder nicht nur mehr Geld und mehr Zeit – auch der Geist löste sich im Hintergrund etwas auf. Es würde nichts und niemand helfen, eine bedenkliche Entwicklung nicht wahrzunehmen oder zu beschönigen. Auch der Zeitgeist bedrohte und bedroht den Berggeist.

Es bleibt zu hoffen, dass auf längere Sicht der Berggeist die bessere Kondition haben wird bzw. der Zeitgeist sich wieder auf solche Ideen besinnen wird, die irgendwo eine Verwandtschaft zu jenen Gedanken erkennen lassen, die in den Beiträgen dieser Festschrift zum Ausdruck kommen – und den Berggeist erkennen lassen. Dabei bleibt auch festzuhalten, dass natürlich der Berggeist kein starres Gebilde sein darf, sondern auf Entwicklungen eingehen muß und sich an Realitäten zu orientieren hat. Bei der Aussperrung der Bergsteigerinnen aus dem Klub wurde die Realität beispielsweise jahrzehntelang ignoriert.

In einer Zeit, in der der Massentourismus in den Alpen zu einem Problem geworden ist und in der die Aufnahmefähigkeit der Menschen von Reizen aller Art überfordert wird, erscheint ein kleiner Bergstei-

gerverein, der mit dem allzu oft bewusst missverstandenen Begriff „Gesinnung“ kein Problem hat, wie ein Anachronismus, ein Relikt aus einer anderen Zeit. Aber dieser Klub hat eine Chance, wenn er beispielsweise wieder jüngere und leistungsfähige Bergsteiger zum Beitritt bewegen könnte. Was der Klub ihnen bieten kann? Im Grunde genommen das Gleiche wie 1961, als Paul Bernett schrieb: „Der AKB vermag nichts Materielles zu bieten. Er kann anregen, er vermag zu helfen bei Erleben und Verstehen. Aber der Freundeskreis muß sich immer bewußt sein, dass das Elixier des Klubs stets nur drei Dinge waren und bleiben können: der Berg, die Tat und der Geist.“ Die „familiäre Herzlichkeit“, auf die Paul Bernett ebenfalls hinweist, ist der besondere Charakterzug des Alpenklub Berggeist. Dieser Zusammenhalt gewinnt in einer Zeit umso mehr an Bedeutung, in der ein freier und entfesselter Markt die Menschen allein lässt. Es sind am Anfang des dritten Jahrtausends gerade die antiquiert wirkenden Wertegemeinschaften, die jetzt, nach dem postmodernen „Fun des Siècle“ angesichts internationaler Krisen, Dauerarbeitslosigkeit, Sozialabbau und Altersarmut, einen Fluchtpunkt bilden können. Natürlich darf sich der Berggeist neuen Strömungen nicht völlig verschließen; wenn es ihm aber gelingt, Identität und Wir-Gefühl zu vermitteln, dann bleibt der Klub modern – und dann hat er auch eine Chance, die nächsten hundert Jahre zu überleben.



Michael Pause

Das Alpenkränzchen München – die ersten Schritte

Die Welt ist im Umbruch. Dampflokomotiven haben im 19. Jahrhundert Entfernungen schrumpfen lassen, die neuen Fabriken bewirken einen Umbruch im Arbeits- und Wirtschaftsleben. Ins Wanken geraten ist damit das soziale und politische Gefüge: Hierarchische Herrschaftsstrukturen werden in Frage gestellt, Forderungen nach neuen, demokratischen Regierungsformen werden immer lauter. Ein Jahrhundert, in dem sich die Welt verändert hat wie nie zuvor, neigt sich dem Ende zu.

Mit der Industrialisierung und der neuen Mobilität für das Bürgertum, zuerst durch die Eisenbahn, dann durch die immer beliebter werdenden „Automobile“, hat sich auch die Einstellung zur Natur verändert. Plötzlich wird sie als Erholungsraum entdeckt und geschätzt. Der Reiz der wilden, unberührten Landschaft und die alpine Herausforderung locken die Menschen in die Alpen. Anfang des 19. Jahrhunderts war noch der göttliche Befehl des Fürstbischofs Franz Xaver Salm notwendig, um den Großglockner am 28. Juli 1800 zum ersten Mal zu bezwingen und so die Erschließung der Ostalpen einzuleiten. Eine rasante Entwicklung nimmt ihren Lauf, bis 1899 selbst das „Welträtsel aus Stein“, die Guglia di Brenta, ihr Geheimnis preisgeben muss. Große Taten sind vollbracht, die auch in München Bewunderer finden. Dort jagen die zukünftigen Berggeister allerdings noch lieber auf dem Sportplatz dem Fußball hinterher.

Mit diesem neuen Höhepunkt der Erschließung der Alpen ist eine Epoche zu Ende gegangen, eine neue kann beginnen. Mehr denn je locken die Berge mit abenteuerlichem Reiz; Bergsteigen ist nun nicht mehr Mittel zum Zwecke der Erschließung, sondern es ist zum Selbstzweck geworden: „Als vornehmste Aufgabe wird die Besteigung

der Berge selbst betrachtet“ (Berggeist Josef Ittlinger). Aber alleine wagen sich bislang nur wenige in die unberührte Wildnis des Hochgebirges. Wer Gipfel erklimmen will, muss bergkundige Männer als Führer verpflichten. „Dieses Erfordernis bildete das letzte Hindernis, welches der großen Masse von Menschen die endgültige Besitzergreifung der Berge verwehrt“, glaubt Ittlinger. Nach und nach bildet sich jedoch „ein Stamm kühner, leistungsfähiger Alpinisten“ heraus, der sich auf eigene Verantwortung der Herausforderung stellt, Erfahrungen weitergibt und für viele zu nachahmenswerten Vorbildern wird. „Damit war der Weg zu den Gipfeln der Alpen einer unbeschränkten Zahl von Menschen offen.“

Bergsteigen reizt aber nicht nur die echten Naturburschen, sondern auch das Bürgertum in den Zentren: „Das Bedürfnis nach starken Gegensätzen nimmt unter den alpinen Antrieben eine hervorragende Stelle ein. Dies ergibt sich schon daraus, dass die meisten und begeistertsten Bergsteiger in den großen Städten wohnen, wo sie gewaltsam von der Natur gelöst, in Lärm und tollem Getriebe, sich nach der Stille und Einsamkeit des Hochgebirges sehnen“ (Ittlinger). Kein Wunder, dass der Ruf der Berge auch in der bayerischen Metropole laut und deutlich vernommen wird.

Gleichgesinnte finden sich dort zusammen und bilden erste alpine Gruppen und Vereine. Nur so ist es um die Jahrhundertwende möglich, die noch so raren Eindrücke und Erfahrungen auszutauschen, über Routen und Gipfel, Techniken und Material zu diskutieren – und Mitstreiter für neue Taten zu finden. „Was die eigentliche hochtouristische Betätigung anlangt, so waren wir von Anfang an ganz auf uns selbst angewiesen. Wir hatten keine Lehrer die uns in alpinen Dingen Anweisung geben konnten. Was die Berge von uns forderten mussten wir aus der selbstgewonnenen Erfahrung stufenweise aufbauen“, erinnert Josef Ittlinger bei seiner Festrede zum 50-jährigen Berggeist-Jubiläum. Selbst Einzelkämpfer müssen um die Jahrhun-

dertwende auf die Kraft der Gruppe bauen, wenn sie erfolgreich aufwärts streben wollen.

Joseph Enzensberger vom Akademischen Alpenverein ist es, der die ersten Keime der Münchner Bergsteigerszene sorglichst pflegt und gemeinsam mit Vereinskollegen wie Georg Leuchs viele interessante Touren im Hochgebirge erschließt. Doch es stehen auch schon damals Gewitterwolken am Bergsteigerhimmel. Während sich der Alpenverein die Erschließung der Alpen auf die Fahnen geschrieben hat, setzen sich einige Mitglieder vehement dafür ein, die Natur der Bergwelt in ihrer Unberührtheit zu erhalten. Der Streit gipfelt in der Debatte um das „Münchner Haus“, das auf der Zugspitze errichtet werden soll. Als die Sektion München nicht von den Plänen abweichen will, spalten sich die Gegner ab und gründen 1895 die Sektion Bayerland.

Nach Kräften unterstützen gerade die Bayerländer alle, die es wagen, in den „himmelstürmenden Bergen“ zu Ruhm und Ehren zu kommen. Denn obwohl „die tatenlustigen Nachkommen der Möglichkeit beraubt sind, schwierige und gefährvolle Erstbesteigungen auszuführen“, finde Unternehmungsgeist und Ehrgeiz im Gebirge nach wie vor reichlich Befriedigung, tröstet Ittlinger den Nachwuchs: „An die Stelle der ersten Besteigung tritt ein neues schier unerschöpfliches Problem, das in tausendfältiger Gestalt dem jungen Nachwuchs ein weites Feld für kraftvoll kühne Betätigung öffnet. Was vorher nur vereinzelt vorgekommen, die Gewohnheit, die Berge unter Verzicht auf den leichteren Zugang von ihrer schwersten Seite zu ersteigen, wird nun mit voller Absicht zum höchsten Ziel erhoben.“

„Berg“ oder „Ball“?

In dem Münchner Sportklub „Terra Pila“ überwiegt noch die Fußballbegeisterung. Mit von der Partie sind einige Schüler des Luitpold-

Gymnasiums. Anton Hübel, genannt der „Haxntoni“ sorgt auf dem Rasen für Furore. Soeben ist 1899 der „FC Bavaria“, der spätere FC Bayern München, gegründet worden. Doch einen faszinierenden Glanz verbreiten auch die Geschichten der großen Bergsteiger. Eine ganze Anzahl junger Leute ist vom alpinen Gedanken mehr begeistert als vom runden Leder. Abenteuerlicher und heroischer als die Gründung eines Fußball-Klubs erscheint es diesen Aktiven, einen nur den Idealen des Bergsteigens gewidmeten Verein ins Leben zu rufen.

Eine Idee nimmt langsam Gestalt an: Im Oktober 1899 setzen sich Friedrich Gebhardt, Martin Fichtl, Anton Hübel, Max Schneider und Stephan Schmidt in der Weißbierhalle von Schramm zusammen, um über die Gründung eines neuen Alpinen Vereins zu beraten. Das erste Treffen ist allerdings noch nicht von Erfolg gekrönt. Doch quasi im „Zustieg“ aufzugeben ist nicht die Sache der zielstrebigen Münchner Bergsteiger.

„Berggeist“ wird geboren

Noch im alten Jahrhundert werden Unstimmigkeiten zugunsten des Ideals aus dem Wege geräumt. Der Gründung von einem der ersten, vom Alpenverein unabhängigen Vereine Deutschlands mit rein bergsteigerischer Zielsetzung, steht am 4. Januar 1900 im Restaurant Lili-enbad nichts mehr im Wege. Emil Bauer, Johann Dorn, Adolf Führer, Martin Fichtl, Friedrich Gebhardt, Gustav Höllwarth, Anton Hübel, Josef Ittlinger, Stephan Schmidt, Max Schneider und Johann Zandt heben das „Alpenkränzchen Berggeist“ aus der Wiege. Prägend für den Verein ist wohl die am Gymnasium erfahrene humanistische Bildung der Gründer: „Das rein Menschliche, das Seelische, Geistige und auch die dem künstlerischen zugewandten Empfindungen stehen im Vordergrund, während naturwissenschaftliche Elemente, welche zu der Zeit im „großen“ Alpenverein eine beherrschende Rolle

spielen, unverkennbar an zweiter Stelle liegen“, resümiert Ittlinger Jahre nach der Gründung. Niederschlag findet diese Einstellung auch in der Vereinssatzung:

„Zweck und Aufgabe ist die Pflege wahrer Bergkameradschaft, auch mit Bergsteigern aus anderen Ländern, die Förderung des Bergsteigens im Sommer und Winter unter besonderer Berücksichtigung der Hochtouristik, die Vermittlung des Erlebens am Berg durch Wort, Schrift oder sonstiger künstlerischen Gestaltung, sowie die Unterstützung alpiner wissenschaftlicher Arbeiten. Bei allem soll getreu dem Namen „Berggeist“ der ideale Wert des Bergsteigens gesucht und gepflegt werden“

Die Bezeichnung „Alpenkränzchen Berggeist“ ist übrigens Max Schneider zu verdanken. „Dies soll nicht nur ein Name, sondern darüber hinaus Ausdruck einer Gesinnung sein, welche durch die zunächst noch unklar empfundene Hinwendung zur Schönheit und Kraft der Bergwelt und ihren geheimnisvollen, romantischen Hintergründen entzündet wurde“, schildert Ittlinger.

Voller Symbolik ist auch das Abzeichen, das die Bergeister wählen: Das dreifache Edelweiß soll Sinnbild sein für die Grundmotive des alpinen Gedankens: Für Forscherdrang, Naturschönheit und körperliche Leistung. „Konzentriert zusammengefasst werden können diese Triebfedern des neuzeitlichen Alpinismus in den Worten Geist – Seele – Körper“, meint Berggeist Hans Hintermeier.

Wie eines der Gründungsmitglieder die Umstände der Gründung des Alpenkränzchens Berggeist mitbekommen hat, schildert Toni Hübel in seinem „Turenbuch“:

„Nachdem sich der Club Terra Pila gespalten hat, gründeten sich aus demselben der 1. Münchner Fußball-Club und etliche Monate später das Alpenkränzchen Berggeist. Nachdem ich ein leidenschaftlicher Fußballspieler gewesen bin, hing ich ebenso an denselben wie an

meinen Freunden, welche ausgetreten waren und eine neue Vereinigung gründen wollten. Es dauerte daher nicht allzu lange, als mir von Seite derselben mitgeteilt wurde, ich möchte mich einfinden in der Weißbierhalle von Schramm; es war, wenn ich mich nicht täusche, im Oktober. Nach Begrüßung meiner anwesenden Freunde – Gebhardt, Fichtl, Schneider und Stephan Schmidt –, machten vereinzelte Vorschläge, einen gemeinsamen fidelen Club wieder zu gründen. Nachdem Freund Schneider einen Kegelclub und die anderen Ansichten mehr den Alpenen zugeneigt waren, scheiterten die ersten Vorschläge ganz. Nach etlichen Wochen fanden wir uns wieder zusammen und da die Stimmung bis dahin für das Alpine voll und ganz in den Vordergrund getreten war, einigten wir uns dahin, dass wir noch mehrere Freunde hierfür gewinnen. Als wir dann fast ein Dutzend waren, beschlossen wir, uns ein Clubzimmer zu suchen; leider hatten wir mit demselben größtenteils Pech, denn entweder war das Clublokal zu groß oder nicht weniger als gemütlich, und so kam es, dass wir uns erst Ende Dezember entschließen konnten, unserem neu gegründeten Verein einen Namen zu geben, auf Vorschlag von Schneider: Alpenkränzchen Berggeist. Lokal: Restaurant Lilienbad. Anwesend waren: Fritz Gebhardt, Max Schneider, Josef Ittlinger, Fichtl, Stephan Schmidt, Emil Bauer, Toni Hübel.

Urfidel wurde der erste Abend beschlossen. Feuer und Flamme ist in den Anwesenden gewesen für den Alpinismus. Dann wurde an alle Mitglieder die Bitte gestellt, recht eifrig den Alpinismus zu pflegen, was mit Begeisterung aufgenommen wurde.“

Glänzen mit alpinen Taten und edler Gesinnung

Stephan Schmidt bleibt es überlassen, als erster Vorstand den jungen Verein auf den richtigen Kurs zu bringen. Ziel ist es nicht – wie etwa beim Alpenverein – die Alpen zu erschließen oder durch die Herausgabe von Führern, Karten und Lehrschriften der Allgemeinheit den

Nebenbei berichtet Toni Hübel in seinem „Turenbuch“ von einer großen Enttäuschung auf dieser ersten Berggeisttour: er hatte nämlich vor, bei den Wirtsleuten von Ursprung um die Hand ihrer Tochter anzuhalten, die sich aber kurz zuvor verlobt hatte. So hatten die Ur-Berggeister schon auf der ersten Tour ein traumatisches Erlebnis mit einer Frau, und irgendwo hat das lange nachgewirkt.

Zum ersten Mal die Ersten

Franz Gaßner löst Stephan Schmidt nach einem Jahr an der Spitze der Vorstandschaft ab. Georg und Josef Weiss sind die ersten Berggeister, die Erstbegehungen in ihr Tourenbuch eintragen können. In den Berchtesgadener Alpen gelingt ihnen die Durchsteigung des Großen Rotofenturms über den Westgrat, kurz darauf steigen sie ebenfalls als erste über den Westwandkamin zum Gipfel. Im August bezwingen Josef Ittlinger und Friedrich Gebhardt in den Fassaner Dolomiten die Laurinswand über den Ostwandkamin, einen Tag später wählt Ittlinger als erster Mensch die Südwestwand des Vajolet-Hauptturms für den Abstieg.

Entscheidend für Ittlingers Bergsteigerkarriere ist jedoch eine Begegnung im Wilden Kaiser: Auf der Kleinen Halt trifft Ittlinger zum ersten Mal sein großes Vorbild, Georg Leuchs, der den Berggeist spontan zur ersten Ersteigung des Nordgrates der Gamshalt einlädt. Nun, da Ittlinger gesehen hat, wie die Besten klettern, legte er alles daran, es diesen Meistern der Kletterkunst gleichzutun. Allein gelingt Ittlinger die zweite Überschreitung des Kopftörlgrates, der ein Jahr zuvor von Leuchs zum ersten Mal begangen wurde. Von der Ellmauer Halt geht er noch hinüber zum Kaiserkopf und zum Treffauer-Ostgrat. Damit ist Ittlinger mit einem Schlag zu den erstklassigen Kletterern aufgerückt.

Von Glück und Leid

Höchste Anerkennung für seine Leistung findet Ittlinger auch bei seinen Vereinsmitgliedern, die ihn 1902 gleich an ihre Spitze stellen. Sieben Erstbegehungen können AKB-Mitglieder in diesem Jahr vorweisen. Dr. Alfred Dessauer eröffnet mit Dr. Erich Otto Engel im Zillertal neue Touren an Kalkwand, Reckner und dem Tharntaler Turm. Gebhardt und Ittlinger gelingt in den Dolomiten die vierte Besteigung der Guglia di Brenta, Paul Hübel und Karl Volkmar sammeln Lorbeeren bei Erstbesteigungen in den Karnischen Alpen.

Von den Berggeistern entdeckt wird in diesem Jahr noch eine ganz neue Spielart des Alpinismus. Als erster im Verein wagt sich im Dezember 1901 Georg Weiss auf Skitour und bezwingt auf zwei Brettern die Gjajdschneid.

Das Jahr endet jedoch mit einem schweren Schicksalsschlag für das AKB. Am 12. Dezember machen sich Friedrich Gebhardt, Anton Hübel und zwei weitere Bergfreunde auf den Weg zu einer Überschreitung der Mädelegabel in den Allgäuer Alpen. Ein Unternehmen, das nicht auf die leichte Schulter genommen werden darf, wie auch die Berggeister wissen. Ittlinger meint warnend: „Bei Wintertouren muss als erstes beachtet werden, dass jeder Berg, auf den kein gebahnter Weg führt, als schwierig anzusehen ist.“ Beim Abstieg ins Bockkar geschieht es: Eine Lawine reißt Friedrich Gebhardt und seinen Kollegen Knösel in den Tod. Erst zwei Tage später werden ihre Leichen von einer Rettungsmannschaft geborgen. Anton Hübel und ein weiterer Kamerad kommen mit dem Schrecken davon.

122 Gipfel konnte der 22-jährige Friedrich Gebhardt in seinem Todesjahr besteigen. „Mit wahren Feuereifer heckten wir im Vereinsheim in den Pschorrbräuhallen in freundschaftlicher Geselligkeit die Tourenpläne aus. Von wohl gelungenen Kletterfahrten wurde erzählt und frischer Jugendmut entflammte die ganze Runde. Und plötzlich, mitten in unsere helle Freude hinein, die Schreckensbotschaft: Fritz Gebhardt, unser aller Liebling, an der Mädelegabel von einer Lawine

verschüttet – tot!“ Worte von Stephan Schmidt, die erahnen lassen, wie tief dieser unerwartete Verlust die so euphorisch gestimmten Berggeister getroffen hat.

Erstbegehungen am laufenden Band

Erstmals werden in den winterlichen Bergen des öfteren „Leute mit Skiern“ entdeckt. Wer bis jetzt auch im Winter Höhenluft schnupern wollte, der musste sich mit „Schneereifen“, ovalen oder runden Eschenholzstreifen, die mit Lederriemen an die Nagelschuhe geschnürt werden, hinaufarbeiten. „Man fand dort reichlich Hindernisse, so dass diese Unternehmungen in Bezug auf Schwierigkeit und Anstrengung oft schweren Eistouren gleichkamen“, schildert Anton Schmid. Obwohl mit Ski der Aufstieg wesentlich angenehmer wird, sind einige skeptisch. Schmid: „Da man nur fahren will, meidet man nun die Schwierigkeiten im Fels. So gibt sich auf leichtere Art Genuss, die Leistungen werden aber aus alpiner Sicht minderwertiger.“ Erstbegehungen sind inzwischen in den Tourenbüchern der AKB-Mitglieder keine Seltenheit mehr. Paul Hübel gelangen mit Karl Volkmar eine ganze Reihe von Erst- und Zweitersteigungen in den Karnischen Alpen, auf dem Heimweg erklettert er noch die Kleine Zinne über die Nordwand und ist damit endgültig in die Reihen der besten Kletterer aufgestiegen. Doch auch die anderen Berggeister sind nicht untätig: Josef Weiss besteigt im Alleingang den Delagoturm, Karl Grießl unternimmt schwierige Touren auf Königsspitze, Ortler, Piz Palü und Piz Bernina. Nach wie vor sind viele Mitglieder im Kaiser, Karwendel und Wetterstein aktiv. Die Watzmann-Ostwand durchklettert Josef Ittlinger mit dem Berchtesgadener Georg Weiss.

Gen Westen

Josef Ittlinger gibt 1904 den Vorsitz ab an Dr. Alfred Heckel und wendet sich zum ersten Mal den großen Herausforderungen der Westalpen zu. Mit der Besteigung der Aiguille de Grépon und der Grand Dru gelingt ihm auch hier Beachtenswertes. Seine Kenntnis der alpinen Literatur macht Leon Späth für den AKB immer wertvoller. Denn bei der oft schwierigen Tourenplanung kann er stets wichtige Informationen liefern. Seine Idee ist es auch, in einem Buch die Tourenbeschreibungen der Mitglieder zu notieren und so wichtige Erfahrungen für die nachfolgenden Bergsteiger zu bewahren. Groß in Erscheinung tritt in diesem Jahr Otto Oppel. Unter anderem überschreitet er die Kleine Zinne im Alleingang, gemeinsam mit einem Kollegen durchsteigt er erstmals ohne Führer die Südwand der Großen Zinne und die Westliche Zinne über die Ostwand. 1904 erobern die 31 Berggeister immerhin 834 Gipfel. In den Tourenbüchern der ersten vier Jahre haben sich insgesamt bereits über 3500 Gipfelerfolge angesammelt.

Mit guten Manieren in die Berge der Welt

Die Leistungen Oppels im steilen Fels haben zur Folge, dass er 1905 zum neuen AKB-Vorstand gewählt wird. Mit dem Kemptener Willy Blenk können die Berggeister einen der Besten aus dem Allgäu in ihren Reihen willkommen heißen.

Doch die Blicke sind nach Westen gerichtet: Dort gelingt Ittlinger gemeinsam mit Hans Pfann die zweite führerlose Besteigung des Mont Blanc über den Peutereygrat – und er bezwingt damit als erster Münchner Bergsteiger diese zu jener Zeit schwierigste Eistour der Alpen. Anschließend besteigt Ittlinger noch die Aiguille Verte durch das Whymper-Couloir. Und auch im Fels leistet er in diesem Jahr Großes: Gemeinsam mit Adolf Eichinger gelingt ihm die dritte Besteigung der Marmolata über die Südwand und als zweiter kann er

den Gipfel über die Leuchsrouten erreichen. Die schwierigsten Kletterrouten der Dolomiten werden somit von den Berggeistern bewältigt.

Dr. Walter Fischer bezwingt unterdessen Oberalpstock, Portjengrat und Weißmies. Nachdem Karl Grißl eine Reihe von Touren im Karwendel – darunter die erste Besteigung der Nordwand der Westlichen Lärchfleckspitze – durchgeführt hat, wendet er sich ebenfalls gen Westen: Mont Blanc, Aiguille du Chamois, Matterhorn und Bietschhorn kann er nun in sein Tourenbuch eintragen. Karl Volkmar ersteigt die Aiguille du Gouter und das Matterhorn.

Zum ersten Mal sind Berggeister in ihrem fünften Vereinsjahr auch in den Bergen der Welt zu finden: Dr. Alfred Heckel erforscht in Kamerun die „Götterberge“, Leo Späth erobert in England drei Gipfel.

Gelernt haben die Berggeister inzwischen jedoch nicht nur die Technik, sondern auch die zwar ungeschriebenen, aber nichts desto trotz sehr strengen Gesetze der Berge und ihrer Besteiger. Glänzen können sie deshalb in den Bergen der Welt auch durch ihr Verhalten. „So konnte es nicht ausbleiben, dass das Alpenkränzchen Berggeist sehr bald in weitesten Bergsteigerkreisen Beachtung und Anerkennung fand“, resümiert Hans Hintermeier 40 Jahre später. „Durch all diese Leistungen wird das Jahr 1905 zu einem Höhepunkt im Verlauf der Entwicklung des Alpenkränzchens Berggeist.“

Verhaltensregeln

Den guten Sitten in den Bergen widmet Josef Ittlinger in seinem 1908 erschienenen Alpinismus-Ratgeber allein zwanzig Seiten, und das, obwohl eigentlich die „allgemeinen Regeln, die für den Verkehr der Menschen untereinander auch im Gebirge maßgebend sind“. Aber die Zeilen sind nicht unwichtig, denn „es sind eben doch die eigenartigen Verhältnisse des Alpinismus, die in vielen Fällen auch eine besondere Art des Verhaltens erfordern“. Und wie die Erfahrung

zeige, sei gutes Benehmen längst noch nicht „Allgemeingut“ aller Bergsteiger geworden. Schwer zu entscheiden sei allerdings, ob die Nichtbeachtung der angebrachten Regeln mehr in Unkenntnis oder in „Nachlässigkeit an Bildung und gutem Willen“ ihre Ursache haben.

Oberstes Gebot ist, so Ittlinger, der achtungsvolle und rücksichtsvolle Umgang miteinander. Und der beginne schon beim Bergsteigergruß: „Leider ist dieser schöne Brauch wohl infolge der Überfüllung mancher Alpengebiete immer mehr im Abnehmen begriffen. Ja noch mehr, statt gegenseitiger Achtung ist häufig unbegründetes und unberechtigtes Misstrauen und Nichtverständnis zu beobachten“ bedauert Ittlinger 1908.

Es gehöre sich jedoch, nicht nur zu den eigenen Begleitern nett zu sein, sondern auch fremden Touristen freundlich und „bis zu einem gewissen Grade“ hilfsbereit gegenüber zutreten, wenn sich die Wege im Gebirge kreuzen.

Zum guten Benehmen gehört auch das äußere Erscheinungsbild. Und damit ist Ittlinger bei vielen Bergkameraden gar nicht zufrieden: „Viele Leute, die, solange sie in der Stadt sich aufhalten, in ihrer Kleidung vorzüglichen Geschmack verraten, scheinen diese gute Eigenschaft bei der Auswahl touristischer Kleidung gänzlich verloren zu haben. Viele Bergsteiger scheinen nach ihrer heruntergekommenen Kleidung der Ansicht zu sein, dass für das Gebirge das schlechteste und unschönste noch gut genug sei“. Früher, wo der Alpinist höchstens einem Bergbauern auf seinen einsamen Pfaden begegnet ist, sei das ja noch möglich gewesen. „Doch auch der meist ernste und etwas verschlossene Gebirgsbewohner hat ein feines Empfinden für die Art und Weise, wie man ihm entgegenkommt“.

Der Alpinist der „Jetztzeit“ könne in vielen Fällen dem modernen Fremdenverkehr nicht mehr aus dem Wege gehen und hier sei ein auch äußerlich korrektes Auftreten unvermeidlich, wolle man nicht den guten Ruf der Bergsteiger aufs Spiel setzen. Im persönlichen Ver-

kehr mit den Leuten lasse man tunlichst jede Übertreibung beiseite und glänze durch ein höfliches, aber bescheidenes Verhalten.

Außerdem mache sich noch eine andere Untugend bedauerlicherweise immer mehr breit: „In neuerer Zeit begegnet man im Gebirge oft Touristen, die ohne Hemd oder gar mit vollständig entblößtem Oberkörper herumlaufen. In unbewohnten Gegenden mag das ja noch angehen. In der Nähe vielbegangener Wege, wo keine Möglichkeit besteht, sich zurückzuziehen, sollte man, um eine Verletzung des Empfindens anderer zu vermeiden, unbedingt darauf verzichten“, rät Ittlinger.

Ganz selbstverständlich sei, dass in Notfällen im Gebirge ein Bergsteiger dem anderen helfe. „Vornehmster Grundsatz ist, dass in gefährlicher Lage jeder unter Hintansetzung der eigenen Person für alle einzustehen hat, dass er im Notfälle sogar das Höchste, das Leben einsetzen muss. Dieser unverrückbare alpine Ehrbegriff ist allgemein anerkannt und bildet den Kern der vielerlei Pflichten gegen den Gefährten“.

Wichtig für den Verlauf einer Tour sei, dass die Teilnehmer zueinander passen, dass die Unterschiede in den Charakteren nicht zu schroff seien. Sonst sei die Gefahr groß, dass ein oft beobachtetes Phänomen zur Katastrophe wird: „Es ist eine bekannte Erscheinung, dass besonders nach schwierigen Touren, bei sonst ganz ruhigen und verträglichen Menschen, ein Zustand nervöser Überreizung auftritt, der sich in Unverträglichkeit und Streitsucht äußert und das gute Einvernehmen in der Gesellschaft oft in bedenklicher Weise erschüttert.“ Und wenn die Funken noch so stoben, sind einmal mehrere Personen zu einer Fahrt aufgebrochen, müssen diese auch bis zur Rückkehr zusammen halten. „Denn es ist absolut unzulässig, dass einer der Teilnehmer sich eigenmächtig und gegen den Willen der anderen von diesen trennt.“

Verpönt ist es auch, die Gruppe durch ein zu forciertes Gehtempo auseinanderreißen zu lassen: „Die Fortbewegung im Anstieg soll

langsam und gleichmäßig sein. Manche Bergsteiger fangen jedoch an zu laufen, sobald sie an die Spitze kommen. Man sollte daher solche Draufgänger nicht vorangehen lassen“. Laut Ittlinger könne so die Harmonie der Gruppe verbessert werden. Außerdem sollten sich alle beim Steigen in erster Linie aufs Atmen konzentrieren, denn: „Beim Bergaufwärts gehen wird der vernünftige Bergsteiger wenig sprechen“.

Abenteuer und Anekdoten könnten dann wieder auf der Hütte ausgetauscht werden, wo allerdings auch wieder strenge Regeln gelten. „Es ist eine Ehrenpflicht jedes Alpinisten, die vorhandenen, für die Allgemeinheit bestimmten Einrichtungen der Vereine zu schonen und nur ihrem Zweck entsprechend zu nützen“.

Selbst wenn die Erschöpfung beim Erreichen der Hütte groß sei, müssten Pickel und Bergstöcke so abgelegt werden, dass sie nichts beschädigen und auch nicht mitten in der Nacht tosend zu Boden fallen können. „Und wenig rücksichtsvoll ist es, sich mit den Nagelschuhen auf die Schlafstätte zu legen“.

Ittlinger bedauert jedoch, dass immer mehr der hochgelegenen, nicht bewirtschafteten Hütten entweder von Hüttenwarten übernommen oder aufgelöst werden: „Damit geht wieder ein Stück jener abenteuerlichen Romantik verloren, die die Pioniere des Alpinismus bei ihren Fahrten begleitet hat und die vielleicht die geheime Triebfeder ihres Tuns und damit die Wiege des Alpinismus war.“

Geschichten von 1002 Gipfeln oder wie zwei Bretter in Mode kommen

Zum dritten Mal wird Josef Ittlinger 1906 zum Vorstand der Berggeister gewählt. Die herausragende Leistung des Jahres vollbringt der Präsident gemeinsam mit Josef Schmidt-Fichtelberg, als sie den Piz Bernina über den Biancograt ersteigen. Emanuel Scherer und Josef Weiss überschreiten alleine die Vajolettürme und Otto Opperl erreicht zum ersten Mal den Langkofel über den Westgrat.

Insgesamt erstürmen die Berggeister in diesem Jahr 1002 Gipfel, „die Frucht der nie erlahmenden, rastlosen Tätigkeit ewig jungbleibender Begeisterung“, wie es im Vorwort zur Jahresschrift heißt. Denn bezahlt werden muss das Gipfelglück oft mit großen Strapazen – nicht nur am Berg selbst: Im Alltag sind die meisten der Gipfelstürmer eingebunden in die „harte, hindernde Pflicht des Berufs“. Gearbeitet wird auch noch am Samstagmorgen, von 30 Tagen Urlaub im Jahr wagt zu dieser Zeit nicht einmal jemand zu träumen. Und statt im Auto bequem in die Alpen zu brausen, müssen sich viele schon den Weg zu den Bergzielen mit eigener Muskelkraft per Fahrrad erarbeiten.

Auch wenn in den Bergen der Schnee liegt, sind die Berggeister weiter aktiv. Zum ersten Mal laufen die Skitouren in diesem Jahr den „normalen“ Wintertouren den Rang ab: 197 mal haben sich Berggeister 1906 die in Mode kommenden Bretter untergeschnallt, nur noch 65 mal waren sie im Winter auf „konventionelle“ Art und Weise unterwegs.

Über die „hochmoderne“ Ausrüstung der Skipioniere darf heute geschmunzelt werden: „Genagelte Bergschuhe mit nicht zu großen, dicht sitzenden Nägeln“ empfiehlt Ittlinger seinen Vereinskameraden für die Skitour. Das gefürchtete Abspringen der Fersenkappe bei der „Bilgeribindung“ könne durch Einlegen eines breiten Riemens vermieden werden oder dadurch, dass zwischen dem Absatz des Schuhs und dem Fersenteil der Bindung etwas Raum gelassen werde.

Die wirklich geübten Skifahrer bevorzugen jedoch die „Huitfeldbindung“, welche den Vorteil hat, dass sie leichter ist und bei Riemenbruch mühelos wieder in Stand gesetzt werden kann. Aufklebbare Seehundfelle, Haselnussstöcke mit großen Tellern, Reserveriemen und Reparaturwerkzeug vervollständigen die Ausrüstung. Bei der Wahl der Garderobe sollten Skifahrer auf „lange Hosen aus dunklem, zähen Stoff“ setzen, die langen Wollstrümpfe werden am besten unter der Hose gelassen.

Großen Respekt haben die jungen Skibergsteiger bereits vor Lawinen: „In steilem lawinengefährlichen Schnee ist es nicht ratsam, mit tiefeschürfenden Stembögen zu fahren“, rät Ittlinger. Sehe man eine Lawine auf sich zukommen, so versuche man zunächst, ob man ihr nicht durch Seitwärtslaufen entgehen kann.

Das Auffinden verschütteter Personen erleichtere die Lawinschnur: „In lawinengefährlichem Terrain soll jeder diese zwanzig Meter lange, rot gefärbte Schnur an sich festbinden und nachschleifen lassen“. Im Glücksfalle bleibe das Ende der Schnur an der Oberfläche und führe den Retter so schnell zum Verschütteten.

Schicksalsschlag im Sommer

In diesem Winter bleiben die Berggeister von Lawinenunglücken verschont. Doch das Schicksal schlägt im Sommer zu: Bei einer Besteigung des Kleinen Wilden über die Südwestwand wird der Allgäuer Willy Blenk von seinem stürzenden Gefährten mit in die Tiefe gerissen. „Der beklagenswerte Unfall hat in erschütternder Weise gezeigt, dass auch der Tüchtigste und Achtsamste den Gefahren der Alpen zum Opfer fallen kann“, heißt es im Jahresbericht. „Wollen wir stets bedenken, dass nur der ein echter Bergsteiger ist, der dem, was er unternimmt, nach seinen Fähigkeiten und seiner Erfahrung unter allen Umständen gewachsen ist. Dass er das Begonnene mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln der Bergsteigerkunst durchführt, so dass nach menschlichem Ermessen weder ihm, noch seinen Begleitern daraus ein Schaden entstehen kann“.

Wohl mit dem tragischen Tod seines Kameraden im Hinterkopf, äußert sich Ittlinger sehr zurückhaltend zum Gebrauch des Seils beim Klettern: „Was die Sicherung des im Aufstieg vorangehenden anlangt, so besteht deren ganzer Wert darin, dass die Gewissheit mit dem Gefährten durch das Seil verbunden zu sein, einen moralischen Halt gewährt, der die Sicherheit des Kletterers erhöht“. In der alpinen

Praxis setze sich das Anseilen inzwischen zwar auch beim Klettern durch, absolut abzuraten sei jedoch von Seilen, die länger als 25 Meter sind: „Warum manche Bergsteiger so gerne bei gewöhnlichen Klettertouren 30 Meter lange Seile benützen, ist nicht recht verständlich, da die Handhabung eines solchen Seiles sehr umständlich und eine Länge von 30 Metern in den seltensten Fällen notwendig ist“, schreibt Ittlinger 1908.

Wesentlich besser als die neumodischen kunstgewebten Seile seien die aus Manilahanf: „Nun ist zwar richtig, dass die Handhabung der Kunstseile bequemer und das Gewicht geringer ist. Dagegen ist sehr fraglich, ob die sonstigen Vorteile so groß sind, dass man um ihretwillen von dem altbewährten Seil abgehen soll. Bei richtiger Behandlung wird auch ein gedrehtes Seil sich nicht auflösen und viele Schlingen bilden, und was die gerühmte Weichheit und Geschmeidigkeit anlangt, so ist dies zum Beispiel beim Abseilen nicht gerade vorteilhaft, da ein etwas steifes Seil besseren Halt gewährt“.

Die Seiltechnik ist einfach erklärt, hier reichen Ittlinger zwei Seiten seines Buches: Das Seil wird kurzerhand mit einer Schlinge um den Leib gebunden und zwar über der Joppe und unter dem Rucksack. Die Verwendung von breiten Leder- oder Hanfgürteln habe „gar keinen Wert“.

Größtmögliche Sicherheit bringt die Schultersicherung: „Der Sichernde nimmt einen möglichst guten Stand ein, etwa durch Verstemmen, und kann zur größeren Sicherheit das auszugebende Seil über Schultern und Rücken laufen lassen“, erklärt Ittlinger. „Steht der Kletterer unmittelbar vor der Gefahr eines Sturzes, so wird ihm schon der Selbsterhaltungstrieb eingeben, alles zu tun, um den Sturz aufzuhalten.“ Gelingen dies nicht, so müsse noch während des Sturzes versucht werden, soviel Seil wie möglich einzuholen.

Angesichts dieser doch sehr beschränkten Sicherungsmöglichkeiten mögen heutige Sportkletterfreaks bei der Klettertechnik der Pioniere ein Auge zudrücken. Denn alle zur Verfügung stehenden Mittel und

Tricks werden angewendet, um eine Schlüsselstelle in der Wand zu bezwingen. Ittlinger: „Dass der eingeklemmte oder von einem Gefährten untergehaltene Pickel oft einen Tritt ersetzen muss, weiss jeder Kletterer.“ Doch der Berggeist hat noch mehr Tipps parat, die zumindest den Sachsenkletterern auch fast 100 Jahre später noch gut bekannt sein dürften: „Oft fehlt ein Griff oder Tritt an einer Stelle, wo ein solcher unbedingt notwendig ist. So hilft es in vielen Fällen, wenn der erste auf Rücken, Schulter oder Kopf des Begleiters steigt und wenn das noch nicht ausreicht, er mit den Händen höher geschoben wird.“ Hie und da lasse sich auch mit der Haue des Pickels ein brauchbarer Griff oder Tritt in den Felsen meiseln. Vorteilhaft sei auch, „beim Beginn der Kletterbewegung stets mit dem richtigen Fuß anzufangen, da er sonst schon am Anfang stecken bleibt.“

Apropos Fuß: Die „normalen“ Kletterschuhe sind aus Segeltuch gefertigte, mit Leder besetzte Schnürschuhe die eine weiche, meist aus Hanfgeflecht hergestellte Sohle besitzen. Große Anerkennung finden bei Ittlinger und den Spitzenkletterern jedoch die „Ampezzaner Kletterschuhe“, deren Sohle aus zehn bis zwölf übereinander genähten Stofflagen besteht.

Genau festgelegt hat Ittlinger auch den Punkt, ab dem überhaupt von „Klettern“ gesprochen werden kann: „Von dem Moment an, wo die Steilheit den Menschen zwingt, sich zur Bewahrung des Gleichgewichtes auch noch mit den Händen festzuhalten, entsteht aus dem bloßen Gehen die Bewegung des Kletterns.“ Doch längst nicht bei jedem, denn „Voraussetzung für eine erfolgreiche Kletterbetätigung ist, dass der Bergsteiger im Stande ist zu erkennen, was ihm als Haltepunkt für Fuß und Hand dienen kann.“

Keinen Glauben müsse man jedoch denjenigen schenken, die behaupten, beim Klettern keine Anstrengung zu spüren und nicht müde zu werden: „Das ist natürlich ein Irrtum, vielleicht auch eine Selbsttäuschung“, beruhigt Ittlinger alle, die im schweren Fels ins Schwitzen kommen.

Doch es tummeln sich nicht nur Könner in den Wänden: „Manche Menschen haben besonderes Geschick, alle Griffe wegzureißen und alle lockeren Steine hinab zu befördern, besonders jene Kletterer, die beim Abstieg sich immer in sitzender Stellung befinden.“ Ein schlechtes Zeugnis für die Kunst am Fels liefern deshalb zerfetzte Hosen und Jacken: „In dieser Anhänglichkeit an den Fels liegt der Grund, warum schlechte Kletterer von ihren Touren immer mit zerrissenen Kleidern heimkehren“, entlarvt der Berggeist gnadenlos.

Neues im Visier

Unter der Führung des neu gewählten Vorstands Hugo Held machen sich 1907 die 39 „bergfrohen Leut“ die inzwischen im AKB aktiv sind, daran, 1011 Gipfel zu bezwingen. Im Visier haben die Berggeister in diesem Jahr weniger die „alten, längst erschlossenen Gebirgsgruppen der Ostalpen“ (so der Jahresbericht), sondern neue, noch unberührtere Gebiete in den Dolomiten: Paul Hübel und August Oberhäuser gelangen Erstbegehungen in der Civetta. Dann klettern sie als zweite Seilschaft durch die Südwestwand des Cimone della Pala.

Julius Schmitt bewältigt in der Brenta einige Erst- und Zweitbegehungen, während Josef Ittlinger und Walter Fischer zum ersten Mal ohne Bergführer über den Nordgrat auf das Weißhorn steigen. Anschließend erobern sie die Dent Blanche und das Matterhorn über den Zmuttgrat.

286 Skitouren beweisen eindrücklich, „dass die Mitglieder des Alpenkränzchen Berggeist auch auf dem Gebiete des alpinen Wintersports rüstig mit der Zeit voranschreiten“.

Künstler mit Feder und Pinsel

Dass die Berggeister neben allen alpinen Heldentaten ihren künstlerischen Auftrag nicht vergessen haben, beweisen drei Ölgemälde, die

inzwischen im Vereinszimmer in den Pschorrbräu-Bierhallen die Wände schmücken. Erich Otto Engel hat das Matterhorn sowie das dreifache „Berggeist-Edelweiß“ kunstvoll auf die Leinwand gebracht. Bezaubert von den Eindrücken, hat Josef Schmidt-Fichtelberg den Campanile di Val Montanaia als Motiv gewählt.

Zum ersten Mal sind es in diesem Jahr nicht nur die Taten der Berggeister, die die Öffentlichkeit aufhorchen lassen, sondern auch ihre Schriften: 1907 erscheint „Empor“, das von Erich König herausgegebene Buch zum Andenken an Georg Winkler. In diesem Band haben bedeutende Alpinisten ihre eindrucksvollsten Bergfahrten beschrieben. Mit Josef Ittlinger (Peutereygrat zum Mont Blanc und Aiguille de Grépon), Dr. Alfred Heckel (Überschreitung der Vajolettürme), Otto Opper (Hochwanner durch das Kar ‚In der Jungfer‘), Paul Hübel (Campanile di Val Montanaia) und Georg Bourdon (Überschreitung der Kleinen Zinne) wird fünf Berggeistern die Ehre zuteil, einen Beitrag zu diesem vor allem die Jugend begeisternden Werk zu liefern.

Von der Ehre, ein Berggeist zu sein

Zum vierten Mal holen die Berggeister 1908 ihren Josef Ittlinger an die Spitze der Vorstandschaft. Wieder sind die inzwischen 46 Berggeister im gesamten Alpengebiet zwischen Dauphiné und Karnischen Alpen unterwegs. Vom einfachen Spaziergang bis zur schwersten Kletterei, von der genussreichen Skitour in den Vorbergen bis zur anspruchsvollen Eistour reicht das Spektrum. Für Ruhm sorgen vor allem Wilhelm Barth mit Besteigungen in der Ortler- und Bernina-Gruppe, sowie Hans Daumiller und Julius Schmitt in den Westalpen. Spektakulär sind auch einige Erst- und Zweitbegehungen im Wetterstein. Paul Assn gelingt als erster die Durchsteigung der Nordwand des kleinen Wanners, gemeinsam mit Anselm Barth steht er kurz darauf als erster Mensch auf dem Gipfel des Oberreintalturms.

Josef Ittlinger kommen langsam Zweifel, ob gerade beim Klettern

nicht schon bald die Grenzen des Möglichen erreicht sein könnten: „In manchen Fällen ist die Leistung übermenschlich, so dass die Möglichkeit einer Steigerung ausgeschlossen scheint. In der Tat hat in den außerordentlich schwierigen Klettertouren, die für den modernen Alpinismus typisch geworden sind, die menschliche Leistungsfähigkeit ihre Grenzen nahezu erreicht.“

Die Taten der Berggeister sprechen sich im Alpenraum herum, es wird zur Ehre, beim AKB in der Mitgliederliste zu stehen – auch für bewährte Bergsteiger anderer Nationen, wie der Beitritt der in Kletterkreisen so bekannten Italiener Graf Aldo Bonacossa aus Mailand und Giacomo Dumontel aus Turin bestätigt.

Berge „erobern“ den Büchermarkt

Zu begehrten Objekten werden in diesem Jahr auch die Jahresschriften des AKB. Denn zum ersten Mal werden hier genaue Beschreibungen der von Berggeistern begangenen Routen veröffentlicht. „So sollen die touristischen Erfahrungen der Mitglieder in einer für die Allgemeinheit nutzbringenden Weise verwertet und dem Jahresbericht ein dauernder Wert in der alpinen Literatur gesichert werden“, fassen die Berggeister im Vorwort zusammen. Platz finden sollen jedoch nur solche Touren, die „wegen ihrer Bedeutung in landschaftlicher oder touristischer Hinsicht besonderes Interesse beanspruchen dürfen“.

In der ersten Ausgabe werden unter anderem die Südwestwand des Hermanskarturms in den Allgäuern, die Südwand des Geiselsteins in den Ammergauern, die Überschreitung der Rocca di Vallesinella in der Brenta, sowie Hochwanner und Oberreintalturm im Wetterstein beschrieben. Die Besteigung der Roche Faurio in der Dauphiné sowie der Grivola und des Gran Paradiso in den Grajischen Alpen wurden ebenfalls von den Berggeistern detailliert zu Papier gebracht.

Und noch eine Neuheit erscheint 1908 auf dem Büchermarkt: Josef

Ittlinger hat mit seinem 158 Seiten starken Werk „Alpinismus“ den ersten „Ratgeber“ für Bergsteiger geschrieben und so vielen angehenden Alpinisten den Weg in die Berge zumindest etwas geebnet.

Viertausender im Dutzend

In ihren Tourenberichten liefern die Berggeister 1909 Viertausender im Dutzend ab. Die Italiener Bonacossa und Dumontel machen zahlreiche Erstersteigungen in der Berninagruppe. Außerdem stehen sie auf Weißhorn, Obergabelhorn und Dent d'Hérents. Walter Fischer und Josef Ittlinger (in seinem fünften Präsidentschaftsjahr) wählen Jungfrau, Finsteraarhorn, Großes Schreckhorn und Grand Combin zum Ziele. Spektakuläres gelingt auch Josef Weiss, der zum ersten Mal ohne Führer die Überschreitung Täschhorn-Dom bewältigt.

Doch nicht nur auf Hochtouren, auch in den Kletterwänden sind die Berggeister erfolgreich: So bezwingt Hermann Rädler die Cima della Madonna und die Guglia di Brenta. Anton Schmid erobert mit Hugo Behrendt die Partenkirchner Dreitorspitze erstmals über den Westgrat, dessen unterer Turm später den Namen „Berggeistturm“ bekommen wird.

Auf 8000 Gipfeln glorreiche Spuren hinterlassen

Zehn Jahre sind vergangen, seit das Alpenkränzchen Berggeist gegründet worden ist. „Klein und bescheiden gab sich der Anfang, aber groß war die Begeisterung und zielbewusst das Weiterstreben. In den entlegensten Tälern, auf den stolzesten Zinnen, überall begegnen wir Spuren unserer Tätigkeit, den Namen unserer Freunde“, heißt es in der Jahresschrift wohl zu recht. Denn fast 8000 Gipfel haben die Berggeister in den vergangenen zehn Jahren bestiegen. Und noch immer pulst die Begeisterung und Empfindungsfähigkeit der ersten Stunde in den Adern der inzwischen 49, derzeit von Anton Schmid

angeführten Mitglieder, die nun auch den Rest der Welt erobern wollen. 1910 tauchen in der Liste der bestiegenen Berge erstmals auch Gipfel im Kaukasus auf. Bei dieser ersten hochalpinen Auslandstour gelangen Dr. Walter Fischer mit seinen Begleitern insgesamt sieben Erstbesteigungen.

Harte Männer und zarte Gedanken

Dass gerade die allen Härten und Gefahren des Gebirges gewachsenen Männer durchaus zu zarten, feinfühligem Gedanken fähig sind, zeigen folgende Worte aus dem Jahresbericht: „Die nie versagende Begeisterung, sie hat ihre Weihe allen den Stunden gegeben, die wir in der Einsamkeit und Pracht der Berge verlebt; allen den unvergesslichen Tagen da wir fern von den menschlichen Wohnstätten einsam hoch oben im Gebirge lagen; den seligen Stunden die uns auf schmalen Graten, in prallen Wänden zu den lichtumflossenen Scheitel der Berge aufsteigen sahen oder jubelnd im Sonnenlicht auf heiß erkämpften Gipfeln liegen. (...) Unvergängliche Werte haben uns diese Stunden geschenkt. Die erhabenen Bilder, die uns ständig in den Alpen entgegentreten, haben unser Herz empfänglich gemacht für alles Schöne. In der edlen Einfachheit der Natur ist unser Sinn größer und weiter geworden und vieles Kleine ist von uns weggefallen. So wurden auf geheimnisvolle Weise den zartesten und wertvollsten Empfindungen tausenderlei Wege gebahnt. (...) Aus den glänzenden Firnen der Alpen fließen die reichen Quellen, die den brausenden Strom unseres Lebens speisen. Mögen wir stets eingedenk sein und mögen diese wunderbaren Brunnen des Lebens nie versiegen“.

Kein Wunder, dass bei solch sensiblen und künstlerisch bewanderten Bergsteigern auch die Literaturliste immer länger wird und Berggeister wie Josef Ittlinger, Paul Hübel, Anton Schmid und Leon Späth bei alpinen Zeitungen zu befragten Autoren werden.

Opfer der Berge

Doch auch im Jubiläumsjahr fordern die Berge ein Opfer: Bei einem Wettersturz erfriert der soeben in den AKB aufgenommene Julius Salch in der Nacht auf den 27. Juni am Kopftörlgrat. Wirft man einen Blick auf Kleidung und Ausrüstung, die bei den Bergsteigern der ersten Jahrzehnte üblich war, ist es nicht verwunderlich, dass sie trotz großem Können und unglaublicher Härte gegen sich selbst häufig den Naturgewalten nahezu hilflos ausgeliefert sind.

Von Wolle, Loden und eingefetteten Füßen

Bei eisigem Wetter kann Erfrierungen vorgebeugt werden, indem Hände und Füße mit Talg oder Fett eingerieben werden, bevor man sie in die festen Nagelschuhe steckt. Die sollen aus kräftigem, doppeltem Rindleder gefertigt sein und knapp über den Knöchel reichen. Für sicheren Halt auf steinigem und eisigem Grund sorgen breite, nicht zu hohe Absätze und dicke, biegsame Sohlen, die ringsum mit durchgeschlagenen, gut sitzenden Flügelnägeln besetzt sind. „Der Schuh darf nicht drücken und muss vor den Zehen mindestens einen fingerbreiten Raum lassen“, rät Ittlinger in seiner populären Lehrschrift. Ein an den oberen Schuhrand festgenähter Tuchstreifen verhindert das Eindringen von Schnee und kleinen Steinen. „Durch die Verwendung von Socken, die aus guter Wolle gestrickt oder gewirkt sein sollen, werden Schuh und Fuß geschont. Die langen wollenen Wadenstrümpfe trägt man, um das Wechseln der Socken zu ermöglichen, am besten ohne Fußteil“.

Bei großer Kälte empfehle es sich, die Schuhe zu umwickeln, „etwa mit langen Schneebinden, da sie dann nicht gefrieren und verhältnismäßig warm und weich bleiben. Im Notfall genügt es auch, die Füße in den Rucksack zu stecken“.

Das Wörtchen „Funktionswäsche“ hat noch keinen Einzug ins Vokabular der Bergsteiger gefunden: „Dass für Hemden, Netzhemden,

Unterjäckchen und ähnliche Kleidungsstücke Wolle am meisten zu empfehlen ist, braucht wohl nicht gesagt zu werden“, meint Ittlinger und empfiehlt jedem Alpinisten streng, stets ein paar Socken und ein Hemd als Reserve in den Rucksack aus Leinen zu packen.

„Der Stoff des Anzugs wird vernünftigerweise nach der Art der beabsichtigten Tour gewählt“. In anorak- und daunenjackenlosen Zeiten gehören Mantel oder Lodenponcho zur Standardausrüstung. Diese können bei Nüchtigungen und Wetterstürzen im Gebirge wichtige Dienste leisten: „Zieht man den Mantel über den Kopf, dann sitzt man wie in einem Zelte und wird selbst bei großer Kälte leidlich warm bekommen“. Für Aufsehen sorgen die ersten, leicht gummierten „Battistmäntel“, die nicht nur im Vergleich zum Loden wesentlich leichter, sondern auch noch winddicht und wasserfest sind.

Für winterliche Fahrten, für Schnee und Eistouren erweise sich „zweifellos ein guter englischer oder schottischer Reinwollstoff“ als das Beste. Bei Klettertouren hingegen werde „durch die innige Berührung mit dem Fels“ der teure Wollstoff zu schnell abgetragen. Hier eignen sich widerstandsfähiges Tuchloden und die zähen, gerippten Manchesterstoffe. „Was die Farbe des Anzugstoffes anlangt, so ist im Winter ein dunkler, im Sommer ein heller angebracht“. In jeden Rucksack gehören außerdem immer Pulswärmer und ein seidenes Halstuch und, wenn ein Biwak möglich werden könnte, ein Schlafsack aus Billrothbattist oder Mosetigbattist, da diese sehr leicht sind, wenig Raum einnehmen und verhältnismäßig warm halten.

Noch wärmer werde es, wenn die Teilnehmer möglichst eng zusammenrücken. Unbedingt sei jedoch darauf zu achten, morgens rechtzeitig aufzubrechen, auch wenn dies einigen nicht behage: „Manchmal ist ein Begleiter in der Früh nur dadurch aus dem Schlafsack zu bringen, dass man ihm einen Becher heißen Tee in Aussicht stellt. Wenn das nicht hilft, muss man eben in irgendeiner Form Gewalt anwenden, denn die für den Aufbruch festgesetzte Zeit soll pünktlich eingehalten werden“.

Die Ferne lockt

Jetzt lenkt Dr. Erich Otto Engel die Gesckicke des AKB. 607 Sommertouren, 308 Skitouren und neun neue Winterbegehungen können die 48 Berggeister 1911 verzeichnen. Bonacossa ist weiterhin in der Bernina aktiv und erschließt außerdem einige neue Routen im Bergell. Dumontel bezwingt die Monte-Rosa-Ostwand und erreicht das Matterhorn über den Zmuttgrat.

„Man sieht, mit welcher Gewalt Walter Fischer die Größe und Unberührtheit des Kaukasus immer wieder in ihren Bann zieht“, heißt es in der Jahresschrift, als Walter Fischer, Ernst Platz und Oskar Schuster 1911 und 1912 wieder in den Kaukasus fahren. In der ersten Expedition erforschen sie die Westliche Kasbekgruppe im Zentralkaukasus und machen Erstersteigungen in der Tepligruppe. Sechs weitere Erstbesteigungen gelangen ein Jahr danach.

Noch einen anderen Berggeist zieht es 1911 in die Ferne: Leo Späth nutzt die Gelegenheit, an einer geologischen Expedition teilzunehmen und erforscht die Berge Nordafrikas. Der Rest der Berggeister tummelt sich in den bekannten Gebieten der Alpen. Zu den eifrigsten Skiläufern entwickeln sich Emanuel Scherer und Karl Tauer, die viele Gipfel im Winter erreichen.

Zusammenhalt zu Hause

Da viele Ziele in immer weiterer Ferne locken, wird zu Hause der Zusammenhalt gepflegt: Einmal wöchentlich treffen sich die Berggeister im Vereinslokal. Julius Schmitt, Josef Ittlinger und Alfred Kehler halten 1911 Vorträge über Civetta, Adamello und Skitouren in der Silvretta. „Von größeren Veranstaltungen öffentlichen Charakters wird als der Tendenz des Vereins nicht entsprechend weiter Abstand genommen“, wird in der Jahresschrift betont.

Neuer Rekord auf Ski

Karl Tauer stellt 1913 einen neuen Rekord auf: In diesem Jahr kann er über hundert Skigipfel in sein Tourenbuch eintragen. Ebenfalls auf zwei Brettern erreicht Josef Ittlinger Großvenediger, Dachstein und Hochkönig. Hans Baumeister und Paul Hübel, der amtierende Präsident, besteigen Bernina und Königsspitze. Vertainspitze und Ortler locken Max Ippenberger. Emanuel Scherers Ziele sind Lyskamm und Grand Combin.

Das jähe Ende der friedlichen Eroberungen

Der Erste Weltkrieg bricht aus und setzt dem Streben der Bergfreunde ein jähes Ende. „In der Zeit, wo für die Mitglieder die Tage beginnen, die sie in den Alpen verbringen sollten, rief das Vaterland auf, Haus und Hof zu schützen“, schreibt Anton Schmid in der Festschrift zum 20-jährigen Jubiläum. „Die Abhärtung in den Alpen, die Stählung des Willens auf schweren Bergfahrten hatten ihnen den Willen gegeben, auch da ihren Mann zu stellen, wo es um Höheres ging, um das Beste der Allgemeinheit“. Die meisten Berggeister ziehen in den Krieg, eine Reihe davon dient im Alpenkorps.

Zwischen 1914 und 1918 bleibt es wieder einmal Josef Ittlinger überlassen, als Vorsitzender den „Berggeist“ nicht versiegen zu lassen. Doch wer kämpfen muss, hat keine Zeit für Bergtouren, und den zu Hause Gebliebenen ist die Lust vergangen. Auch das Reisen ist nicht mehr so leicht möglich. „Der ständige seelische Druck ließ einen nicht froh werden“, schildert Schmid. „Zur Ablenkung sind gewaltsam Unternehmungen ausgeführt worden, hauptsächlich von Kriegsteilnehmern, die im Urlaub auf solchen Fahrten das alte frohe Menschsein genießen und die seelischen Erschütterungen des Kampfes vergessen wollten.“

Gefangen im Kaukasus

Trotz Kriegswirren zieht es Walter Fischer 1914 noch einmal in den Kaukasus. Eine Erstbesteigung gelingt, doch bald nachdem er auf dem Gipfel des Dombai-Ulgen gestanden ist, gerät er in Kriegsgefangenschaft und kann erst nach harten, entbehrungsreichen Jahren zurückkehren. Sein Begleiter, Dr. Oskar Schuster, überlebt die Gefangenschaft nicht und stirbt im Juni 1917 in einem Lager in Astrachan. Zwei weitere Kriegsoffer muss der AKB betrauern: Georg Fürmkäs, der zuvor in der Tofana im Einsatz war, fiel 1916 in der Schlacht bei Verdun. Der Fliegeroberst Alfred Kehrer ließ 1918 in Flandern sein Leben.

Auf zu lichten Höhen

„Es wird deutlich, wie die Mitglieder nach dem Schrecken des Krieges wieder nach den lichten Höhen verlangen, wie sie die Stätten des alten Kampfes und Sieges besuchen, um sich erneut Kraft zu holen für das Leben“, fasst Anton Schmid, der 1919 erneut die Präsidentschaft übernommen hat, die Stimmung nach dem Krieg in Worte. Nun rufen endlich wieder die Berge: Wilder Kaiser, Wetterstein und Zillertaler Alpen sind die Ziele. Aber auch die Watzmann-Ostwand, die Josef Weiss durchklettert. In den zwanzig Berggeist-Jahren sind in 13 Partien 21 Mitglieder des Alpenkränzchens durch diese Wand gestiegen – oft genug auf Anregung oder gemeinsam mit Josef Weiss und seinem Bruder Georg.

13500 Gipfel in 20 Jahren

Zwanzig Jahre Alpenkränzchen Berggeist. Von durchschnittlich 40 Mitgliedern wurden 13500 Gipfel bestiegen und 128 Erstersteigungen durchgeführt. Doch mehr noch: Für viele ist „Berggeist“ zur, wenn schon nicht zweiten, so doch geistigen Heimat geworden. Geprägt

von dem Dreigestirn Josef Ittlinger, Dr. Anton Schmid und Paul Hübeler schmiedete sie das gleiche Ideal zusammen: Die Freude an den Bergen. „Der ideale Gedanke, hineingeworfen in eine Schar von jungen Menschen, hat Blüten gezeitigt, hat ihnen Glück gebracht und das Leben gestärkt. Eine gestählte und frohgemute Schar ist daraus hervorgewachsen, die es ihren Bergen verdankt, was sie ist. Der eine hat das aufgenommen, sein Gefährte anderes. Einer hat sich in des Karwendels scheuer Einsamkeit wohlgeföhlt, der andere auf den ragenden Zinnen der Dolomiten. Je nachdem die Seele geschaffen ist, sucht sie sich auch die Formen, die sie entwickeln können. Viele sind dann, nachdem sie zuerst in einzelnen Gebirgsstöcken sich einen Kranz von Erinnerungen gepflückt, dazu übergegangen, die hervorragendsten Teile der Alpen systematisch zu besuchen. Sie haben die höchsten und schönsten Berge gewählt. Andere sind wieder bei ihrer einzelnen Gruppe geblieben, deren Formensprache ihnen das Eigentliche zuraunt.“ (Anton Schmid zum 20-jährigen Jubiläum)

Zielstrebig und einföhlsam auf die höchsten Gipfel

Ganz entscheidend hat Josef Ittlinger in den ersten zwei Jahrzehnten die Entwicklung des Alpenkränzchens geprägt. Er ist es, der den Berggeistern immer wieder in Erinnerung ruft, dass schon der Weg das Ziel ist, dass neben der Bewältigung von Höhenmetern und Schwierigkeiten gerade die Wahrnehmung der Schönheiten am Wegesrand für die Qualität einer Tour entscheidend ist. Bei allem Ehrgeiz muss Zeit zum Schauen bleiben. „Dass die Schönheit der Alpennatur sowohl in ihrer lieblichen wie in der strengen Form eine ungeheuere Anziehungskraft besitzt, weiß jeder, der in ihrem Banne steht“, sagt Ittlinger. Sie zu würdigen ist die oberste Pflicht der Berggeister. „Ausartungen, wie abenteuerliche, unpraktische Abseiltouren, übermäßig lange Kombinationstouren, die sogenannten kreuzweisen Über-

schreitungen, mehrmaliges Besteigen eines Gipfels an einem Tag usw. sind bedauerliche Erscheinungen, die zurückzuweisen sind, wo sie sich in die Öffentlichkeit wagen, weil sie mit dem sittlichen Inhalt und Wert des Alpensports im Widerspruch stehen und die Gefahr in sich bergen, dass durch sie das Ansehen der alpinen Sache in den Augen vernünftiger Leute ernstlich geschädigt wird.“

Was Ittlinger dazu bewegt, die Bergwelt zu durchstreifen, schildert er in einem Buch von Adolfo Heß. Im 1914 erschienenen „Saggi sulla Psicologia dell'Alpinista“ schreibt Ittlinger: „Ich ging zielbewußt vor, bildete mir einen bestimmten Plan für meine alpine Betätigung und strengte alle Kräfte an, ihm gerecht zu werden. Meine Absicht war, die ganzen Alpen kennen zu lernen, alle großen Gruppen zu besuchen und überall die Berge zu besteigen, welche mir als die größten und schönsten erschienen, und wo es ging, ihre schwierigste Seite zu begehen. Niemals habe ich Wert darauf gelegt, Erstbesteigungen oder neue Wege zu machen; das wenige was ich in dieser Hinsicht geleistet, ist mehr absichtslos geschehen. Dagegen war ich stets und schon als Jüngling für das Schöne in der Natur sehr eingenommen. Der Berg ist mir ein Symbol von Reinheit und Schönheit, Freiheit und Größe. Besondere Anziehungskraft übte auf mich die Romantik im Bergsteigen aus, daher suchte ich mit Vorliebe immer neue, ganz entlegene und menschenleere Gebiete, die einsamsten Täler der Alpen auf. Freilager, das Nächtigen in primitiven Alpenhütten und ähnliche Situationen betrachtete ich stets als köstliches Erlebnis.“

Im besonderen Maße beglückt mich heute neben dem Erlebnis selbst, wenn ich einem inneren Drange, alpine Eindrücke schriftstellerisch oder dichterisch zu gestalten, Genüge tun kann. Da ich zu den Menschen gehöre, welche ein zartes Bäumchen oder eine Wolke im blauen Himmel entzücken kann, bin ich maßlos glücklich in dem Gedanken, welches unermesslicher Reichtum in den Gefilden der Alpen bereit liegt, von mir noch gehoben zu werden. Und ich wünsche von Herzen, dass diese beglückende Wirkung eines reifen und

edlen Alpinismus möglichst vielen Menschen zu teil werde.“

Ein Wunsch, den die vielen Berggeister, die nach diesen ersten zwanzig Jahren dem Alpenkränzchen weiter Ruhm und Ehre bringen, erfüllen sollten.

Denn obwohl Anton Schmid's 1920 gesprochene Worte heute ungewöhnlich klingen, fallen sie doch über Jahrzehnte hinweg auf fruchtbaren Berggeist-Boden, wie die weitere Geschichte des AKB zeigen wird: „Wenn die Blumen wieder aus dem Boden sprießen im Frühjahr, wenn die zarten Leberblümchen kommen und die Enziane, wollen wir uns aufmachen mit der Eisaxt zu den Höhen, die Türme wollen wir ersteigen im Sommer, ewig und stark leuchte uns entgegen der Berge lebendige Kraft. An heiligen Brunnen trinken wir, die Berge schenken uns Erhabensein über das Alltagsleben, Ideal, das unsere Seele nährt. 'Berggeist' umspanne alle nach den Höhen Strebenden für und für! Glückauf zum zweiten Zwanziger !“

Meilensteine des Alpinismus – die Zeit der großen Wände

„Ein frischer Geist zieht nach den Kriegsjahren wieder durch den Verein, der Geist der Taten“, heißt es im Vorwort zum Jahresbericht, der 1923 erscheint. Leider haben die Berggeister die bisher außer in der Kriegszeit sorgfältig gepflegte Gewohnheit aufgegeben, jährlich auf die Ereignisse im Alpenkränzchen zurückzublicken.

Zu erzählen gäbe es jedoch genügend. Dr. Anton Schmid, der von Kriegsende bis 1924 dem Verein vorsteht, schafft es, die nachstrebende Jugend mit den großen, inzwischen langsam in die Jahre gekommenen Pionieren zu vereinigen. „Er bringt diese herrliche Mischung von Alt und Jung, von Geist und Fels zustande, und macht so dem Alpenkränzchen einen Namen in den Bergsteigerkreisen dieser Jahre“, würdigt Max Gämmerler später.

Die Berggeister, die ihre größte Zeit vor dem Ersten Weltkrieg hatten, widmen sich nun in erster Linie der Aufgabe, ihre Erfahrungen weiterzugeben und mit dem Nachwuchs unterwegs zu sein. Josef Ittlinger führt die Jugend zum ersten „Eislecken“ an Kaunergrat und Bernina, Dr. Anton Schmid zeigt angehenden Helden der Berge bislang nur ihm bekannte Wände und Grate im Wetterstein. Zu einer „der schönsten Erstersteigungen“, so Gämmerler, wird für die Berggeister die direkte Wetterwand, durch die Anton Schmid 1921 „ein ganzes Rudel“ junger Bergsteiger führt.

Jung und Alt

Was es für die „Neuen“ bedeutet, plötzlich selbst in den Seilschaften der bewunderten Vorbilder dabei sein zu dürfen, schildert Max Gämmerler, der 1921 in den Kreis der Berggeister eingeführt worden ist:

„Als junger Spund von 21 Jahren war es für mich ein Erlebnis, von diesen Männern, die ich aus der alpinen Literatur ja schon bestens kannte, als Bergfreund anerkannt zu werden. Ja sie sogar duzen zu dürfen.“

Von den Berggeist-Gründern erfahren die Jungen, wie wichtig es ist, neben der sportlichen Leistung auch das geistige Erlebnis zu würdigen. Die „Bergphilosophischen Gespräche“, oft an Hüttenabenden und bei Vereinstreffen geführt, „brachten meine eigene jugendlich-stürmische Bergsteigerei in ein besinnlicheres Fahrwasser“, erinnert sich Gämmerler. „Durch diese Männer und ihre Schriften ging mir erst ein Licht auf, dass ein Bergsteiger nicht nur gesunden Leibes, sondern auch mit wachem Geist ausgestattet sein sollte, um all das zu verarbeiten, was ihm durch das Bergsteigen erschlossen wird.“

Einen weiteren wertvollen Dienst erweisen die Großen der ersten zwei Jahrzehnte ihrer Nachwelt, indem sie ihre Erlebnisse und Eindrücke in Büchern und Artikeln verewigen. Josef Ittlingers Erzählungen „Von Menschen, Bergen und anderen Dingen“ entwickelt sich zum Brevier für Idealisten. Paul Hübels „Führerlose Gipfelfahrten“ und Anton Schmidts Bergroman „Sonnenstieg“ gehören schon bald zur Pflichtlektüre der Alpinisten.

Bewunderung ernteten beim Nachwuchs auch die Künstler im AKB: „Ich weiß noch genau, was es auf mich für einen Eindruck machte, in das Atelier von Josef Schmidt-Fichtelberg, einem der anerkanntesten Bergmaler, eingeladen zu werden und anderen, wie Adalbert Holzer, Karl Rossbach, Otto Opper, Hans Richter und Walter Höfig gegenüber stehen zu dürfen. Es verging ja kaum eine der großen Münchner Kunstausstellungen, in denen nicht auch ein Werk unserer Berggeismaler hing. Ist es da ein Wunder, dass wir Jungen stolz waren, mit diesen Männern auf Du und Du stehen zu dürfen?“

Sich in den Reigen der Vorbilder eingliedern zu dürfen, formt die jungen Bergsteiger nachhaltig. Denn auch sie müssen sich dem dort herrschenden Ehrenkodex beugen, schließlich haben die von Ittlin-

ger 1908 zusammengefassten Verhaltensregeln noch immer Geltung. Wieder ist es Max Gämmerler, der im Rückblick die richtigen Worte findet: „Wir waren hineingestellt in eine Alpine Universität. Wir durften uns, bei allem Übermut, der aus uns sprudelte, nicht daneben benehmen im Kreise unserer Vorbilder. Diese menschliche, ich möchte sagen, bergakademische Erziehung im Alpenkränzchen hat uns zu einer selbstkritischen Haltung bewegt und uns viele Grundlagen gegeben.“

Von Lernenden zu Lehrenden

Erstmals werden 1921 im AKB alpine Lehr- und Übungskurse gegeben. Josef Ittlinger doziert über die richtige Eistechnik, Georg Sixt berichtet über die hohe Kunst des Kletterns. Paul Hübels klärt über die Gefahren der Alpen auf und Dr. Anton Huber hat für seine Lehrstunde das Thema „Bergsteiger und Wetterkunde“ gewählt. Diese vielen informativen Stunden sind auch ein klares Zeichen dafür, dass aus den „Suchenden“ der ersten Stunde nun endgültig „Wissende“ geworden sind, die bereitwillig ihren Schatz an die jungen Bergsteiger weitergeben.

Neue Rekorde

Um die 3500 Gipfel besteigen die Berggeister zwischen 1921 und 1924. Sie eröffnen neue Touren an den Lalliederer Wänden, im Wetterstein, am Predigtstuhl im Wilden Kaiser, am Groß Litzner in der Silvretta und an Watzespitze und Weißkugel in den Ötztalern.

Einen neuen Gipfel-Rekord stellen die Berggeister 1923, immer noch unter der Führung von Anton Schmid, auf: 1449 Mal sind sie in diesem Jahr im Gebirge unterwegs, 800 Mal haben sie die Tourenski angeschnallt. 1924 gehen die Aktivitäten zwar etwas zurück, mit 1273 Besteigungen kann sich die „Beute“ der 48 Berggeister dennoch gut

sehen lassen. Einen besonderen Rekord darf Georg Sixt feiern, der den Wilden Kaiser als Stätte seiner Taten ausgewählt hat. Zum hundertsten Mal steht er 1924 auf dem Gipfel des Totenkirchl.

Es ist bezeichnend für das Alpenkränzchen, dass es längst über die Grenzen Münchens hinaus seine Kreise gezogen und Keimzellen gebildet hat: Wie Sixt im Kaiser zu Hause ist, sorgen in den Berchtesgadenern die Gebrüder Weiss für „Berggeist“ und im Allgäu hält Hermann Rädler das Symbol der drei Edelweiß hoch.

Mit Ruß und Fantasie

Verzichten müssen die Bergsteiger der ersten Jahrzehnte selbst bei noch so anstrengenden Touren auf Müsliriegel, Mineraltabletten und Energiedrinks. Mit Dörrobst, Nüssen, Schokolade, Obst, Wurst und Brot können sie sich jedoch gut behelfen. Ganz anders als heute sind aber die Ratschläge, die Josef Ittlinger zum Thema „Trinken“ gibt: „Vor übermäßigem Genuss von Wasser auf der Tour kann nicht dringend genug gewarnt werden, da dieser starke Schweißabsonderung herbeiführt, zu Ermüdung beiträgt und leicht den Magen verderben kann, besonders wenn dieser leer ist.“ Zur Desinfektion des Wassers rät er, etwas Cognak, Zitronensaft oder Natron beizumischen. „Das empfiehlt sich vor allem, wenn Schmelzwasser, Eiswasser oder Wasser aus stehenden Gewässern verwendet wird.“

Weitere bewährte Hausmittelchen kennt Ittlinger für die Rucksackapotheke: Hoffmannstropfen gegen Übelkeit und Ohnmachtsanfälle, Colapastillen zur „Wiederherstellung der körperlichen und geistigen Energie in kritischer Lage“, Opiumtinktur gegen Verstopfung und Brausepulver gegen leichte Verdauungsstörungen. Gegen „Entzündung der Haut infolge der Wirkung der Sonnenstrahlen“ sei eine Gletschersalbe sinnvoll. Doch wenn diese nicht zu bekommen ist, „kann das Gesicht auch mit Ruß eingerieben werden, den man durch anbrennen eines Korkes oder sonstwie gewinnen kann“.

„Frisches“ Bergsteigerblut

„Die alpine Technik hat sich seit Kriegsende vervollkommnet, eine neue Zeit des Bergsteigens ist angebrochen“, meint Anton Schmid, als er sein Amt 1925 an Fritz Steppes weitergibt. „Die Leitung des Vereins ruht nun auf den Schultern der Jüngsten. Mögen sie genauso glücklich in der Verfolgung ihrer idealen Ziele sein.“ Die Vorzeichen sind gut, vor allem, weil Toni Steppes seine Freunde, die „Schmid-Buben“ Toni und Franz, in den Klub bringt. Damit kommen zwei junge Burschen ins AKB, denen es bestimmt ist, schon bald Alpingeschichte zu schreiben.

Doch 1926 macht erst einmal das Wetter einen nasskalten Strich durch die aufwärts strebenden Pläne der Jugend. Wie schlimm es aussieht, wird in einem Berggeist-Vortrag von Franz Schmid deutlich: Der Titel „Zwei Sonnentage im Regensommer“ lässt wahrlich nicht viel Gutes ahnen. Zeit, sich an den Vereinsabenden auch philosophischen und psychologischen Themen zu widmen: Ernst Hurler referiert über „Leben und Kunst in Indien“, Anton Schmid macht sich über „Die Wirkung der Bergformen auf unser Gemüt“ Gedanken. Besser sieht es in der Wintersaison aus, und mit dem jungen Blut werden auch die Skitouren immer populärer. Angesagt sind nun die Durchquerungen ganzer Gruppen, ja sogar der gesamten Alpen. Sechs Monate, von Januar bis Juni, ist Franz Schmid 1928 zwischen Wiener Schneeberg und dem Mont Blanc unterwegs, um die große Traverse zu bewältigen.

„Gebt uns Wände“

„Mit frischem Kampfesmut stürmen unsere Jungen Wände, die den Angriffen von Generationen getrotzt haben“, fasst Max Gämmerler die Taten dieser Jahre zusammen. Bahnbrechend für die Durchführung neuer, schwerster Touren sind vor allem die Leistungen von Gämmerler selbst, von Georg Sixt und von den Gebrüdern Schmid.

Jedoch nicht nur in Eis und Fels übernimmt Franz Schmid langsam die Führung, 1927 bis 1929 steht er als Präsident auch an der Spitze des Vereinslebens im AKB.

Die starken Jungen schrecken nur noch vor wenigen Herausforderungen zurück. Die großen Wände wie Totenkirchl-Westwand und Laliderer sind schon gefallen. Hans Ertl bezwingt die Nordwand der Königsspitze, gemeinsam mit Franz Schmid löst er 1931 auch das Problem Ortler-Nordwand. Kein Wunder, wenn der unternehmungslustige Toni Schmid befürchtet, dass die Ziele langsam knapp werden könnten und er deshalb lauthals fordert: „Gebt uns neue Wände!“

Hans Ertl: Ortler-Nordwand (Auszüge aus dem Originalbericht)

Wenige Bergsteiger wussten von der Wand. Keiner aber wagte bis vor kurzem nur daran zu denken, eine solche Eismauer zu berennen. Ein vollkommen „junges“ und „neues“ Problem also, genauso jung wie die moderne alpine Technik, mit der die Lösung gelang.

Mein Klubkamerad Franz Schmid vom „Alpenkränzchen Berggeist“ war der einzige, den ich in aller Eile für meinen Plan gewinnen konnte, und am 19. Juni schon jagten wir beide auf unseren Fahrrädern den Reschenpass hinab und hinein ins schöne Vinschgau. Dass wir seit Jahren unsere Bergtouren „mangels Masse“ erradeln mussten, daran waren wir längst gewöhnt, und unser Auftrieb war auch bei dieser Fahrt trotz des schweren Gepäcks und der vielen Kilometer ganz mächtig.

Nach 22-stündiger Radlerei hoben wir an einem schönen Juniabend in Sulden unser wundes „Sitzfleisch“ aus dem Sattel, und da behauptete Franz, der doch 14 Tage vorher erst mit einem halbsteifen Knie das Krankenhaus verlassen hatte, „diese Schinderei sei das allerbeste Training für die geplante Tour“.

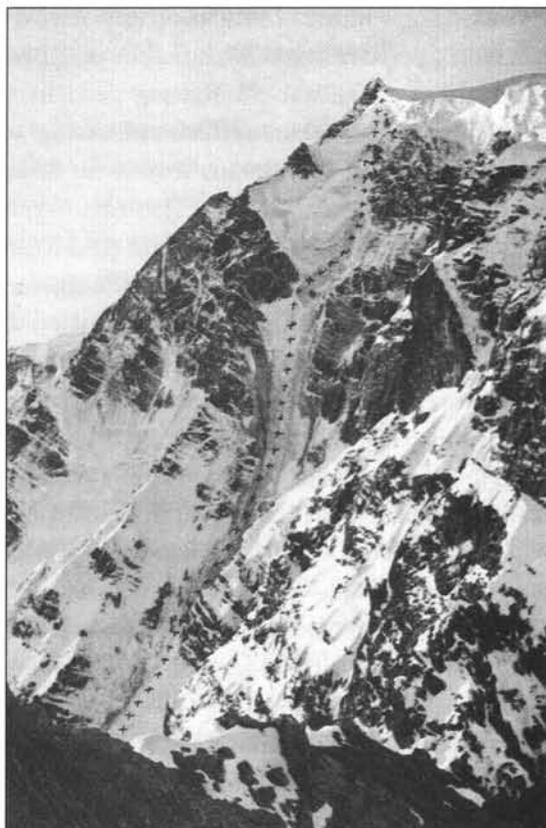
Direkt unter der Nordwand oben auf Ladum, der grünen Insel inmitten einer öden Stein- und Eiswüste, stand unser kleines Zelt. Eine alte

Zirbe deckte schützend ihre knorrigen Äste darüber und verlieh dem ganzen Lagerplatz etwas Wohnliches und Behagliches.

Der folgende Tag war als Rasttag gedacht und dem Studium der Wand gewidmet. Neben tiefblauen Enzianglocken räkelten wir uns in der Sonne und dösten dahin, Stunde für Stunde. Glockentöne läuteten uns empor aus schönen Träumen. Verschlafen rieben wir die Augen. Starten wie gebannt auf ein paar Kühe, die unser Lager überfallen und fast den ganzen Brotvorrat aufgefressen hatten. Wer in diesem Augenblick intelligenter aussah, wir oder das liebe Rindvieh, kann ich nicht beurteilen. Auf alle Fälle waren wir bald Herren der Situation, und als Entschädigung pressten meine nicht gerade sanften Alpinistenpranken den letzten Tropfen Milch aus prallen Eutern. Am Abend waren alle Vorbereitungen getroffen für den nächsten Tag und nach einem besonders kräftigen Mahl, einem großen Hafemilchreis, krochen wir zeitig ins Zelt. „Wenn nur das Wetter hält“, meinte Franz noch vor dem Einschlafen. – Und es hielt nicht. Um 1.30 Uhr nachts verließen wir das Lager. Die Luft war ganz eigenartig lau, kein Tröpfchen Tau lag auf den Gräsern, und am tiefschwarzen Nachthimmel jagten schwere Wolkenhaufen von Südwesten her. Statt beinhartem Firn fauler, nasser Schnee, in dem wir fortwährend knietief einbrachen. Eintönig glucksten die Wasser in der großen Randkluft, dem Einstieg zur Nordwand. Der Firn war hier so faul und so zäh wie unten, Steigeisen daher völlig überflüssig. Die Kerze erlosch. Langsam gewöhnte sich das Auge an das Zwielicht. Immer breiter flossen die grauen Wolkenmassen über den Tabarettakamm ins Suldener Tal. Ja, aus jeder Spalte, jeder Kluff huschten spukhaft Nebelfetzen. Sie wurden größer, immer größer und hüllten schließlich alles ein in gleichmäßig grauen Dunst. Auf den Pickel gestemmt, fuhren wir wieder hinab zur Moräne. Aus dem Zeltlager von Ladum drang ab vier Uhr wieder langgezogenes lautes Schnarchen, bis hinein in den halben Tag.

Bis auf 3000 Meter herab war Graupelschnee gefallen, und an den

Die Ortler-Nordwand
mit der Route
der Erstbegeher.



Graten und Zinnen des Ortlerstockes hingen wogende Neuschneefahnen, von der Abendsonne vergoldet. Im Schatten herrschte bereits eine empfindliche Kälte, und wir hofften, für morgen aller Wettersorgen enthoben zu sein. Eben entledigte sich die Wand ihres Neuschnees schmuckes, und eine riesige Staublawine strich über die eisige Flanke zu Tal. Was heute noch runterfällt, kriegen wir morgen nicht auf den Kopf, dachten wir uns und krochen voll Zuversicht frühzeitig in den Schlafsack.

In sternenheller Nacht pilgerten Franz und ich den Moränensteig hinauf, der zur Tabarettahütte führt. Unten am Lagerplatz flackerte noch das Holzfeuer, an dem wir unser Frühstück bereitet hatten. Im oberen Firnboden des Marltferners legten wir die Steigeisen an und verteilten Eishaken und Karabiner. Mit zwei 40-Meter Seilen verbunden – wie es sonst nur bei ganz schweren, modernen Felsfahrten üblich –, verließen wir den „Sattelplatz“.

Beim ersten Dämmern des Tages überschritten wir die Randkluft auf einer meterdicken Lawinenbrücke. Tief unten am Payerhüttenweg tänzelten die Laternen einer Führerpartie. Ein ehrliches „Glückauf“ flog zu uns empor, das wir mit lautem Gebrüll beantworteten. Stürmerdrang beseelte uns, und am kurz genommenen Seil liefen wir förmlich den hier noch stärker geneigten Hang hinauf.

Bald engte ein mächtiges Felstor die Wand ein und drängte uns unweigerlich an die große Hauptlawinenfurche, die wir bis jetzt scheu gemieden hatten. Auf schmalen Firnbord zwischen einem Felsturm und der hier mehr als zehn Meter tiefen Rinne schlichen wir aufwärts. Noch regte sich nichts in der Wand, nur Graupelkörner vom gestrigen Gewitter rieselten herab, vom Morgenwind irgendwo aufgestöbert. Wenige Stunden später, und das Kanonenrohr wird Tod und Verderben speien. Die Wand erweiterte sich wieder, zwang uns, einzeln zu gehen und mit dem Pickel zu sichern.

Heller Tag war es nun geworden. Langsam tasteten sich die ersten Sonnenstrahlen über die Wand und klotzten mit zittrigen, aber

gefährlich warmen Fingern über die Türme von Tschirfeck und Rothböckgrat zur Tiefe. War unser Tempo bis jetzt schon gesteigert, so wurde es nun vollends zum Sturmschritt. Pfeifend fuhr der Atem durch die Lungen. Eine glattgescheuerte breite Sekundärrinne hemmte alsbald unser flottes Vorwärtsdringen. Die ersten Steine schwirrten heulend um unsere Köpfe. Franz postierte sich hier hinter einem Felsen und sicherte meinen Weiterweg. Hastige Pickelschläge, schwarze Eisschollen sprangen ab, Kerbe um Kerbe entstand, gerade genügend um die eine Randreihe der Steigeisenzacken aufzunehmen. Der erste Eisnagel fuhr in sein Element, der Gefährte konnte nachkommen. Meter für Meter raffte ich das Seil ein. Immer höher fraßen sich meine Zehnzacker in den harten Firn der nun auf etwa 50 Grad zu schätzenden Neigung der Wand. Wie Spechte klopften wir dann beide an der Steilwand. Seillänge um Seillänge legten wir so zurück in wunderbar gleichmäßig flotter Arbeit. Kein Handgriff zu viel, keiner zu wenig, alles ging wie am Schnürchen.

Drohend wuchtete über der Eisrinne der letzte Turm des Rothböckgrates, von dem sich ständig Felsbrocken lösten. Heulend fauchten sie an uns vorbei oder über uns hinweg und peitschten uns auf, unser Bestes zu geben: Nur Tempo und raffinierte Technik konnten hier das Rennen gewinnen. Gegen acht Uhr morgens lag die große Eisrinne hinter uns und mit ihr die Hälfte der Wand. In vier Stunden sind wir leicht oben, schätzten Franz und ich, legten aber vorsichtig noch eine Stunde hinzu; in Wirklichkeit haben wir noch 12 Stunden gebraucht. Hohnvoll glatt hing der erste Überhang über unseren Köpfen. Rechts davon der Weiterweg. Zuerst eine Umgehungsstelle, dann die Eisbarriere mit dem kleinen Felsköpfel, zugleich Schlüsselstelle der ganzen Fahrt. Selbst unsere kühnsten Erwartungen wurden jäh zunichte beim Anblick dieser Wülste und Eisbastionen. Noch konnte ich mit Steigeisen allein auskommen, wenn auch die Knöchel zum Bersten gespannt waren. Bald jedoch musste ich Stufen hauen, die Nase fest an der unglaublich steilen Wand. Vereiste Felsen, die daraus hervor-

ragten, bildeten, von der Glasur befreit, willkommene Stützpunkte. Weniger erfreulich war die Entdeckung, dass an Franzens Steigeisen eine Zackenspitze nach der andern brach; gerade jetzt, wo die eigentliche Blankeisarbeit erst begann! Der Weiterweg mit diesen Gleiteisen entwickelte sich zu einer heiklen und gefährlichen Angelegenheit. Der Überhang, der, von unten gesehen, eine einzige, einheitliche Masse bildete und an dem unser Anstieg vorbeiführte, entpuppte sich von der Seite als ein Chaos von Eisgebilden. Erstaunt fiel der Blick in die blaugrünen Grotten und Klüfte. Dünne, über 80 Meter hohe Kamine und Kulissen türmten sich auf. Der Gedanke, sich hier einfach emporzustemmen, wäre in die Tat umgesetzt worden, hätte uns nicht ein dumpfes Dröhnen und Knacken im Innern des Überhangs schleunigst zu seitlichem Weitergehen veranlasst.

Ratlos standen wir vor dem nächsten riesigen Eiswall und spähten nach einer Durchstiegsmöglichkeit. Kein Riss, kein Kamin, nichts als die glatte abweisende Kristallwand. „Wenn wir nur erst oben wären, eine einzige Seillänge weiter oben, wo die Sonne scheint!“ Zwanzig, dreißig Schläge waren nötig, bis ein Tritt in dem unglaublich harten und spröden Eis zustande kam. Voll banger Erwartung schauten wir jedesmal hinauf zu den großen Eiswülsten, die, einige hundert Meter höher, mit grünen Bruchflächen sturzbereit über den Felsen lauerten. In zäher anstrengender Arbeit hackte ich weiter. An den geschlagenen Kerben zog ich den Körper hoch. Durch die scharfkantigen Eissplitter waren die nassen Finger bald verletzt. Die Kälte riss die Wunden immer weiter auf, und jeder Griff und Tritt war schließlich rot markiert. Mit Anspannung meiner letzten Kräfte nestelte ich die Selbstsicherung los. „Schnapp!“ Sie hing im Haken und damit ich. Nun konnte ich wenigstens die Arme etwas schlenkern. Die Muskeln lockerten sich und sammelten frische Kräfte. Der nächste Haken. „Seil los!“ Darauf zog ich mir soviel herauf, wie ich zum Einhängen brauchte. „Zug!“ Das Seil wurde straff. Das Spiel konnte von neuem beginnen.

Eben glättete ich mit dem Eisbeil einige kleine vorspringende Wülste über mir, als uns ein dumpfes Krachen aufschreckte. „Achtung!“ schrie Franz noch, dann war es finster um uns. Instinktiv schützte der rechte Arm den Kopf, während die andere Hand den Haken umklammerte. Bange Sekunden, dann ward's wieder hell. Weit unten gähnte der finstere Schlund der Randkluft und verschlang gierig die letzten Reste von dem Eiskoloss, der sich über uns von der Galerie gelöst hatte. Starr schauten wir zur Tiefe. Welch ein Glück, dass wir noch hier hingen und nicht schon oben am Felsköpfel waren.

Der unbändige Auftrieb von heute morgen hatte längst gemäßigte Formen angenommen. Die dauernde Gefahr und die ungeheuren Schwierigkeiten hielten uns in ständiger Spannung. Doch eher gleichmütig und mit stumpfen Sinnen fast arbeitete ich mich höher. Immer näher rückte die Kante mit dem kleinen Felskopf. Einen Haken noch trieb ich in die Kante. Ein vorsichtiger Klimmzug. Bang spähte ich hinüber. Doch lag der Weg frei vor uns. Eine einzige Kerbe noch, ein letzter Zug von unten, dann schwang ich mich hinaus in die Sonne.

Ein Blick auf die Uhr zeigte die zweite Nachmittagsstunde. Nach elf Stunden also die erste Rast. Gierig verschlangen wir etwas Dörrobst, dann eine Kleinigkeit Schwarzbrot mit Speck. Mehr als 1000 Meter Wand lagen hinter uns, über 400 Meter trennten uns noch vom Gipfel. Viereinhalb Stunden hatten uns allein die letzten 40 Meter gekostet. Nach kurzer Rast trieb's uns wieder weiter. Die Eisoberfläche war hier etwas gekörnt, und wir kamen bei einiger Vorsicht ohne Stufen ganz gut aus.

Kalte Schatten lagen schon auf den Bergen, als wir um halb sechs Uhr abends endlich die zwei letzten Eiswülste angriffen, und nur das Eisdreieck der Schlusswand hoch oben stand noch in der goldenen Spätnachmittagssonne. Wenigstens gab es heute keine Wettersorgen. Gleichmäßig blau wölbte sich über uns der Himmel.

Steiles Blankeis am vorletzten Hindernis war mit einer dicken Lage

losen Kristallschnees bedeckt, den nur eine dünne Harschdecke oberflächlich zusammenhielt. Den Pickel waagrecht auf die Eisschicht geschoben, ein Druck und fest verankert war der kurze Stiel. Die linke Hand boxte Loch für Loch und wühlte sich tief hinein in die eisig-haltlose Masse. Mit den unmöglichsten Schwimmbewegungen wand ich mich aufwärts, stemmte und spreizte und gewann trotz unsäglicher Anstrengung kaum ein paar Zentimeter. Jetzt klebte ich unterm Wulst, inmitten einer seichten Verschneidung; rechts vereister Fels, links der tückische Kristallschnee. Mit der Rechten konnte ich mir endlich einen Felszacken freiwühlen und mich daran verkrampfen. Aber nirgends ein Haken anzubringen, jetzt, wo mich langsam die Kraft verließ. Verflucht, nun schloss sich auch noch die Hand im Krampfe! Mit Mühe konnte ich einen Haken vom Karabiner lösen und ihn zwischen Eiskruste und Gestein stecken. Wenigstens ein kleiner Stützpunkt für die linke Hand! Nach kurzer Rast raffte ich mich auf zum letzten verzweifelten Angriff.

Haltsuchend fuhr die blutige Hand zwischen Fels und Eis umher, haschte fiebernd nach Griffen. In wüster Balgerei konnte ich mich einen Meter emporringen. Zwei Meter nur trennten mich von der Kante, hinter der ich einen Standplatz erhoffte. Doch ich war am Ende meiner Kräfte. Ich konnte einfach nicht mehr. Über 15 Stunden kämpften wir in der Wand und noch keine Aussicht auf Erfolg! Nur wenige Sekunden rasten, Kräfte sammeln! Eine halbe Seillänge unterhalb gab es den letzten kleinen Stand. Hinabklettern zu ihm war unmöglich. Stumpfsinnig stierte ich auf meine zerfetzten Hände. Noch hielten sie den Griff. Wie lange noch? Gleichgültig schätzte ich die Höhe bis zum letzten Haken unter mir, dem einzigen, den es da gab. Was, wenn ich jetzt losließe? Ein Blick hinab zum Kameraden. Mit kältestarren Händen hielt er das Seil. Seine Füße waren längst gefühllos. Aber kein Wort des Unmuts, kein Murren kam aus seinem Munde. Gespannt verfolgte er meine Bewegungen. Mit ruhigen, überlegten Worten munterte er mich auf und lobte meine Arbeit.

„Mach' nur gemütlich weiter, Hans, bald ist das Größte überstanden! Schau, dort oben winkt der Gipfel, das Ziel, die Erlösung!“ – „Und wenn die Kraft nicht mehr reicht und die Nacht überrascht uns hier, mitten in der Eiswand?“ – „Dann nageln wir uns fest und stülpen den Schlafsack über. Morgen ist auch noch ein Tag!“ – Wie wohl das tut, einen Menschen in der Nähe zu haben der Freud und Leid redlich teilt. Langsam erwachte der alte zähe Kampfgeist wieder, der Wille zu leben, endlich hinauszukommen aus dieser furchtbaren Wand. Zwei Meter rechts von mir ragte ein plattiges Schieferstück aus dem Eisüberzug. Wäre ich drüben, dann hätten wir gewonnenes Spiel. Mit Seilzug wär's möglich, aber ich brachte ja keinen Haken an, auf den ich mich einigermaßen verlassen könnte. Gleichviel, man sollte es versuchen! Zwischen Eisauflage und Gestein steckte ich senkrecht den Stift. Zwei vorsichtige Schläge nur trieben ihn ein, bis zum Ring würde er wohl den Zug aushalten? Fast waagrecht lag ich in der Wand, stemmte und reckte mich. Mit äußerster Vorsicht, um ja den Haken nicht ärger zu beanspruchen als unbedingt nötig. Zentimeter um Zentimeter pirschte ich mich an das ersehnte Ziel. Der Zug wurde stärker. Verdächtiges Knistern. Da, ein Knacken, ein letzter verzweifelter Griff – Gottlob, ich hing dort, wo ich wollte. Kläglich bimmelte der lose Haken am Seil zur Tiefe. Einen Meter spreizte ich noch hoch, verkeilte die linke Faust in einem klaffenden Riss im Eis und konnte nun ein wenig verschrauben. Ein Standplatz, wie ich erhofft hatte, existierte da allerdings nicht. Gleichmäßig steil strebt die Eiswand dort empor. Bis zum Ring fraß sich jedoch ein Haken hinein, und mit dem Einschnappen des Karabiners hatte alle Not ein Ende. Nur am Ende nicht straucheln! Nur jetzt nicht rutschen! Fast stand mir der Schweiß auf der Stirne. Von einer wirklichen Sicherung keine Spur, nur moralisch war ich mit dem Freunde noch verbunden. Die schlechte Eisbeschaffenheit und die ungewöhnliche Steilheit der Flanke kam mir so recht zum Bewusstsein und ich war herzlich froh, mit den letzten Metern Seil den Standplatz zu erreichen.

Eine verschneite Kluft durchriss am oberen Rande die Terrasse, und nachdem ich die Schneedecke durchgestoßen hatte, kroch ich hinab in den tiefgrünen Rachen. Ein idealerer Sicherungsplatz war kaum denkbar, und mit wahren Indianergeheul forderte ich den Gefährten zum Nachkommen auf. Bald stand Franz bei mir. Eng zusammengeschult gönnten wir uns hier die zweite Rast des Tages. Zuckerkauend überprüften wir die etwa auf 50 Grad geschätzte, aber sonst hindernislose Schlusswand, und alle Zweifel um das Gelingen der Tour waren im Nu verscheucht. Reichlich ermüdend war noch das Aufwärtswaten in dem tiefen, oberflächlich verharschten Schnee, doch mit dem Erreichen des Grates war auch diese Qual zu Ende. Im Laufschrift hetzten wir vorwärts. Wenige Meter noch, und wir standen im Firn der Ortlerhochfläche. Vor mehr als 17 Stunden hatten wir den Bergschrund überschritten. Langsam und fast feierlich stapften wir gipfelwärts.

Um halb neun Uhr abends ließen wir uns im Windschatten der Gipfelwächte nieder. Der Abend war bezaubernd schön. Vorbei waren jene furchtbaren Stellen, von denen wir oft nicht mehr wussten, wie wir uns darüber hinwegschwindeln sollten. Müde waren wir, aber aus unseren Augen strahlte Siegesfreude. Wir glühten vor innerer Befriedigung, uns einen Weg erkämpft zu haben, der anderen bis jetzt versagt war.

(aus DuÖAV-Jahrbuch 1932, Seiten 305 ff)

Hans Ertl: Bergvagabund mit Radel und Kamera

„Er gehört zur legendären Generation der Alpinveteranen, der Bergvagabunden“, kennzeichnet ihn Fritz Schmitt 1984 in einem Artikel im „Bergsteiger“. „Die gab es einmal vor gut einem halben Jahrhundert, und zu ihnen gehörten außer Seil und Kletterschuhen als Markenzeichen ein Fahrrad und ein Zelt sowie Zündhölzl zum Feuermachen. Ein richtiger Bergvagabund liebte die Lagerfeuer, die Sternen-

nächte und die rauhen Gesänge. Er kletterte, weil er Spaß am Klettern hatte, Freude an der eigenen Schneid, am Abenteuer, am Beisammensein mit Freunden.“

Geboren wird Hans Ertl in München, am 21. Februar 1908, mitten im Fasching. Eigentlich hätte der „Lausbub aus gut situerter Familie“ Pfarrer werden sollen. Doch wie so oft, kommt alles anders.

Hans Ertl zeigt sich schon als Bub technisch interessiert und begabt. Wesentlich mehr als das Studium geistlicher Schriften interessiert ihn, wie zum Beispiel aus einem Zigarrenkistl ein Fotoapparat, eine „Camera obscura“ gebastelt werden kann.

Sechsjährig genießt der Dreikäsehoch 1914 auf dem Rauschberg über Ruhpolding sein erstes Gipfelglück. Auf Faltbootfahrten, im „Hadernkahn“ (so Fritz Schmitt), stürzt er sich in die Fluten von Isar und Amper. Als Skiläufer kann er sich am Brauneck austoben, wo die Ertls eine eigene Alm besitzen. Sein Geschick im Fels testet Ertl im Wetterstein- und Kaisergebirge, oft begleitet von Anderl Heckmair, Leo Rittler, Hans Brehm, Toni Schmid und vielen weiteren Namen, die später in der Geschichte des Alpinismus ganz groß geschrieben werden.

Beruflich entscheidet er sich endgültig gegen die Theologie und schreibt sich an der Technischen Hochschule ein.

Als Hans Ertl 1925 im Zillertal mit seinem Bruder den ersten Dreitausender besteigen will, haben die beiden für ihre zehntägige Bergfahrt gerade mal 27 Mark in der Tasche. Doch stolz kann er schon bald ins Gipfelbuch des Schönbichlerhorns eintragen: „Hans Ertl, stud. real. und Alpinist“.

Nicht nur Idealismus, sondern auch das eng begrenzte Budget bewirkt, dass Ertl schon bald „zur wilden Münchner Zunft der Alpin-Radler“ (Schmitt) zählt: Im Frühling werden die Ski am Fahrradrahmen befestigt, im Sommer finden Zelt, Seil und Schlosserei im Rucksack auf dem Gepäckträger Platz. Wenn das nicht reicht, wird der „Gigg“, ein Anhänger, ans Radl montiert. Die Rechnung geht auf:

„100 Kilometer in sechs Stunden kosten 0,0 Pfennig, nur ein bissl Wadenkrampf, ein bissl wundes Sitzfleisch, aber schön war's!“

Mit dem Fahrrad strampelt Ertl 1930 in die Dolomiten und anschließend mit Hans Brehm weiter zum Ortler. Trotz strapaziöser Anreise gelingt den beiden die fünfte Begehung des Rothböckgrates und eine Wiederholung des Minnigerode-Anstiegs durch die Nordostwand der Königsspitze. Dann reizte eine kühne direkte Route hinauf zur Gipfelwechte, zur „Schaumrolle“. Am 5. September glückt Brehm und Ertl in elf Stunden die Durchsteigung der im unteren Teil höchst steinschlaggefährlichen Wand.

Noch ein weiteres Problem lässt Ertl keine Ruhe: die Ortler-Nordwand, und das, obwohl er selbst zweifelt: „Ist es nicht Wahnsinn, eine solche Wand überhaupt anzugehen?“ Im „Berggeist“ findet er jedoch einen „Wahnsinnigen“, der bereit ist, das scheinbar Unmögliche möglich zu machen: Franz Schmid. „Die beiden verstauen ihr Gepäck auf den Drahteseln und strampeln über Fern- und Reschenpass nach Sulden. 22 Stunden sitzen sie auf dem Sattel, bevor ihnen am 22. Juni in 17 Stunden der riskante Durchstieg gelingt.“ (Schmitt) Doch damit nicht genug: Fünf Wochen später sind Hans Ertl, Toni Schmid und Friedl Brandt wieder unterwegs. Ziel sind die Walliser Alpen. Dort wartet die Matterhorn-Nordwand. In fünf Tagen radeln sie von München nach Zermatt. Während die Brüder Schmid die Matterhorn-Nordwand erstmals durchklettern, steigen Ertl und Brandt durch die Dent-d'Hérens-Nordwand. Dann radeln Ertl und Toni Schmid weiter zur Nordwand der Grandes Jorasses, wo eben Brehm und Rittler tödlich abgestürzt sind. 1931 wird so für Hans Ertl zum erfolgreichsten Bergsteigerjahr in den Alpen.

Zu Pfingsten 1932 bekommt Ertls alpiner Tatendrang einen herben Dämpfer. Mit Friedl List ist er im Zillertal unterwegs, als er erfährt, dass Toni Schmid in der Wiesbachhorn-Nordwestwand tödlich verunglückt ist. „In den Tagen nach Tonis Tod ging in mir eine Wandlung vor sich: Ich hasste die Berge mit einem Mal“, schreibt Ertl in

seinen Notizen. Wie nie zuvor wendet er sich nun seinem Studium zu.

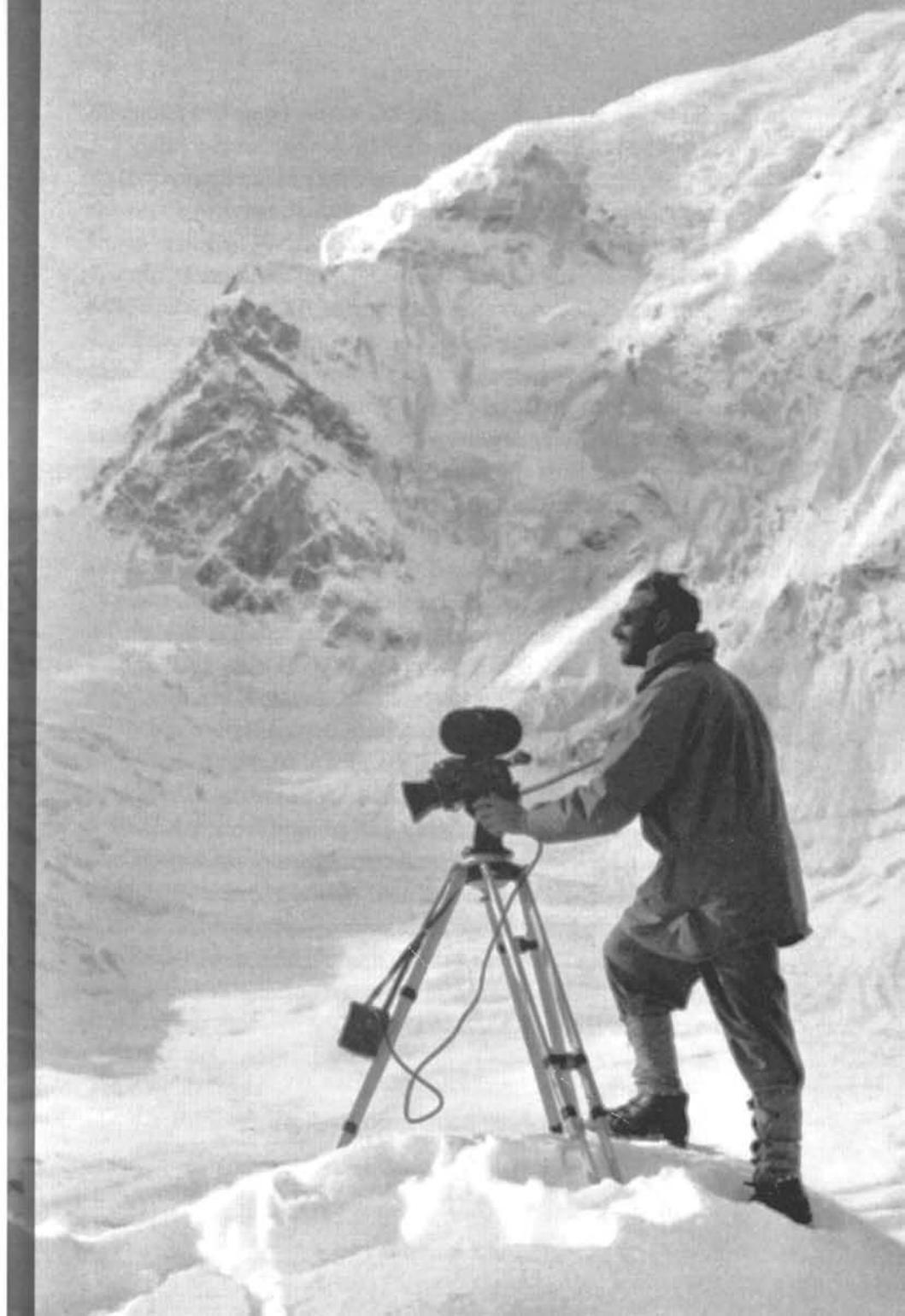
Noch im selben Jahr eröffnen sich Ertl plötzlich neue Horizonte: Dr. Arnold Fanck, einer der Pioniere des alpinen Films, nimmt ihn mit nach Grönland zu den Dreharbeiten des Streifens „SOS – Eisberg“. Mit von der Partie sind Leni Riefenstahl, das Flieger-As Udet, die Schweizer Bergführer David Zogg und Fritz Steuri, sowie „Eskimos und Eisbären“. Wilde Abenteuer mit kippenden Eisbergen, eine stürmische Heimfahrt und eine Anerkennungsprämie von 5000 Mark sind Ertls Lohn, der nun endgültig der Magie des Films verfallen ist, wie er selbst gesteht.

Interessante Aufgaben warten auf ihn: Beim Dreh des offiziellen Olympiafilms 1936 stürzt er sich mit einer Kamera über die große Ski-sprungschanze. Gemeinsam mit Fanck dreht Ertl 1938/39 in Chile und Feuerland an einem Robinson-Film.

Während des Krieges ist er in Nordafrika und im Kaukasus im Einsatz. Als endlich wieder Frieden herrscht auf der Welt, wendet er sich 1950 den Anden zu und ersteigt als erster im Alleingang den Illimani-Südgipfel und mit Gerd Schröder erstmals den 6480 Meter hohen Nordgipfel. Bevor er mit Alfons Hundhammer als dritte Seilschaft auf dem schwierigen Condoriri (5920 m) stehen kann, müssen die beiden in 30 Tagen zwei Zentner Gepäck über vier 5000 Meter hohen Pässe schleppen. Im Mai 1951 gelingt ihnen noch die zweite Besteigung des 6348 Meter hohen Illampu. Doch nicht nur die Bergwelt, auch das südliche Amazonasgebiet wird erkundet. 560 Kilometer legt die Expedition dort im Urwald zurück. In den Jahren 1954 bis 1957 wird Ertl hier packende Filme drehen.

Doch zuerst steht 1953 ein Expeditionsfilm am Nanga Parbat mit Hermann Buhl auf dem Programm. Bis in die 7000-Meter-Region schleppt Ertl die 25 Kilogramm schwere Kamera. Mit Walter Frauen-

Hans Ertl bei Dreharbeiten am Nanga Parbat



berger bildet er im Hochlager die Rückendeckung für Hermann Buhls grandiosen Alleingang zum Gipfel.

Die faszinierenden Bilder, die Ertl inzwischen mit der Kamera eingefangen hat, unterstreichen nachdrücklich seine Kreativität, aber auch die Tatsache, dass er „mit Kopf und Händen hart arbeiten kann“ (Schmitt). Doch ein einfacher Partner ist Ertl deswegen nicht: „Er war einer, der mitunter bewusst aneckt: In jungen Jahren mit dem „Eispapst“ Willo Welzenbach, später – und noch böser – mit dem Expeditionsmanager Dr. Karl M. Herrligkoffer, sowie mit Filmpreisrichtern und Verlagslektoren“, schildert Schmitt.

Sein letztes „Unternehmen Surazo“ endet unglücklich: Das schwer beladene Fahrzeug Ertls stürzt von einer Brücke ins Wasser, und das unersetzliche Filmmaterial geht verloren. Auf Hilfe aus der Heimat wartet er vergebens. Enttäuscht bleibt er mit seiner zweiten Frau Burgl auf seinem Urwaldbesitz Dolores im Departamento Santa Cruz de la Sierra in Bolivien. Hier rodet er die Wildnis, pflanzt Bananenstauden und züchtet Rinder – und er schreibt seine Memoiren. Zurück in die Heimat kehrt Ertl erst im Sommer 1981, als Reinhold Messner ihn zum fünfzigjährigen Jubiläum der Nordwandbegehung nach Sulden an den Ortler holt.

Für einige Wochen genießt er Rummel und Wohlstand, doch dann ist er froh, mit seiner Frau in seine Wahlheimat zurückkehren zu können. Er sei dem Schicksal dankbar, dass es ihn herauskatapultiert habe aus der ganzen Bergsteigerei. „Lieber lebt er im Urwald mit Jaguar und Schlangen, unter Schilf und Wellblech, mit einem Bart wie Leo Tolstoi und autark wie Robinson in der Wildnis, so lange seine Kräfte reichen“, schließt Fritz Schmitt seinen Artikel im Bergsteiger, dem zahlreiche dieser Informationen entnommen sind.

(Der Bergsteiger, Heft 9/1984, Seiten 56f.).

Schlag auf Schlag

Da Franz Schmid „vor lauter Bergproblemen“ kaum mehr in München anzutreffen ist, darf Max Gämmerler zwei Jahre lang versuchen „einen Haufen Individualisten beisammenzuhalten und zu repräsentieren“. Schlag auf Schlag fallen nun die immer wieder „letzten Wände“. Und im Alpenkränzchen beginnt ein neuer Stern zu leuchten: Walter Stösser. Er löst „letzte“ Aufgaben im Rätikon und in den Dolomiten. Außerdem meistert er die schwierigsten, inzwischen bereits zu Klassikern gewordenen Hochtouren in den Westalpen. Kein Wunder, dass bei diesen Leistungen schon bald die bisher übliche alpine Schwierigkeitsbewertung den Anforderungen nicht mehr gewachsen ist.

Der sechste Grad

Es rumort in der Bergsteigerszene. Leistungen werden erbracht, die mit der herkömmlichen Bewertungsskala bis zum fünften Grad nicht mehr zu messen sind. Der italienische Bergsteiger und Schriftsteller Domenico Rudatis ist es, der erstmals den sechsten Grad ins Gespräch bringt. Harte Diskussionen sind in den Bergsteigerkreisen die Folge. An fünf Sprechabenden wird das Thema gemeinsam mit dem Akademischen Alpenverein München (A.A.V.M.) erörtert, für und wider sorgfältig abgewogen und schließlich für gut befunden. Die für französische, italienische und deutsche Routenbeschreibungen einheitlichen sechs Schwierigkeitsgrade werden eingeführt – „Es war ein erstes Pflänzchen des europäischen Bergsteigertums, das da auf AKB-Boden ersprossen ist“, freut sich Gämmerler über das richtungsweisende Ereignis.

Berge auf Zelluloid

Für die Künstler im AKB öffnet sich in den Zwanziger Jahren ein

neues, weites Feld: die Bergfotografie. Ernst Baumann und Fritz Heimhuber zählen zu den ersten, denen es perfekt gelingt, die Eindrücke der Bergwelt in Schwarz-Weiß auf Zelluloid zu bannen. Es dauert nicht lange, bis sich die Fotografen auf diesem Gebiet einen großen Namen gemacht haben. Eine Entwicklung, die sich auch auf die Gestaltung der AKB-Jahresberichte auswirkt. Die „Seite eins“ gehört zwar nach wie vor den Malern – diesmal ist Adalbert Holzers Pinselzeichnung vom Matterhorn abgebildet –, doch 1930/31 werden zum ersten Mal Königspitze, Ortler und Grubenkar Spitze „photographisch“ gezeigt. Immer häufiger werden damit auch die Vorträge der gipfelbewanderten Bergeister von Lichtbildern untermalt. Und noch eine andere technische Sensation sorgt für Wirbel: Das Radio. Schon bald sind die AKB-Bergsteiger immer wieder im Bayerischen Rundfunk zu hören, Franz Schmid bringt „Berggeist“ sogar bis ins Flachland, als er im Kölner Rundfunk 1931 von seiner Durchsteigung der Matterhorn-Nordwand berichtet.

Die Krönung

Im Juli 1931 schwingen sich die Schmid-Brüder wieder mit hohen Zielen aufs Radl. Sie strampeln nach Zermatt und stellen dort ihr winziges Zelt auf das Schwarzseeplateau. Im Visier haben sie keine geringere als die bisher unberührte Nordwand des Matterhorns. Am selben Tag, dem 31. Juli, wie Toni und Franz Schmid in die Wand einsteigen, ist auch der amtierende AKB-Präsident Max Gämmerler am Matterhorn unterwegs – ohne zu ahnen, zu welcher großen Tat seine jungen Bergeister-Freunde gerade aufbrechen. 1931 werden große Pläne eben noch nicht in sämtlichen Medien ausposaunt. „Was würden die Illustrierten-Reporter und Fernsehheinis heute für einen Rummel daraus machen. Und damals sind die Schmidts einfach völlig unbeachtet nach Zermatt geradelt.“ Zwei Tage müssen Toni und Franz Schmid in der Wand härteste Berg-

steigerarbeit leisten und auch noch mit einem Wettersturz fertig werden. Erst am 1. August 1931 haben sie das Unmögliche geschafft. Begleitet von Blitz und Donner schütteln sie sich auf dem Gipfel die Hände.

Toni und Franz Schmid: Matterhorn-Nordwand (Auszüge aus dem Originalbericht)

Mit Fahrrad und Zelt sind wir nach Zermatt gekommen. Fünf Tage lang fahren wir bergauf und bergab, schieben unsere schwerbeladenen Räder steile Passstraßen hinauf und fegen die andere Seite hinter. Spät nachts erst schlagen wir unser Zelt auf und kriechen müde in unseren Schlafsack. Endlich am 27. Juli, abends sechs Uhr, liegt Zermatt vor uns. Eng kuscheln sich die lieblichen braunen Holzhäuschen an die riesigen Hotelbauten. Darüber grüne Matten und herrliche Arvenwälder, die im wirkungsvollen Gegensatz stehen zu den leuchtenden Firndomen und der alles überragenden Felsäule des Matterhorns. Wuchtig ragt der Riesenbau in den Abendhimmel, seine eisgepanzerten Flanken erglühen im Lichte der sinkenden Sonne. Und dort rechts: Die Nordwand! Diese unheimliche Wandflucht, um derentwillen wir hierher gefahren sind; die bis zur Gegenwart jedem Versuch ihrer Durchsteigung widersteht. 1200 Meter hoch schießt sie herunter zum Matterhornletscher. Immer wieder donnern dort brüllende Steinsalven herunter und graben tiefe Rinnen in das steile Eisfeld, das gierig die steilen Felsen hinaufleckt. Gebannt starren wir hinauf. Das Auge sucht Vorsprünge und Risse und im Geiste den Weg zum Gipfel. Es gibt nur eine Möglichkeit: Jene riesige, seichte Verschneidung, die das mittlere Drittel der Wand steil nach rechts aufwärts durchzieht. Gleich einem Trichter sammeln sich in ihr die tobenden Steinschläge. Durch diese Hölle von Stein und Eis aber muss hindurch, wer sich durch die Riesenwand zum Gipfel kämpfen will.

Den ganzen folgenden Tag, an dem wir Ausrüstung und Proviant zur Staffalp empor schleppen, können wir unseren Blick nicht von der Flanke trennen. Als es Abend wird, schlagen wir gleich bei der Staffalp unser Zelt auf. Während der ganzen Nacht trommelt der Regen auf unsere Behausung. Am anderen Morgen: Alles weiß. Über uns erstrahlt in blendendem Neuschneekleid der Berg der Berge. Abschreckend unnahbar steht die Nordwand vor uns. Riesige Eiskaskaden ergießen sich über die steilen Felspartien. Lange, wirbelnde Neuschneefahnen tanzen um die Grate.

Am Nachmittag packen wir Zelt und Rucksack und steigen empor zum Fuß der Wand. Kurz unter dem wild zerrissenen Matterhorn-gletscher schlagen wir auf spärlichem Gras unser Lager wieder auf. Und während wir unser Abendbrot verzehren, müssen wir immer wieder hinaufschauen, wo die untergehende Sonne das Matterhorn in herrlichem Glühen aufleuchten lässt. Dann treibt uns die eisige Kälte in Zelt und Schlafsack.

Früh am Tage lockt uns die warme Morgensonne ins Freie. Um zehn Uhr steigen wir hinauf gegen den Matterhorn-gletscher, durch den wir heute einen günstigen Weg hinauf zum Einstieg der Wand finden wollen. Durch ein Gewirr von Eistürmen, die einsturzbereit über unseren Köpfen lauern, und klaffenden Spalten bahnen wir uns den Weg zum obersten flachen Gletscherboden. Fünfmal weisen uns die breiten, tiefen Klüfte ab, bis wir endlich ganz rechts nach langem, schwierigem Manöver einen Durchgang finden. Dicht vor uns wächst die Wand hinauf ins Unermessliche. In kurzen Abständen brausen die lockeren Neuschneemassen, Steine und Eisstücke mit sich reißend, darüber herab.

Lange Zeit stehen wir da und können uns nicht satt sehen. Doch unsere Neugierde ist noch nicht befriedigt. Durch den tiefen Schnee stampfen wir hinauf zum Lawinenkegel und über ihn zum weitklaffenden Bergschrund. Weit hängt über uns der obere Rand der Kluft hinaus, behängt mit riesigen Eiszapfen. In der Kluft queren wir nach

Osten. Nach 50 Metern haben wir gefunden, was wir suchten. Der Schrund macht hier einen Knick nach abwärts und ermöglicht uns, ihn zu überschreiten. Der Weg zur Wand ist frei! Es ist ein schauriger Blick hinaus in die steile Flanke und doch schlägt unser Herz höher in freudigem Verlangen.

Schwer fällt der Entschluss, noch einen Tag zu warten, wegen der schlechten Verhältnisse. Im Laufe des Nachmittags werden die Vorbereitungen für den morgigen Tag getroffen. Unsere beiden 40-Meter-Seile, 15 Eis- und Mauerhaken, sowie Karabiner und Steigeisen werden zurechtgelegt. Etwas Proviant, bestehend aus Brot, Speck, Dörrobst und einigen Tafeln Schokolade, wird in den Rucksack gepackt.

Wie eine flammende Riesenfackel ragt das Matterhorn in den Abendhimmel, in urgewaltiger Größe. Doch rasch verblasst dieses herrliche Naturschauspiel, die Nacht macht ihre Rechte geltend. Noch einmal schauen wir hinaus zum jetzt finster drohenden Obelisk, dann schlüpfen wir in unser Zelt. Doch der Schlaf will nicht recht über uns kommen. Fieberhaft arbeiten die Gedanken: Was wird morgen um diese Zeit sein? Wo werden wir morgen schlafen? Wohl kaum hier unten im schützenden Zelt. Doch vor einem Biwak bangt uns nicht, haben wir doch schon des öfteren an steiler Wand genächtigt. Wenn nur das Wetter hält! Ein dumpfes Dröhnen aus dem nahen Eisbruch mahnt uns an die Laue der Nacht. Ein schlechtes Zeichen!

Eine halbe Stunde vor Mitternacht rasselt der Wecker. Völlig munter kriechen wir hinaus in eine warme Föhnacht. Fast Tageshelle verbreitet die volle Scheibe des Mondes. Doch unser Zelt liegt im Schatten des Matterhorns, der schwer über dem Zmuttale lagert. Finster drohend steht das Horn über uns. Kein Mondstrahl erhellt seine düstere Flanke. Am Sternenhimmel schwimmen dunkle Wolkenstreifen nach Osten.

Ins Zelt legen wir für alle Fälle einen Zettel mit unserem Ziel und heutigem Datum. Den Schlafsack aus Gummibatist packen wir noch

in den Rucksack. Er soll uns gute Dienste leisten in eisiger Nacht. Am 31. Juli kurz nach zwölf Uhr verlassen wir unser Lager. Nachdenklich folgen wir einem kleinen Steiglein zur Hörnlihütte. Leise klirrt das Eisenzeug an meiner Seite. Die Gedanken sind schon hoch oben in der Wand in Fels und Eis. Um zwei Uhr gibt die Hörnlihütte den Schall unserer Schritte zurück. Aus ihren Fenstern dringt Kerzenschein. Leise öffnen wir die Türe und betreten den Hüttenraum, wo eben der Wirt Feuer macht. Ihm teilen wir unser Vorhaben mit.

Bald darauf betreten wir den Matterhornletscher. Wir ziehen die Steigeisen an und legen ein Seil an. Im finsternen Bruch zünden wir unsere Kerzenlaterne an, die die nächste Umgebung in magisches Licht taucht. Überall gluckst und knackst es: Der Föhn tut seine Arbeit. Leise bangend eilen wir unter tropfenden Seraks durch oder balancieren auf schmaler Schneide über schwarzgährende Spalten. Froh atmen wir auf, als wir endlich das Gewirr hinter uns haben. Heftige Windstöße fegen über den Gletscherboden und löschen im Nu unser flackerndes Kerzlein.

Über uns bäumt sich in furchtbarer Steilheit das ungefähr 300 Meter hohe Eisfeld auf, das den Durchstieg im unteren Teil der Wand vermitteln soll und sich hoch oben in fast senkrechtem Fels verliert. Rasch sind wir am Lawinenkegel, über den wir den Bergschrund erreichen. Wir sitzen im Schutze der weitüberhängenden Kluft. Unheimlich still ist's. Nur das Tropfen der Eiszapfen und dazwischen das surrende Geräusch eines über das weit hervorspringende Dach schwirrenden Steines unterbrechen die tiefe Stille. Bei Kerzenschein verbinden wir uns mit den beiden Seilen und verteilen Haken und Karabiner. Kurz vor vier Uhr wird es Tag. In unheimlicher Schärfe ragen die Umrisse der Gipfelrunde in den fahlen Himmel.

Der gedankenschwere Marsch der vergangenen Stunden hat einer wilden Kampfesfreude Platz gemacht. Ich kann es kaum mehr erwarten. Nochmal überprüfe ich Seil und Steigeisen, ein Blick auf meinen Bruder, dann überschreite ich vorsichtig den Bergschrund. Schräg

links aufwärts taste ich mich in die gut 50° geneigte Eiswand hinaus. Das Ringen, der Kampf mit dem Berg beginnt. Tiefe Steinschlaggrinnen muss ich überqueren, ein Zeichen der verheerenden Gewalt des Berges. Knirschend greifen meine Steigeisen ins Eis. Die Knöchel der Füße sind weit nach außen gedreht; doch wenn sie auch schmerzen, wir müssen ohne Stufen durchkommen, um Zeit und Kraft zu sparen.

Wuchtig bohrt die Faust die Haue des Pickels ins spröde Element. Einen langen Eishaken treibe ich ein, um einen Ruhe- und Sicherungspunkt für mich und meinen Bruder zu bekommen. „Nachkommen!“ Dann stehen wir beide in der steilen Wand, nur den Zacken unserer Steigeisen vertrauend. Haltlos gleitet der Blick hinunter in die Klüfte des Gletschers, in denen noch die Schatten der Nacht nisten.

In großen Sätzen rasen heulend Felsstücke an uns vorbei, über uns hinweg. Wenn wir nur erst die Eiswand überwunden haben, in der wir völlig schutzlos sind. Ein wahrer Wettlauf um unser Leben beginnt. Seillänge für Seillänge geht es hinauf. Das Eis wird immer dünner und bald treten plattige Felsrippen heraus. Als passionierter Kletterer lasse ich mich verleiten, sie zu benützen. Doch es sollte mich bitter reuen. Bald habe ich mich in die granitene Platte verbissen. Vergebens tastet die Hand nach Griffen. Mit heiserem Gekrächze schürfen die Steigeisenzacken am Fels. Und nirgends ein Riss, der einen Mauerrhaken aufgenommen hätte! Zurück? Jetzt schon? Mein Blick irrt hinaus zum Schweizer Grat. Kleine Menschlein schicken uns helle Juchzer herüber. Da packt mich kühner Ehrgeiz. Eng schmiege ich mich an die Wand. Ein Stützen, Kratzen, Klimmen. Ich hab's. Ein schmaler Tritt, der kaum genügt, um den Körper im Gleichgewicht zu halten, muss als Stand genügen.

Immer weiter geht's. Zum größten Teil sind die Felsen vereist. Dann muss der Pickel jeden Tritt und Griff erst säubern. Jede Sicherungsmöglichkeit ist ausgeschaltet und im Falle eines Sturzes ist unser bei-

der Schicksal besiegelt. Jeder muss, auf den Bruder vertrauend wie auf sich selbst, Halt und Weiterweg suchen – mit Geschick und List und Glück.

Im Osten ist einstweilen glühend rot der Sonnenball in die Höhe gestiegen. Rechts oben beginnt bereits die riesige Wandeinkerbung, die hoch, hoch droben in der plattigen, 500 Meter hohen Gipfelwand endigt. Aber die Querung hinüber zu ihr sieht fürchterlich aus: Eine äußerst steile Plattenmulde, auf der eine ungefähr zehn Zentimeter dicke Eisschicht liegt. Sie ist durch eine in der Mitte hervortretende Rippe in zwei Teile geteilt.

Kerbe um Kerbe ritzt mein Pickel nach rechts aufwärts. Auch für die Hände müssen kleine Griffe gemeißelt werden. Äußerste Vorsicht verlangt die Glasur, aus der runde Schollen herauspringen, den Fels bloßlegend. Alles in mir ist zum Zerreißen gespannt. Endlich habe ich die Felsrippe erreicht. Eine Seillänge arbeite ich mich auf ihr noch empor, dann löst mich mein Bruder in der aufreibenden Tätigkeit ab. Nach 60 Metern stehen wir kurz unter dem Beginn der seichten Riesenverschneidung. Eine senkrechte Felsstufe verwehrt uns den Zugang zu ihr. Rechts an der Kante erklettern wir das Bollwerk und erreichen ein kleines Felsköpfel, das einzige Ruheplätzchen in der ungeheuren Wand.

Eng zusammengekauert sitzen wir beisammen. Wie herrlich, dass wir für kurze Zeit der Wand den Rücken kehren können und hinaus schauen auf Gletscher und grüne Matten. „Dort, Franz, unser Zelt!“ Ein winziges Pünktchen; doch wir haben Freude daran. Dann wieder gleitet der Blick den Weg hinunter, den wir gekommen sind. Stolz bewundern wir die Perlenschnur unserer Stufenleiter des Quergangs, der vor uns noch keinem gelungen ist. Auch unser Vorgänger musste zurück und hinaus zum Schweizer Grat. Wir haben den Schlüssel zur Wand gefunden.

Eine Tafel Schokolade wird verzehrt, dann treibt es uns wieder weiter, denn ins Unermessliche steigt über uns die Mauer noch. Langsam

aber stetig arbeite ich mich die Einkerbung hinauf. Teils benütze ich dazu den schmalen Eisstreifen, teils die Felsen rechts davon. Eng schmiegt sich der Körper an die glatten Platten, die Hände liegen auf flachen Wülsten. Dann wütet der Pickel wieder im harten Wassereis. Einmal verleiten mich gangbare Felsen links der Rampe zum Weitergehen. Die anfangs gutgriffige Wand hat mich bald in abschüssige senkrechte Platten verführt. Ein ganz gefährlicher Seilquergang bringt uns nach stundenlanger Arbeit wieder zurück zur Verschneidung.

Ein verbissenes Ringen hat eingesetzt. Meter um Meter, äußerst langsam. Aus den durchgekletterten und aufgeweichten Fingern dringt das Blut. Doch nur vorwärts, es gibt kein Zurück mehr. Hinauf zum Gipfel, hinaus aus der grausigen Wand. Sehr tief schon steht die Sonne, da haben wir das Eisband endlich, endlich überwunden. Schwerste Arbeit verlangt noch eine senkrechte, vereiste Wand. Dann stehen wir am Beginn der Gipfelwand.

Nach links ziehen zur Schulter des Schweizer Grates vom Steinfall blankgefegte Eisrinnen empor. Dort oben am Grat sehen wir noch die letzten Führerpartien im Abstieg. Freudig rufen wir zu ihnen hinaus. Wenn wir sie auch still beneiden, dass sie ihr Ziel schon erreicht haben und absteigen zur schützenden Hütte. Doch, wo werden wir die Nacht verbringen?

Quälender Durst peinigt uns und lähmend spürt der Körper die übermäßige Anstrengung des rastlosen Kletterns. Da stürme ich wieder weiter, nicht achtend der kältestarren Finger und der Müdigkeit. Nur hinauf, hinauf. Felsrippen und Eisrinnen wechseln ab. Immer die bessere Möglichkeit benützend, kommen wir vorwärts. Unendlich langsam. Die Seile sind zu steifen, eisüberzogenen Tauen geworden, es ist fast unmöglich sie zu handhaben. Verbissen raufen wir uns höher, im zähen Kampf. Die Zeit verrinnt wie im Fluge und die Vorboten der Nacht schleichen immer höher. Was die quälenden Gedanken nicht glauben wollten, ist nun zur Gewissheit geworden: Wir

müssen die Nacht in der Wand verbringen. Fieberhaft sucht das Auge nach einem Ruheplatz. Doch nirgends ein auch noch so kleiner Vorsprung.

Keuchend vor letzter Anstrengung arbeiten wir uns in plattigen Verschneidungen noch einige Seillängen empor, da entdecken wir endlich wenig links von uns, einen winzigen, verschneiten Felsvorsprung. Doch ein kleiner Zwischenfall hätte fast noch unser Schicksal besiegelt: Franz steht drei Meter über mir und hat schlechten Stand. Ich bleibe einstweilen auf einem ganz annehmbar aussehenden Tritt. Franz geht weiter. Plötzlich ein Krach – mein Stand bricht unter mir weg und der riesige Block stürzt tosend und berstend in die Tiefe. Im Fallen erhasche ich gerade noch einen flachen Wulst, blitzschnell packen die Hände zu – und ich hänge gottlob frei an der Wand, bis mir mein Bruder aus der bösen Lage heraushelfen kann.

Noch einige Meter gerade hinauf, dann ein Quergang nach links, der uns nur in der Not der Verzweiflung gelingt und wir erreichen das kleine Gesims. Kaum quadratmetergroß ist dieses winzige, abschüssige Plätzchen. Halb neun Uhr abends ist es. Unser Höhenmesser zeigt 4150 Meter. Im letzten Dämmerchein reinigen wir unser Postament von Schnee und Eis und schlagen einige Haken, an die wir uns ganz kurz binden. Mit kalten Fingern lösen wir die gefrorenen Steigeisengurte und befestigen Pickel und Steigeisen an einem der Haken. Dann stülpen wir unseren Schlafsack über uns und liegen bald mit verrenkten Gliedmaßen beisammen. Vorsichtig entnehmen wir dem Rucksack den kärglichen Proviantvorrat. Der größte Hunger wird gestillt, für mehr reicht es nicht, und während uns die ersten Kälteschauer rütteln, starren wir hinaus in die dunkle Nacht. Über uns ein funkelnder, blitzender Sternenhimmel, das riesige Weltall. Eisige Windstöße fegen um unsere dünne Gummihülle. Zitternd schmiegen wir uns in unseren nassen Kleidern zusammen.

2500 Meter tiefer leuchten die Lichter von Zermatt und erinnern uns an warme Räume und Bequemlichkeit. Doch unsere Gedanken und

Wünsche sind oben beim sternumstrahlten Gipfel. Wir hoffen, dass wir nun das Schwerste hinter uns haben und morgen in wenigen Stunden unser heiß umkämpftes Ziel erreichen würden. Wir träumen dann von herrlicher Gipfelstunde im warmen Sonnenschein und vergessen darüber die schlotternden Glieder. Doch langsam nur, unendlich langsam verrinnen die frostigen Biwakstunden. Jede Minute wird zur Stunde. Zehn lange und bange Stunden müssen wir ausharren in unbequemster Lage, bis wir endlich um sieben Uhr morgens aufbrechen können – zu neuem Kampf, zum letzten Ansturm.

Die starke Vereisung zwingt uns wieder zum Anlegen der Steigeisen. Mit kältestarren Fingern packe ich dann das letzte unheimliche Aufbäumen der Riesenwand an. Unsere Hoffnung, nun leichtere Felsen zu finden, wird bald zunichte.

Zwei Seillängen arbeite ich mich mühsam auf einer Rippe empor, um dann meinem Bruder den Vortritt zu lassen. 10 Meter kommt er weiter, dann versperren neuerdings glatt aufstrebende, vereiste Platten den Weiterweg. Nirgends ein Riss, um einen Haken einzutreiben. Verbissen tastet sich Franz einen Meter höher, mit hastigen Pickelschlägen sucht er das Gestein von der Glasur zu befreien. Doch vergebens! Dem unmöglichen Fels ist nicht beizukommen. Mit letzter Kraft erreicht er seinen kleinen Stand wieder. Fast sinkt ihm der Mut. Es gibt nur eine Möglichkeit: Dort rechts, die Wand hinauslaufend, liegt auf steilem, rotgelbem Fels eine leicht angefrorene Schneeschicht. Sie ist unsere letzte Hoffnung. Äußerst gewagt ist die Querung über dieses unsichere Schneeband. Wir setzen alles aufs Spiel – und es gelingt.

Vier Stunden haben uns diese 60 Meter gekostet. Im aufreibenden Kampf haben wir nicht den raschen Witterungsumschlag, der sich vollzogen, gewahrt. Längst sind wir in dichtem Nebel. Heulend jagt uns der Sturm die schmerzlich stechenden Eiskristalle ins Gesicht. In der Ferne Donnerrollen – Hochgewitter!

Doch uns ist alles gleich. Stumpfsinnig steigen wir in einer steilen

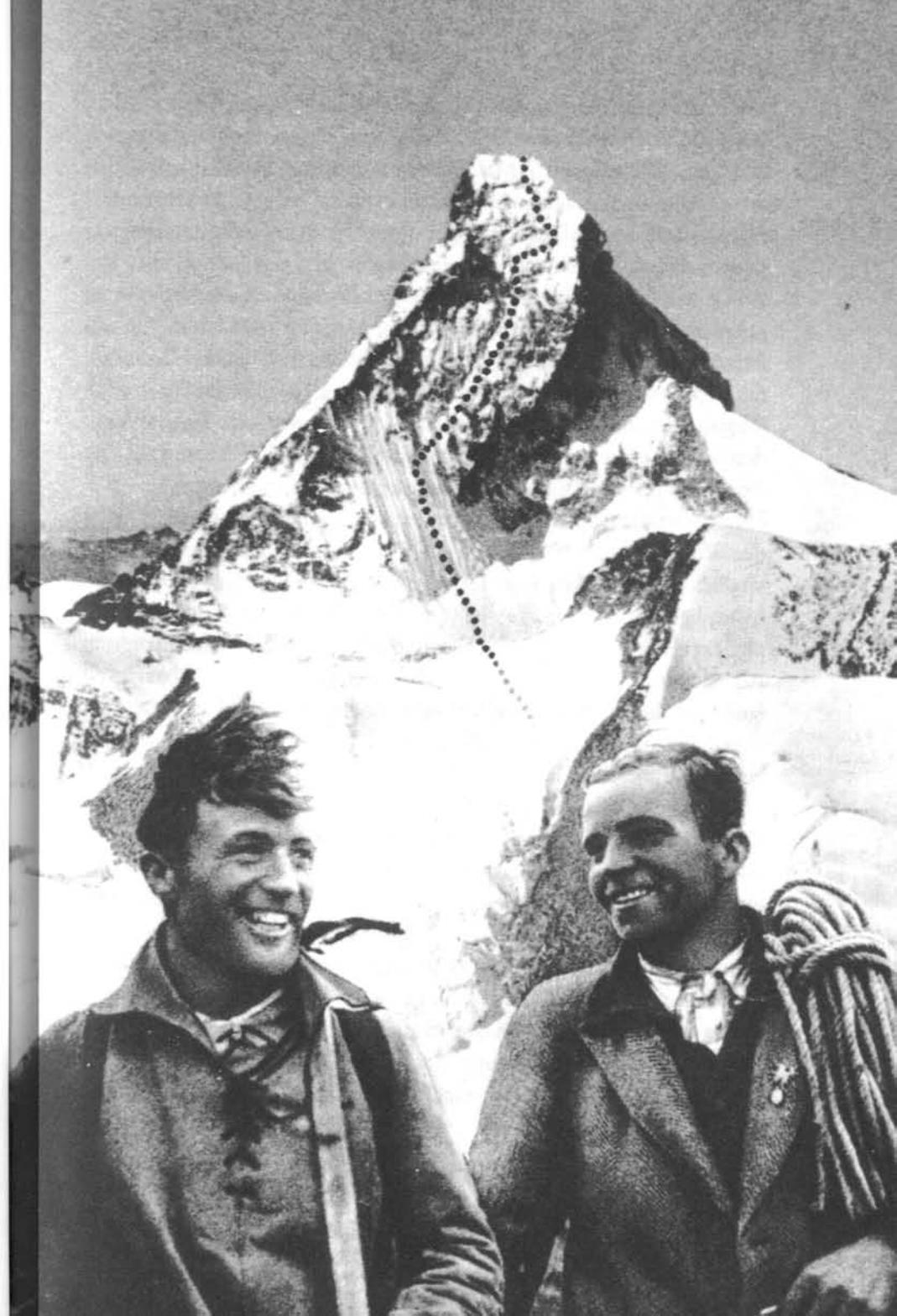
Rinne höher. Die Hände bohren sich gefühllos durch die dünne Harschdecke in rieselnden Pulverschnee. Endlos sind die steilen Schneerinnen, unterbrochen durch tief verschneite Wandstellen. Die Wand nimmt kein Ende.

Der Himmel hat seine Schleusen geöffnet. Ganze Hagelschauer peitscht uns der Sturm entgegen. Mit dumpfem Knall zischen die Feuergarben um uns. Unsere Pickel summen eine unheimliche Melodie. Doch nach dem bisher Überstandenen gibt es für uns kein Hindernis, nichts kann unser Vordringen aufhalten.

Am 1. August, nachmittags zwei Uhr, stehen wir bei Blitz und Donner auf dem vom Schneesturm umbrauten Gipfel des Matterhorns, einige Meter links vom italienischen Signal. Die Nordwand ist unser. Was schert uns jetzt das Toben der Elemente. Nahe dem großen eisernen Kreuz suchen wir unter einem kleinen Überhang Schutz. Unter unserer Gummibatisthülle finden sich unsere zerkämpften Hände zu wortlosem Druck. Stumm kreuzen sich unsere Blicke. Der knurrende Magen wird mit einer Tafel Schokolade etwas besänftigt. Fast können wir nicht glauben, dass wir doch noch der grausigen Wand entronnen sind, die uns fast unmenschliche Schwierigkeiten in den Weg gestellt hat. Und die Natur brüllt ein eindrucksvolles Finale dazu.

Kaum hat das Unwetter seinen Höhepunkt überschritten, so verlassen wir unser dürftiges Obdach und machen uns an den Abstieg. Wenn auch der Schnee Tritt und Griff begraben, wenn auch der Sturm uns hinauszuschleudern droht, langsam kommen wir tiefer. Wie ein eisiger Panzer hängt uns die Kleidung am Körper. Kälte und Nässe zermürben die Kräfte immer mehr. Nur die Gewissheit, dass die Solvayhütte, das kleine Schutzhüttlein am Schweizer Grat, nicht mehr weit sein kann, lässt uns immer weiterkämpfen. Abends halb sechs Uhr haben wir endlich ihr schützendes Dach erreicht. Aufatmend verschließen wir die Tür hinter uns. Und draußen lärmt und

Die Matterhorn-Nordwand mit ihren Erstbegehern.



tobt es weiter, unwillig rüttelt der Sturm an Tür und Fensterläden. Bald ist der letzte Proviant verzehrt; dann singt uns die Windsbraut in einen todähnlichen Schlaf. Unvermindert heult der Sturm, als wir am 2. August, mittags zwölf Uhr, erwachen. Berge von Schnee türmen sich draußen. Uralte Brotreste müssen den Bärenhunger etwas stillen, dann schlafen wir wieder weiter.

Am 3. August heller Sonnenschein. Bald ist die Hütte in Ordnung gebracht und um sieben Uhr verlassen wir unser Heim, das uns Schutz gewährte während zweier stürmischer Nächte. Mühsam erkämpfen wir uns den Abstieg in knietiefem Neuschnee. Da wir den Weg nicht kennen, halten wir uns möglichst am Grat. Wenige Stunden später ziehen wir in das jubelnde Zermatt ein. Mit ungeheurer Begeisterung empfängt uns die gesamte Bevölkerung.

Erreicht ist das Ziel, das noch vor wenigen Tagen so fern schien. Mut, der Wille zu siegen und viel, viel Glück, das waren die Bundesgenossen bei unserer Fahrt. Der Berg der Berge ist seines letzten Geheimnisses beraubt. Immer aber steht er da in urgewaltiger Größe, als ewiges Symbol von Mut und Kraft und zugleich als Markstein des Alpinismus.

(aus dem Jahrbuch des DuÖAV 1932, Seiten 137 ff.)

Der Tat folgt der Ruhm

Die Durchsteigung der Nordwand wird zum alpinen Weltereignis. „Das Echo, welches der Sieg über diese Wand ganz von selbst in der alpinen und auch in der nichtalpinen Welt fand, ist ein Zeichen dafür, dass die Lösung dieses Problems in der Luft hing“, resümiert Gämmerler. Dass dies allerdings gerade zwei Berggeistern gelingt, hätte wohl kaum einer zu träumen gewagt.

„Es ist die Krönung aller unserer bisherigen Erfolge und der traditionellen Aktivitäten“, so Gämmerler, der in Zermatt schnell von der Tat der Schmid erfahren hat. „Die nachfolgende Siegesfeier, ausgerichtet in

Zermatt durch den englischen Alpine-Club, war wohl der gesellschaftliche Höhepunkt meines Bergsteigerlebens. Es war ein Wunder, dass wir als Berggeister nicht überschnappten.“

Denn der Tat folgt der Ruhm: „Mit einer ganzen Lawine“ von Ehrungen, so der Präsident, werden die Schmidts ausgezeichnet: Unter vielem anderen bekommen sie auch die „Adlerplakette“ verliehen, die damals höchste Auszeichnung für Sportler in Deutschland. Die Krönung nach der Besteigung ist jedoch, als Toni und Franz Schmid 1932 bei der Olympiade die Goldmedaille erhalten. „Wer wollte es den durch den Erfolg beglückten Brüdern verübeln, wenn sie sich ehrlich über die Anerkennungen freuen, die von allen Seiten auf sie herabregnen?“ weist Gämmerler die Neider und Skeptiker auf ihre Plätze. Wie sich zeigen wird, ist sie kurz genug, die Zeit der Freude. Noch im selben Jahr schlägt das Schicksal erbarmungslos zu.

Lautlos in den Tod

Pfingstsonntag 1932, der 16. Mai. Toni Schmid steigt gemeinsam mit Ernst Krebs in die Wiesbachhorn-Nordwestwand ein. Die Verhältnisse sind gut, nichts lässt Schlimmes befürchten und doch, Toni Schmid wird diesen Tag nicht überleben. „Einen aus der Hand fallenden Eishaken hatte Toni, auf winzigen Tritten stehend, im Fallen erwischen wollen. Das unbedeutende Verschieben des Gleichgewichts genügte. Lautlos glitt Toni aus dem Stand. Reißt den Freund aus der Sicherung. In wirbelndem Flug haut das Schicksal zwei Menschen über die jähe, 500 Meter hohe Flanke herunter. Die Körper fliegen in 15 Meter Entfernung an einer befreundeten Partie, die eben am Eiswulst hing, vorbei“, schildert AKB-Präsident Hans Ertl im Jahresbericht das Geschehen. Am Fuße der Wand bleiben Toni Schmid und Ernst Krebs endlich liegen. Toni Schmid ist tot, Ernst Krebs schwer verletzt.

Toni Schmid: „Das Matterhorn wird sein Denkmal sein“

Geboren wird Toni Schmid am 22. August 1909 in Furth i.W. Dafür, dass Toni frühzeitig Bergluft zu schnuppern bekommt, sorgt sein einige Jahre älterer Bruder Franz. Schon mit 16 Jahren ist Toni in den schwierigsten Touren zu finden: 1925 durchsteigen die Brüder die Süd- wand der Schüsselkarspitze, am Predigtstuhl gelingt ihnen die fünfte Begehung der Schüle-Diem-Route. 1926 durchsteigen sie als dritte die Südostwand der Fleischbank und stehen als erste auf dem „Berggeist- turm“ im Oberreintal. „Es war eine Freude, die beiden der Sektion Oberland und dem Alpenklub Berggeist angehörigen Brüder am Werke zu sehen. Es ist ja an und für sich ein seltenes Schauspiel, dass sich zwei Brüder zu so schweren Felsfahrten zusammenfinden; für sie waren es beglückende Erlebnisse,“ schreibt Dr. Anton Schmid.

Im Jahre 1927 folgen andere schwerste Touren, wie Laliderer Wand und Totenkirchl-Direkte Westwand, die Toni und Franz in den kom- menden Jahren noch des öfteren wiederholen. Zum ersten Mal schaf- fen sie es, das Südliche Reifhorn über den Südgrat zu erklimmen, bevor sie mit Georg Wieber in die Karnischen Alpen ziehen. Dort steht für sie unter anderem die Überschreitung des Campanile di Val Montanaia und die jeweils zweite Ersteigung des Torre Berti und des Campanile Irma auf dem Programm.

Beliebt ist Toni Schmid aber nicht nur wegen seiner glänzenden berg- steigerischen Fähigkeiten, sondern vor allem aufgrund seines sonni- gen Gemütes: „Man sah ihn kaum anders als lächelnd. Mit dieser Frohnatur paarte sich eine eiserne Energie. Im Überwinden von Schwierigkeiten und Gefahren fand er seine Befriedigung. Durch die scheinbar unbekümmerte Heiterkeit seines Wesens und durch seine außergewöhnlichen Leistungen übte er einen ermunternden und begeisternden Eindruck auf andere aus. Überall, wohin er kam, flo- gen ihm die Sympathien zu“, beschreibt Anton Schmid Tonis Wesenszüge. Nur bestätigen kann dies Georg Wieber, der ihn oft auf schwerster Fahrt begleitete:

„Ja, wer mit ihm gehen durfte, der wurde vom Wesen Tonis, das nur Licht und Sonne war, mitgerissen.“

Die Berge sind zwar seine Berufung, doch auf eine Berufsausbildung kann auch Toni Schmid nicht verzichten. Er schreibt sich so in der Staatsschule ein, wo er mit Ernst und Sorgfalt trotz vieler Bergfah- ten seine Pflichten erledigt. Im Jahre 1929 kommt „der junge Schmid“ so richtig in Hochform: Er durchklettert den Dülferriß an der Fleischbank, begeht mit Ernst Krebs zum dritten Male die direkte Nordwand des Hochwanners und ebenfalls zum dritten Male die Nordwestwand der Civetta. Unter schlechten Verhältnissen glückt ihm die Durchsteigung der Pallavicini-Rinne am Großglockner. Er bezwingt mit Krebs die Laliderer Wand in der Gipfelfalllinie und durchklettert als Erster die vollständige Westwand des Predigtstuhl- Mittelgipfels und eröffnet so zwei der schwierigsten Felstouren der Zeit. Im Jahre 1930 durchsteigt er neben zahlreichen anderen Touren in den Dolomiten die Ostwand der Guglia di Brenta (Preuß-Wand). Fasziniert ist Toni Schmid jedoch auch von der winterlichen Berg- welt, er entwickelt sich zu einem begeisterten und hervorragenden Skifahrer. Als die Winterolympiade 1932 in St. Moritz stattfindet, läßt er es sich nicht nehmen, zu Fuß ins Engadin zu wandern, um das Ski- springen mit eigenen Augen verfolgen zu können. Beeindruckt von den kühnen Leistungen der Athleten, will auch er selbst Können und Mut unter Beweis stellen. Sein Entschluss steht fest: Er möchte über die Olympiaschanze hinunterfehen. Mit Erfolg: Einen 60-Meter Satz kann er stehend meistern.

Doch zurück ins Jahr 1931, das zum alpinen Höhepunkt in Toni Schmid's kurzem Leben wird. Dülferriß, die Nordwestwand der Glockerin, die dritte Begehung der Nordwand der Spritzkarspitze sind die hochkarätigen „Eingehetouren“: Gemeinsam mit seinem Bru- der gelingt die Bezwingung der schon oft vergeblich versuchten Direkten Nordwand der Grubenkarspitze im Karwendel. Und schließlich schreiben sie mit der Erstbegehung der als unbezwingbar

geltenden Matterhorn-Nordwand sogar noch Geschichte. „Dies war der höchste, überall Aufsehen erregende Triumph der Bergsteigerkunst der beiden Brüder, und Toni hatte mit seiner ungemainen Unternehmungslust und Kaltblütigkeit seinen Teil dazu beigetragen“, würdigt Anton Schmid.

Was wäre noch alles möglich gewesen, wenn.... Doch eine winzige Unachtsamkeit reißt den Spitzenbergsteiger in den Tod. Er bleibt wohl nicht nur bei seinen Berggeist-Kameraden in ewiger Erinnerung, hat er sich doch selbst mit seinen Bergfahrten vielfach verewigt. Anton Schmid: „Und neben vielen anderen Bergen wird das gewaltige Matterhorn sein Denkmal sein, dauernder als Erz.“

(Quelle: Jahrbuch des DuÖAV 1932, Seiten 137 ff.)

„Jugend in Fels und Eis“

1933 übernimmt Oskar Krammer von Hans Ertl die Präsidentschaft des Alpenkränzchen Berggeist. Keiner ahnt, dass er 13 Jahre an der Spitze stehen wird und somit mit der absolut längsten Amtszeit in die Analen eingehen wird. Die Gründe, die dazu führen, sind jedoch in keiner Weise erfreulich. Denn schon bald wird eine Zeit anbrechen, in der nur noch die wenigsten in der Lage sein werden, überhaupt ans Bergsteigen zu denken.

Doch noch blüht das alpine Leben, auch wenn der Tod Toni Schmid ein herber Dämpfer ist. 1933 vertritt Hans Ertl den „Berggeist“ als Kameramann in Grönland, ein Jahr später geht sein Wunschtraum „Himalaja“ in Erfüllung. Mit der Erstbesteigung von vier Siebentausendern im Tourenbuch kehrt Ertl 1934 zurück in die Heimat der Berggeister. Die sind gerade damit beschäftigt, zu Ehren Toni Schmid ein Erinnerungswerk zu veröffentlichen. „Jugend in Fels und Eis“ wird durch zahlreiche Artikel seiner Kameraden zu einem umfassenden Dokument der Bergsteigerei dieser Jahre. „Möge das Buch, das von der Jugend für die Jugend geschrieben, auch fernerhin

den Erfolg haben, den es bei seinem Erscheinen hatte“, hofft Oskar Krammer in der Jahresschrift.

Mit seinen besten Arbeiten ist auch Walter Stösser, einer der großen Berggeist-Alpinisten Anfang der Dreissiger-Jahre, in „Jugend in Fels und Eis“ verewigt. Eindrücklich schildert er wie ihn die Felsenwelt der Dolomiten in seinen Bann zog: „Ein besonderer Schimmer ist es, der sich über selige Dolomitentage breitet. Ist's weil sie es waren, die das Herz des Jünglings in Banne schlugen, die ihn einst erschauern ließen vor der urgewaltigen Schöpfung, die ihn das Raunen dunkler Bergwälder, das Heulen jagender Föhnstürme verstehen lehrten, ist's weil sie ihn zum ersten Male hineinführten ins Schweigen unendlicher Felskare, ihn hinauflockten in lachendes, jauchzendes Licht, ihn kämpfen und siegen ließen, ihm Gipfelstunden schenkten voll reinen Glücks? Oder ist es die Harmonie der Farben und Linien, die das Auge nicht müd werden lässt, sich zu versenken in all die Pracht. Ein Sehnsuchtsland ist es für mich geworden, ein Land des Glücks und Friedens. Meine Bergheimat Südtirol.“

Obwohl sich Stösser so innig mit den Dolomiten verbunden fühlt, gilt seine ganze Bergliebe dem Berner Oberland, speziell dem Bietschhorn, das mit seinen 3934 Metern auf dem Papier nicht einmal zu den Großen der Alpen zählt. Doch wahre Liebe richtet sich nicht nach Zahlen und sie übersteht auch manchen heißen Kampf, wie aus Stössers Tourenbericht, der eigentlich eine „Laudatio“ auf das Bietschhorn ist, eindrucksvoll hervorgeht.

Walter Stösser: Das Bietschhorn

(Auszüge aus dem Originalbericht)

Der „schöne“ Berg an sich ist für die allermeisten Menschen, für Laien wie für Bergsteiger, das Matterhorn. Doch wer das Bietschhorn kennt, wird sich diesem Urteil wohl schwerlich anschließen. Als stolze, gewaltige Pyramide wuchtet der herrliche Berg über der das

Rhône- und Lötschental trennenden Bergkette des zum Kanton Valais gehörenden Teils der Berner Alpen. Um etliche hundert Meter überragt es alle Nachbarn. Seine eisgepanzerte Nordwestflanke stürzt hinunter ins reich besiedelte Lötschental. Zwischen engen Mauern zwängt sich der Eisstrom des Nestgletschers hindurch. Nach Osten schaut eine mächtige Felsflanke, kühne Grate ziehen hindurch, glitzernde Eiszungen lecken hinauf bis zum Gipfel, ein Aufbau von einer Harmonie und Ebenmäßigkeit, wie er kaum einem andern Berge eigen ist. Fast wie ein Abbild dieser Ostflanke wächst vom Bietschjoch die Westflanke empor. Doch das Schönste, Gewaltigste an diesem Berge ist seine unvergleichliche Südwand. Eiserfüllte Rinnen gliedern zügig zwischen türmebewehrten Felsgraten die gewaltige Wand vom Fuß bis zum Scheitel.

Das Bietschorn wurde der alles in mir beherrschende Berg, zwei Jahre lang. Alles Sinnen und Trachten galt ihm, jede freie Minute galt dem geistigen Rüsten für ihn. So stark verwuchs der Berg mit mir, dass ich mir die Lösung seiner letzten Probleme gewissermaßen zur Pflicht und Aufgabe machte. Die Aufstiegsmöglichkeiten schienen erschöpft zu sein, an die Eiswand in der Nordwestflanke wagt niemand zu denken, und der Südostgrat? Ihn in seiner ganzen Länge begehen zu wollen, das dürfte noch vor wenigen Jahren als nicht gerade aussichtsreich gegolten haben.

Mit Fritz Knast, einem jüngeren Mitglied unserer Klettergilde „Battert“ startete ich im August 1931 den ersten Versuch am Südostgrat. Unsere anfängliche Absicht bestand darin, den Berg kennenzulernen und den noch unbegangenen Südostgrat zu studieren. Doch das Wetter machte uns selbst diese Arbeit fast unmöglich. Am 17. August waren wir im Regen auf die Hütte gekommen, nachdem wir seit zehn Tagen fast ununterbrochen vom Regen verfolgt worden waren. Der 19. August zeigte endlich ein freundliches Gesicht. Und was wir sahen, war ein Bild, wie wir's noch nie in den Alpen erblickt hatten, war eine Bergespracht, die zu beschreiben jeder Superlativ zu



Walter Stösser (links) mit Theo Seybold, einem seiner häufigen Begleiter.

schwach erscheint. Das Bietschhorn stand vor uns, Rauhreif überzog seine felsigen Flanken, glitzerndes Eis überkleidete schlanke Nadeln und Türme. Ein Bild wie aus einer andern Welt, so unnahbar schön. Man fürchtet sich, ihm näher zu treten, aus Sorge, es könnte verschwinden. Und wahrhaftig, in mir regt sich in diesem Augenblick auch nicht der leiseste Wunsch, auf dieses schier unwirkliche Gebilde hinaufsteigen zu wollen. Nur schauen! Schauen!

Der Nachmittag sah uns auf dem Wilerhorn. Vor uns stand noch immer der herrliche Berg! Die Sonne löste langsam den Rauhreif, mehr und mehr trat der schwarze Fels zutage. Der Berg war wirklich geworden, rechts der unvergleichliche Südostgrat. Aus dem obersten Bietschtal schwingt sich, Turm an Turm, der Grat empor bis zur Südostschulter. Ein türmebesetztes, waagrechtes Gratstück leitet hinüber zum zweiten Grataufschwung, der mit glattwandigen, stolzen Türmen zum Gipfel hinaufzieht. Ein Grat, wie ich in den Alpen noch keinen gesehen hatte!

Ob am folgenden Tag schon ein Versuch gewagt werden konnte? Noch lagen die Flanken des Grates voll Neuschnee, doch die Aufschwünge der Türme konnten ihrer Steilheit wegen nur wenig Schnee tragen, konnten unter Umständen sogar schon schneefrei sein. Also wurde auf den 20. August der erste Angriff festgesetzt. Zwei Tage schwierigster Kletterei liegen hinter uns. Turm um Turm, Wände, Risse, Überhänge. Am Westhimmel kriecht eine Wolkenwand in die Höhe! Bereits ist die Sonne in sie hineingetaucht, fahle gelbrote Schleier eilen den Wolken voraus. Schlechtwetter! Wann bricht es ein? Über uns ein neuer Turm, überhängend wuchtet sein Gipfelblock auf schmaler Klippe. Vor uns die Nacht! Zum zweiten Male biwakieren? Angesichts der Wolkenmauer im Westen?

Hinab! Schon beherrscht dieses eine Wort alle die widerstreitenden Gedanken, hinab! Nur ein Weg hat Aussicht auf Erfolg, der durch die Ostflanke. Um einen festen Gratzacken legt sich die Seilschlinge, das Doppelseil fliegt hinunter, an ihm geht es über die eisgepanzerte,

senkrechte Gratwand 30 Meter abwärts. Dort fährt ein Haken ins Gestein. Eine Schlinge hindurch, das Seil hinein und wieder hinab! Uns graust vor dem Weiterweg und doch müssen wir ihn gehen. Gehorsam rutscht das Seil durch die Schlinge, Stein- und Eisbrocken löst es im Sturz, doch es kommt. Und weiter. Hat die Mauer kein Ende? Schnee! Lawinenschnee, lauernd auf Beute. Wir schwimmen von Felsrippe zu Felsrippe, von Ufer zu Ufer. Blankes Eis, verborgen durch Neuschnee und Dunkelheit. Hinab! Weit unten der Gletscher. Endlos der Abstieg, endlos die Nacht! Beim Morgengrauen schleppen wir uns über die Trümmerhalden der Moräne. Schließlich wird das Tal erreicht. In Wolken erstickt ist das Bietschhorn. Kraft- und willenlos sinken wir um.

Früh im Jahr 1932 haben wir's zum zweiten Mal versucht. Vergeblich. Fast drei Monate sind seitdem vergangen. Wir sind wiedergekommen zu neuem Angriff. Vorerst geht's diesmal zur Nordwestwand. Früh um fünf Uhr stehen wir unter dem Abbruch der bisher noch unbergangenen Eiswand. Wir sind zufrieden: 700 Meter über dem zerrissenen Nestgletscher in zweieinhalb Stunden. An der Durchsteigungsmöglichkeit der Flanke ist für mich kein Zweifel. Nur wie der unterste Abbruch am besten zu überwinden ist, bleibt noch die Frage. Direkt in der Mitte? Dreißig Meter Abbruch, etliche Meter überhängend! Gelingt es, von dort aus einen weiter links liegenden Eiskamin zu erreichen, dann liegt das Problematische hinter uns, dann stehen wir in der etwa 650 Meter hohen Eiswand der Nordwestflanke. Wir packen die Mitte.

Über einen Eisbuckel geht es im tiefen Firn hinauf zum Fuß des Abbruchs. Ein Eishaken zur Sicherung! Nun etwa fünfzehn Meter schräg aufwärts über fast senkrechtes Eis. Jetzt stehe ich senkrecht unter der Kanzel am Ende der Steilstufe. Noch etwa fünf Meter! Mit äußerster Vorsicht werden Kerben geschlagen. Auf der Kanzel liegt Firn. Am eingerammten Pickel ziehe ich mich vollends hinauf. Wie im Fels, so ist auch hier das Erste der Blick nach oben. „Hurra“,

jauchze ich, „wir kommen durch, es geht, komm nach!“ Während der Begleiter wie auf einer Leiter über die Kerben steigt, gehe ich in Gedanken schon die nächsten zehn Meter, und als er bei mir steht, ist mir schon jeder Schritt des Weiterwegs klar, und wenig später liegt der Abbruch der Eiswand unter uns. Über uns schnellt in einzigem Schwung der Eisschild zum Gipfel.

Wir sind in Hochstimmung! Könnte es anders sein, nachdem uns der direkte Durchstieg auf den ersten Anhieb gelungen ist? Kampfeslust und Siegeszuversicht beleben uns, wie seit langem nicht mehr. Unsere Eisen verkrallen sich im glasigen Eis. Erst geht's noch gemeinsam zur gleichen Zeit, doch immer kühner wird der Schwung der Flanke, immer steiler das Eis, immer stärker werden die Knöchel gebogen. Sichern! Der Eishaken gräbt sich langsam in die zähe Masse bis zum Ring, und mit dem Gefühl völliger Sicherheit steigen wir in der unheimlichen Flanke empor, 36 Meter bis zur Spannung des Seiles. Der zweite Haken beißt sich ins Eis, mit wenigen Pickelhieben wird der erste herausgenommen, der Gefährte kommt nach. Im Zickzack weiter, Seillänge um Seillänge, steiler und steiler. Unbarmherzig werden die Knöchel abgebogen, denn nur dann kann man mit voller Sicherheit über das steile Eis kommen, wenn alle zehn Zacken der Eisen greifen. Stufen schlagen wir nicht; ist es nicht viel schöner, das Eis zu bändigen, ohne ihm Wunden zu schlagen? Mehr und mehr spitzt die Flanke sich zu, von Nord- und Westgrat bedrängt. Ob die Sonne bald kommt? Die Hauptarbeit ist vorbei, jetzt kann sie uns nicht mehr gefährlich werden. Häufiger als bisher schweift der Blick in die Tiefe, eilt über die schimmernde Flanke zu dem in der Sonne leuchtenden Nestfirn. Zweieinhalbtausend Meter liegen zwischen uns und den kleinen, spielzeugähnlichen Dörfern, die sich da drunten im Tale sonnen. Das Balmhorn reckt seine pralle Ostwand in den Himmel und hinter dem Hockenhorn und dem Petersgrat stehen die wuchtigen Mauern des Doldenhornes und der schimmernden Blümlisalpe.

Immer näher rückt unser Ziel, schmaler wird die Flanke. Zwischen

zwei Felsrippen gepresst, zieht das Eis hinauf bis wenige Meter unter den Punkt, wo Nord- und Westgrat sich treffen. Dort leuchtet die Sonne, dort lacht der Sieg. Um halb zwölf Uhr tauchen wir aus dem Dunkel der Eiswand ins Licht der Sonne. Am 7. August, um zwölf Uhr ist der Gipfel des Bietschhorns erreicht.

Am 11. August, also vier Tage später, standen wir wieder auf dem Gipfel des Bietschhorns. Diesmal um zehn Uhr morgens. Warme Sonne lag auf dem Gipfelgrat. Auf aperaturen Felsen hielten wir lange glückliche Rast. Zwei Jahre lang hatten wir um diese Gipfelstunde gekämpft, zwei Jahre lang hatten wir uns nach dem Augenblick gesehnt, wo wir vom Gipfelsteinmann über den bezwungenen Südostgrat hinabschauen konnten. Nun war er endlich gekommen. Das Ringen ums Bietschhorn hatte sein glückliches Ende gefunden. Tränen der Freude in den Augen, drückten wir uns die Hände. Der Weg über den Südostgrat war erkämpft. Wirklich erkämpft! Langsam, mit müden Schritten waren wir durch den Schnee hinauf zum Gipfel gestapft, zum vielumwobenen Gipfel meines geliebten Berges.

(aus: „Der Bergsteiger Walter Stösser“, Hrsg. von Paul Hübel. München 1940, S. 147 ff.)

Tod in den geliebten Berner Alpen

Drei Jahre später, im Juli, zieht Walter Stösser wieder in seine geliebten Berner Alpen, diesmal in die Blümlisalpegruppe. Gemeinsam mit Theo Seybold gelingen ihm zwei Erstbegehungen. Der Doldenstock-Westgrat und die Westwand des Blümlisalphorns. Das nächste große Ziel der Bergeister ist, einen Weg durch die Nordwand des Morgenhorns zu finden. Am Morgen des ersten Augusts kommen Stösser und Seybold gut voran, bis sie eine Höhe von 3400 Metern erreicht haben. Doch die Verhältnisse verschlechtern sich. Plötzlich löst sich unter ihnen ein Abbruch. Sie beschließen, den Rückweg anzutreten. „Stösser stieg ein Stück als erster ab, schlug einen Eishaken und ließ

Seybold nachkommen“, schildert der Hüttenwirt der Gspalthornhütte, der die Bergsteiger aus der Ferne genau beobachtet hat, das Unglück, das nun seinen Lauf nimmt. „Ein zweites Firnstück löste sich unter ihnen. Stösser stand gebückt in Sicherstellung, nach etwa zehn Minuten glitt Seybold aus und riss durch die Wucht des Sturzes den Eishaken zusammen mit einem Firnstück heraus und stürzte mit dem Freund in die Tiefe.“ Warum Seybold zu Sturze gekommen ist, bleibt ein Geheimnis. Gefunden werden Walter Stösser und Theo Seybold nicht. „Sie ruhen im Eis begraben am Fuße des schimmernden Berges“, so Anton Schmid in seinem Nachruf – einem der vielen, die im Jahresbericht 1935 abgedruckt werden müssen. Denn neben Walter Stösser und Toni Schmid hat der Tod in den vergangenen drei Jahren auch Karl Gutbier, Martin Divora, Adolf Kögl, Hans Baumeister und Karl Mehringer dahingerafft.

Walter Stösser: Sensibler Held in Eis und Fels

Einer der besten Fels- und Eisgeher seiner Zeit ist fern der Alpen aufgewachsen: Das Licht der Welt hat er am 1. Dezember 1900 in Pforzheim erblickt. Schon seine frühen Jugendjahre sind von Sorgen überschattet. Durch ein Unglück wird das Einkommen des gut bürgerlichen Vaters bescheiden. Es reicht kaum mehr zur Ernährung der Familie. „Stösser erlebte in seinen Kinderjahren den Kampf um das Notwendigste des Alltags, und er setzte sich früh ein, seinen helfenden Anteil zu leisten: Vor dem Schulgang trug er sommers wie winters für viele Familien am frühen Morgen das Brot aus und versuchte auch sonst da und dort etwas zu verdienen, um sein Scherflein beizutragen“, schildert Paul Hübel.

Walter Stösser träumt davon, ein „großer Baumeister“ zu werden. Doch dazu fehlt das nötige Geld. Er entscheidet sich für die Lehrerausbildung. Mit Stipendien kämpft er sich im „Seminar zu Karlsruhe“ durch. Eine billige Mahlzeit in der Volksküche muss reichen, in

einer bescheidenen Dachkammer findet er Unterschlupf. Das nötige Brennholz holt er sich aus dem Wald. Denn das wenige Geld, das er sparen kann, braucht er für wichtigere Dinge: Für den Kauf von Büchern.

1919 steht er zum ersten Mal vor einer Schulklasse. Er versteht sich hervorragend mit den Schülern, er wird nicht nur zum geachteten „Meister“ sondern auch zum geschätzten Freund. Paul Hübel dazu: „Die Kollegen und die Schuljugend achteten und liebten ihn wegen seiner schlichten, geradlinigen Lebensart, seiner herzlichen Frohheit und seiner Aufgeschlossenheit für andere Menschen – und bald auch wegen seiner Taten als Bergsteiger.“

Doch noch sind es nicht die Gipfel der Alpen die locken, sondern die Felsstürme und Wände des nahen Battert, die im waldigen Tal bei Baden-Baden aufragen. „Für Walter Stösser wurde dieses heimatliche Kleingebirge mit seinen Zinken und Türmen und Wänden schon mit dem ersten Tag, da er es betrat, zum märchenhaften Felsenschloss, aus dem Wunsch und Phantasie an handfesten Griffen und Tritten zur schönen Verwirklichung emporkletterten.“ (Hübel)

Schon bald wird Stösser zum „geistigen und körperlichen“ Führer der Kameraden, die regelmäßig in der „Felsenburg“ herumturnen und sich gegenseitig zu immer schwereren Aufgaben anspornen. Die kleine, aber auserlesene „Klettergilde Battert“ wird gegründet, die schnell durch Taten auf sich aufmerksam macht: Die „Falkenwand“ wird unter Stössers Führung durchklettert, in der „Badner Wand“ eröffnet er den „Pforzheimer Weg“. „Und als im Jahre 1928 Walter Stösser der „Cima“ des Battert die „Schleierwand“ abgetrotzt hatte, eine der unmöglichsten Turnerwände aller Klettergärten, da klang der Name des kühnen Kletterers bald über den kleinen Kreis der „Gilde“ hinaus“, so Hübel. Stösser, der Battert, die „Klettergilde“ und die „fähigen Pforzheimer“ haben in der Öffentlichkeit endlich den Namen, den sie verdienen.

Die faszinierende Bergwelt der Dolomiten lernt Stösser am ersten

„...ungangbare Wände
über und unter uns, zur
Rechten und zur Linken...“
Walter Stösser im großen
Quergang der „Direkten
Westwand“ am Totenkirchl.



August 1925, exakt zehn Jahre vor seinem tödlichen Absturz, kennen und lieben. „Die kühnen Gipfel machten auf ihn einen solchen Eindruck, dass er ihrem Banne verfiel“, schreibt Anton Schmid. Vom Klettergartenspezialisten wird er zum versierten Bergsteiger, in Eis und Fels, mit Seil und Pickel, Kletterschuhen oder Ski. „Stösser hat wie wenige stets Neuland gesucht. Er hat die Erschließung der Alpen in einer Zeit, wo man sie schon für erschlossen hielt, um ein großes Stück weiter getrieben, hat durch die Bezwingung neuer schwerster Aufgaben seinen Namen mit dem manchen stolzen Berge untrennbar verbunden.“ Bei diesen lobenden Worten Anton Schmid ist es nicht verwunderlich, dass Stösser 1929 von den Berggeistern im Alpenkränzchen herzlich Willkommen geheißen wird.

Lang ist die Liste der Erstbegehungen Stössers geworden: Gehrenspitze-Nordwand „Battertriss“, Dreitorspitze-Nordkante, Große Zinne-Nordwestkante, Tofana-Südwand Antelao-Westkante, Cima Ombretta-Südwestwand, Drusenfluh-Neuer Südwandweg, Patteriol-Südostpfeiler, Doldenhorn-Südgrat, Öschinenhorn-Westgrat, Kleiner Vernel-Südwand, Doldenstock-Westgrat, Kleines Doldenhorn-Nordwestgrat, Blümlisalphorn-Westgrat, Balmhorn-Ostwand, Bietschhorn-Südostgrat und Nordwestwand, Mittlerer Drusenturm-Ostwand, Großer Drusenturm-Westgrat und weitere mehr sind dort aufgeführt. Stösser ist es auch, der als Erster einen ernsthaften Angriff auf die Nordwand der Großen Zinne unternimmt. Seine Überzeugung, dass eine Durchsteigung der abweisenden Wand möglich ist, sorgt für großes Aufsehen in der Kletterszene. Doch erst zwei Jahre später – 1933 – glückte es Emilio Comici mit seinem berühmten Durchstieg an der Großen Zinne Klettergeschichte zu schreiben.

Doch Stösser wird nicht nur als kühner Bergsteiger bewundert. Eindruck machen auch seine begeisternden Vorträge, seine unter die Haut gehenden Schilderungen von Natur und Erlebnis in der wildromantischen Welt der Gebirge. „Stösser war einer der seltenen Bergsteiger, der seine großen Fahrten erlebte und nachgestalten konnte,

aus ihm sprach die Seele eines Künstlers“ (Anton Schmid). Später, 1940, fasst Paul Hübeler alle vorhandenen Notizen, Fahrtenberichte und Aufzeichnungen zusammen. „Der Bergsteiger Walter Stösser“ nennt Hübeler sein so entstandenes Werk.

Doch noch schreibt man das Jahr 1931. Ein schweres Unglück bremst Stössers Begeisterung abrupt. Mit dem Traunsteiner Gustl Kröner will Stösser die soeben von den Gebrüdern Schmid bezwungene Matterhorn-Nordwand als Zweiter durchsteigen. Doch sie kommen nicht weit. Schon am Einstieg wird Gustl Kröner von einem Stein tödlich verletzt. „Stösser wurde damit selbst seelisch so getroffen, dass er auf die Durchführung weiterer Fahrten verzichtete“, schildert Anton Schmid doch nur vorübergehend, bereits im nächsten Jahr ist Stösser wieder am Bietschhorn unterwegs. Auch 1935 macht er sich wieder auf den Weg in die geliebten Berner Alpen um Neues zu wagen. Doch am 1. August stürzt er dort in der Nordwand des Morgenhorns zu Tode. „Hier in dieser ureigensten Heimat fand er nun seine Ruhestätte. Das große, eisige Bergschloss der Blümlisalp, das weit hinausleuchtet in die Schweizer Ebene, ist sein Grabgewölbe. Wir aber werden immer dankbar das Bild des frohen, blondgelockten Stürmers im Herzen tragen“ (Anton Schmid).

(Quellen: u.a. Paul Hübeler, „Der Bergsteiger Walter Stösser“ und Alpinismus, Heft 10/1965, Seite 36).

Der Zweite Weltkrieg und ein schwieriger Neuanfang

Die Schrecken des Zweiten Weltkriegs beginnen. Nur noch wenige haben Zeit und Möglichkeit für große Bergfahrten. Einst eroberten die Berggeister jährlich um die 1500 Gipfel, 1936 schrumpft die Zahl auf 849. Doch es soll noch schlimmer kommen. 1945 ist mit 312 Besteigungen der absolute Tiefpunkt erreicht. Aber trotz verheerenden Kriegswirren bricht das Alpenkränzchen nicht auseinander, wenn sich auch formell einiges ändert.

Bislang ist das AKB ein unabhängiger, rein hochtouristisch orientierter Verein, der ganz bewusst alle nicht alpinen Aspekte außer Acht lässt. „Unsere Ideale leuchten auf heiß errungenen Gipfeln und sie ins Tal zu tragen, sie in die Herzen unserer Freunde zu senken, das war und ist unser einziges Wollen“, fasst Paul Hübeler zusammen. Im Gegensatz zu manchen Alpenvereinssektionen scheren sich die Berggeister nicht um Rassen- und Glaubensfragen, Standes- und Altersunterschiede.

Doch die Schreckensherrschaft des Naziregimes macht auch vor den Bergsteigern nicht halt. Im Rahmen der „Friedrichshafener Tagung“ wird der DuÖAV gezwungen, in die „Leistungsgemeinschaft des Nazi-Reiches“ einzutreten. „Die dort vollzogene Abstimmung über die Gleichstellung mit ihrem im voraus feststehenden 95-Prozent-Ausgang war eine Farce, aber niemals der Ausdruck der wahren Bergsteigergemeinschaft“, stellt Paul Hübeler später klar. „Nur der Gewaltdiktatur folgte die stumpfe Unterwerfung der ehemaligen Sektionen.“

Auch die Berggeister werden 1938 vor die bittere Entscheidung gestellt: Sich entweder aufzulösen oder dem Alpenverein, und somit der „Leistungsgemeinschaft des Nazi-Reiches“, beizutreten. Was

bleibt den Berggeistern übrig, als in den sauren Apfel zu beißen? „Die rein äußerliche Veränderung blieb aber ohne jeden Einfluss auf die Struktur und das Wesen von Berggeist. Im Grunde war die Gleichschaltung nur eine rein formale Angelegenheit“, betont Hans Hintermeier in seiner Festschrift zum 50. Jubiläum. Denn von Anfang an hat eine enge Bindung des AKB zum Alpenverein bestanden, vor allem zur Sektion Bayerland, die sich ähnliche Prinzipien auf die Fahnen geschrieben hat. Und Josef Ittlinger sprach schon 1908 von der „moralischen Verpflichtung“ der Bergsteiger, in einer Sektion Mitglied zu sein und so der Sache zu dienen. Ab sofort gehört das AKB auch formell zum Alpenverein.

Hoffnungsvoller Neubeginn

Die Welt liegt in Trümmern. 15 Berggeister müssen im Krieg ihr Leben lassen. Doch nach dem Zusammenbruch findet sich bald ein Grüppchen Übriggebliebener und Gleichgesinnter zusammen, um die Ideale der Gründer wieder aufflammen zu lassen. Allerdings mit einer kleinen Änderung: Aus dem „Alpenkränzchen Berggeist“ wird der „Alpenklub Berggeist“.

Als erste Alpine Vereinigung erhält der AKB 1947 die Lizenz zur Wiedergründung des Vereins. „Nachdem nun die durch Hitler herbeigeführte politische Katastrophe mit all ihren trüben Begleiterscheinungen für unseren AKB so ziemlich überstanden ist, werden unsere Freunde wieder hinauswallen in die herrliche Bergnatur und im Anblick leuchtender Gipfel neue Kräfte sammeln zur erfolgreichen Weiterführung ihrer Tradition“, so Paul Hübel, der 1947 Oskar Krammer nach 13-jähriger Amtszeit an der Spitze des AKB abgelöst hat. Zum ersten Mal seit 1936 erscheint auch wieder ein schriftlicher Rückblick auf die AKB-Aktivitäten. Wenn auch in wesentlich kleinerem Umfang als zuvor – und das nicht nur, weil wenig Zeit blieb, in den Alpen großes zu vollbringen. „Unserem ganzen Bericht war von

Anfang an eine starke Beschränkung auferlegt. Das für solche Zwecke zur Verfügung stehende Papierkontingent ist viel zu gering, um den Erlebnissen unserer Gemeinschaft die verdiente Würdigung teilwerden zu lassen“, entschuldigt Paul Hübel im Vorwort.

Doch selbst wenn genügend Papier vorhanden gewesen wäre, hätten unzählige Erlebnisse nicht mehr geschildert werden können. Denn viele Tourenbücher, Aufzeichnungen und Fotomaterial ist in den Kriegsjahren unwiderbringlich verloren gegangen. Paul Hübel meint dazu: „Dies waren von der Alltagsseite her betrachtet keine großen Verluste, unersetzbar aber waren sie in ihrem ideellen Wert für den Besitzer und für uns.“

Dass die Zeiten hart sind und leere Ladenregale und ebensolche Geldbeutel durch Improvisationskunst und handwerkliches Geschick ausgeglichen werden müssen, zeigt ein Blick auf die im AKB gehaltenen Vorträge. Auch Bernulf von Crailsheim gehört zu den Referenten. Sein Thema: „Der Selbstbau von Kletterschuhen“.

Sorge um den Nachwuchs

Der AKB hatte zwar noch nie den Ehrgeiz, sich mit einer hohen Mitgliederzahl zu rühmen, doch jetzt, nach dem Krieg, machen sich die „Alten“ Sorgen um den Nachwuchs. „Alter und Jugend wechseln sich ab und dies ist ein Naturgesetz, das wir vor allem jetzt, da sich deutlich eine Überalterung bemerkbar macht, beachten müssen“, warnt Paul Hübel. „Wir brauchen wieder tüchtigen Nachwuchs, junge tatenfrohe Bergsteiger, die den Beweis erbringen können, dass unser Alpenklub Berggeist auch weiterhin eine rein hoctouristische Gemeinschaft idealdenkender Bergfreunde bleiben will.“ Trotzdem, nach wie vor soll nicht jeder Mitglied werden können: „Bei den kommenden Neuaufnahmen werden wir wie bisher sorgfältig auslesen und nur wirkliche Bergsteiger oder junge Leute, die es zu werden versprechen, in unseren auserlesenen Freundeskreis aufnehmen.“

Die Fremden kommen!

Die erste große Welle der Begeisterung für den AKB nach dem Kriege löst Hans Hintermeier aus, der tatkräftig in den richtigen Kreisen für die Sache der Berggeister wirbt. Auf seine Initiative kommen Paul Bernett, Hans von Schlebrügge, Karl Sohler, Hans Borst, Erwin Hipp und Guido Pagani in den Kreis der Mitglieder. „Wie in einer zweiten Kettenreaktion folgten die unternehmungslustigen jungen Leute Martin Schließler, Dolf Meyer und Uly Wyss“, berichtet Walter Pause Jahre danach von der Explosion der Mitgliederzahl.

Doch damit nicht genug: In einer dritten Welle werden die Bergsteigereliten aus dem Allgäu mit Benno Bitzer, Theo Wahl, Albert Linder, Sepp Maag und anderen, sowie aus dem Stuttgarter Raum mit Karl Brenner, Karl Deeg, Hans Kohlhammer in den Klub „gespült“. Neben dieser „schwäbischen Zelle“ entwickelte sich außerdem die Berchtesgadener Fraktion mit Hans Richter, Max Zoeltsch, Ernst Baumann, Raphael Hang und Hans Flatscher. Die „Battertgruppe“ ist ja bereits seit Walter Stösser bestens in Berggeist etabliert.

Um jedoch trotz großer räumlicher Distanz echtes Vereinsleben aufkommen zu lassen, werden in Zukunft neben den Vorträgen auch offizielle Gemeinschaftsfahrten organisiert. Im Oberreintal sind 18 Teilnehmer mit dabei, auf den Ruchenköpfen stehen am 16. Oktober 1949 sogar 19 Berggeister. Um den Klubgeist weiter zu stärken, wird später außerdem ein schnell zur Tradition werdendes AKB-Skirennen eingeführt. „Sie alle verwandelten die große räumliche Distanz zur herzlichsten Nachbarschaft, indem sie an vielen Gemeinschaftsfahrten und vor allem an den von Hans Hintermeier eingeführten Jahresfesten regelmäßig teilnahmen. Ihre alpinistischen Unternehmungen waren so zahlreich wie bemerkenswert, ihre Briefe nach München sind von einer liebenswerten Ellenbogenähe“, ist in Walter Pauses Rückblick zu lesen.

Die Krise ist überwunden

Die Sorgen der „Alten“ sind damit endgültig vom Tisch geräumt. Eine neue, weitläufige Berggeist-Familie ist entstanden, das Vereinsleben blüht. Zum ersten Mal übersteigt die Mitgliederzahl sogar die 100-Grenze. 1950, als das 50-jährige Jubiläum gefeiert wird, sind 103 Bergsteiger beim AKB aktiv. „So dürfen wir feststellen, dass die Krise der Kriegs- und Nachkriegsepoche überwunden ist“, freut sich Hans Hintermeier, der 1949 für fünf Jahre die Präsidentschaft von Paul Hübel übernommen hat. „Berggeist hat den Anschluss an das alte Niveau wieder erreicht.“ Einen nicht geringen Beitrag daran hat Hans Hintermeier selbst dazu beigetragen, wie AKB-Präsident Herbert Wünsche im Rückblick 1966 noch einmal betont: „Mit Geschick, Geist, Weitblick und viel Geduld brachte Hintermeier den Klub innerhalb von sechs Jahren wieder auf eine beachtliche Höhe: Besonders dadurch, dass es in seiner Zeit und besonders durch ihn gelang, viele tüchtige junge Bergsteiger als Mitglieder zu werben. Das Berggeistleben blühte auf und stand den früheren Epochen wohl kaum mehr nach.“

Ein stolzer Blick zurück

„Nichts konnte diesen bewährten Freundeskreis in seinem naturverbundenen Streben erschüttern: Zwei völkermordende Kriege wurden überstanden und auch die braune Diktatur konnte unserem AKB keinen ideellen Schaden zufügen“, schrieb Paul Hübel nach dem Kriege, als die Zukunft des AKBs noch auf wackeligen Beinen stand. Jetzt, 1950, können die Berggeister mit gutem Gewissen und einer gehörigen Portion Stolz auf die nun bereits 50-jährige Vereinsgeschichte zurückblicken. „Ein halbes Jahrhundert hindurch ist der AKB trotz den Wirrnissen der Zeit und dem steten Wandel des völkischen Lebens seiner zum Ideal erhobenen Grundidee treu geblieben. Wohl hat sich das Bergsteigen in seiner äußeren Erscheinungsform gewan-

Hans Hintermeier
brachte nach dem
zweiten Weltkrieg wieder
Schwung in den AKB.



delt, die Grundidee ist aber dieselbe geblieben – trotz technischer Hilfsmittel“, sagt Hans Hintermeier in seiner Festrede. „Strebend nach dem Ideal ist Berggeist seinen Weg gegangen, 50 Jahre hindurch. Kühne Taten, künstlerisches Wirken, Freundestreue, tiefes Erleben, Freud und Leid haben ihn begleitet. Berggeist wird seinen Weg fortsetzen, Freund allen, die zur Höhe streben.“

Kein Verständnis für Machtkämpfe

Aktiv beteiligt sich der AKB in dieser für alle so schwierigen Zeit des Neubeginns auch am Wiederaufbau des Alpenvereins. Eine Aufgabe die, so Hans Hintermeier, zur „Herzensangelegenheit“ der Berggeister wird. Als schließlich jedoch einige Vertreter des AKB in den Hauptausschuss gewählt werden, wird das mancherorts nicht gerne gesehen. „Es geht nicht an, dass eine so kleine Sektion so viel Macht in sich vereinigt“, rügte eine, so Hintermeier „zweifelloos verdienstvolle“ Persönlichkeit des Alpenvereins. „Doch sollten wir Bergsteiger eine Polemik dieser Art nicht besser den politischen Parteien überlassen? Sollte sich nicht gerade im Alpenverein – einer doch auf idealer Grundlage basierenden Institution – egoistische Personalpolitik vermeiden lassen? Die Masse der Mitglieder setzt sich zusammen aus Bergsteigern. Diese wollen ihre Belange vertreten wissen und haben keinerlei Verständnis für ehrgeizige Machtkämpfe hinter den Kulissen“, appelliert Hintermeier 1950 und macht damit eine jener Aussagen, die über Jahrzehnte hinweg immer wieder ins Schwarze zu treffen scheinen...

„Die Berge geben uns nichts“, sagt Hintermeier weiter, „sie geben uns nichts mehr als das, was wir selbst ihnen an eigener Erlebnisfähigkeit entgegenzubringen vermögen. Diese, unsere Erlebnisfähigkeit muss wohl in uns selbst sein, doch wird sie weitgehend gefördert und erweitert durch vielerlei Anregung, die wir von unserer Umgebung und durch die alpine Literatur empfangen. Wer hätte nicht schon bei der Schilderung eines tiefen Erlebnisses im Stillen gedacht: ‚Das hab

ich auch schon so empfunden, nur konnte ich es nicht zur klaren Erkenntnis verarbeiten, es nicht zum Ausdruck bringen.' Durch Anregungen dieser Art schulen wir ganz unbewusst unsere Erlebnisfähigkeit, bauen sie weiter aus und ziehen so den größtmöglichen Gewinn aus unseren ureigensten Erlebnissen am Berg. In diesem Sinne bewusst zu wirken ist meines Erachtens eine der idealsten Aufgaben, die ein alpiner Verein hat.“

Frisches Blut beim AKB – die Sachsen kommen

Nach den „Fremden“ aus dem Allgäu und aus dem Stuttgarter Raum erfasst nun eine weitere „Welle“ aus gänzlich anderer Richtung den AKB: Die Sachsen kommen! Die „Wellenreiter“ heißen Harry Schöne, Herbert Wünsche, Wolfgang Gerschel, Werner Goltzsche und Harry Rost. „Sie alle hatten ausnahmslos die hohe Schule ihres heimatlichen Elbsandsteingebirges absolviert und begannen unversehens und doch zäh, unentwegt und in einer ganz unsächsischen Stille und Unauffälligkeit, die schwersten Bergtouren zu machen, die es in unseren Ostalpen gibt“, heißt es im Rückblick.

Erste alpine Erfahrungen sammeln Wolfgang Gerschel und Herbert Wünsche bereits 1950. Zwei Wochen sind sie im Wilden Kaiser unterwegs und durchsteigen unter anderem am Totenkirchl die Piazz-Westwand, an der Fleischbank den Dülferweg. Viel Betrieb herrscht zu dieser Zeit nicht im Kaiser. „Am Totensessel trafen wir die einzigen Bergsteiger während der ganzen 14 Tage“, schildert Herbert Wünsche. Beim „Weinberger Frani“ in Hinterbärenbad erfahren sie, dass sie Otto Eidenschink begegnet sind. Frani, der gegen alles ist was mit „Befehlen“ zu tun hat, interessiert unterdessen, ob der Ton unter den Kletterern „recht streng“ sei. „Wir konnten ihn aber beruhigen, es ging absolut handsam zu. Jeder war froh, nach dem Krieg so schnell wie möglich auf eine friedliche Zeit umzuschalten.“ Sachsen und Hüttenwirt werden schnell gute Freunde, die Abende werden gemeinsam in der Küche verbracht.

Da Geld knapp ist, nehmen Herbert Wünsche und Wolfgang Gerschel gerne das Angebot an, das Frani den jungen Kletterern macht: Wenn sie vier Tage lang den unterirdischen Trinkwasserbehälter reinigen, können sie die übrigen eineinhalb Wochen ihres Urlaubs

kostenlos in der Hütte schlafen. Nach getaner Arbeit nutzen die Sachsen das „brauchbare Wetter“ für zahlreiche schöne Klettertouren. Danach kehrt Herbert Wünsche „schwarz, wie wir über alle Grenzen gekommen waren“, zurück zu den Elbsandsteinfelsen. Wolfgang Gerschel aber bleibt in München.

Herbert Wünsche: Wie die Sachsen zu Berggeistern werden

Im Jahr darauf, 1951, wollten wir etwas kräftiger hinlangen: Harry Heinisch und ich wählten das Oberreintal im Wetterstein als Ziel aus. Vier Wochen Urlaub lagen vor uns. Was wir im Voraus nicht zu hoffen wagten, war das Wetterglück, das wir haben sollten. Gründlich vorbereitet wollten wir in die großen Berge ziehen, standen doch schon immer die langen und hohen Grate und Wände der Alpen wie eine Vision hinter den Umrissen unserer heimatlichen Sandsteinfelsen. Meurerturn-Westwand, Südostrisse am Dreifingerturm, der Felsensportweg, die Westwand am Falkenstein und einige Routen mehr mussten im Elbsandstein als Trainingstouren herhalten. Geist und Muskeln waren in Ordnung, die Ausrüstung an die Sperber Gretl, eine allzeit hilfsbereite Bergsteigerin in Partenkirchen, abgeschickt und so konnte es losgehen.

Der „schwarze“ Grenzübertritt klappte perfekt – dank der Erfahrungen vom Vorjahr. In Partenkirchen allerdings bekamen wir den ersten Dämpfer: Das Paket mit den Rucksäcken schien verlorengegangen. Heute würde man sich kurzerhand neue kaufen, damals war das Geld dafür einfach nicht vorhanden. Sollten wir bei bestem Wetter im Tal warten? Nein, das schafften wir nicht, jeder Tag war Gold wert! So zogen zwei Gestalten gleich Postboten – vorn und hinten mit Paketen behängt – ins Oberreintal. Mit etwas mulmigen Gefühlen legten wir unsere unalpin anmutende Last hinten am Holzplatz ab. Zwei hübsche Mädchen, noch nicht ganz im Teenageralter, meinten, wir sollten warten, der Hüttenwart sei auf Führungstour.

Dann kam er, der Fischer Franze, prüfte, nachdem wir unser Anliegen nach vier Wochen Aufenthalt vorgetragen hatten, die zwei ihm schon der Sprache wegen suspekt vorkommenden Kerle höchst kritisch und fragte nach den Rucksäcken. Die Sache mit den Paketen schlug offensichtlich dem Fass den Boden aus und wir schienen völlig unten durch. Für eine Nacht zwei Lager im Winkel gleich hinter der Küche, die könnten wir haben, dann müssten wir gehen; denn dann kämen seine Münchner Freunde – und was wir denn hier oben überhaupt machen wollten?

Eine Antwort gaben wir nur zögernd, zum Eingehen wollten wir zum Gelben U. Gänzlich unwohl in unserer Haut hätten wir am liebsten gleich ein Biwak irgendwo im Freien bezogen, obwohl kaum Leute auf der Hütte waren. Am nächsten Morgen so gegen sieben Uhr gingen wir los zur ersten Tour. Von unserer Kletterei aus sahen wir immer wieder den Fischer Franze vor seiner Hütte stehen. Ungefähr um neun Uhr saßen wir am Gipfel des Unteren Berggeistturms. Die Tour war mit fünf bis sechs Stunden angegeben, wir hatten von der Hütte aus nicht einmal zwei gebraucht.

Lange überlegen mussten wir nicht, was wir mit dem angebrochenen Tag anfangen sollten, schon ging es den Westgrat auf den Teufelsturm (Oberreintal) hinauf. Eine Stunde später saßen wir am Gipfel. Einladend sah der weitere Grat in Richtung Dreitorspitze nicht gerade aus, aber um zehn Uhr den Tourentag beenden, das ging wirklich nicht! So folgte als nächster Gipfel die Partenkirchner Dreitorspitze. Gegen Mittag genossen wir den Sonnenschein vor der Meilerhütte. Etwa zwei Uhr muss es gewesen sein, als wir uns beim Fischer Franze zurückmeldeten. Es war außer uns niemand da, von seinen „Münchner Freunden“ war weit und breit keiner zu sehen. Die Tour hatte uns riesigen Spaß gemacht. Dass wir nicht den Weg gewählt hatten, den wir dem Hüttenwirt angegeben haben, bereitete uns keine Gewissensbisse. Wir sollten ja sowieso verschwinden. Und da brach das erwartete Donnerwetter auch schon über uns herein.

Augenblicklich sollten wir unser Zeug nehmen, donnerte er. Doch nicht etwa, um wie befürchtet das Tal hinaus zu verschwinden, sondern um mit ihm zu kommen. Eine Treppe höher fanden wir uns im Raum unterm Dach mit saubereren freundlichen Lagerstätten wieder: „Ihr seid’s Bergsteiger, da sucht’s Euch die besten Lager aus und dableiben könnt’s auch“, sagte der Franze und verschwand. Viel geredet haben wir nicht mehr an jenem Tag, nur gesagt, dass wir am nächsten Morgen zur Nordwand vom Unteren Schüsselkarturm wollten. In der Früh trauten wir unseren Ohren nicht, als uns leise Zithermusik weckte. Doch ganz allmählich wurde uns klar, dass wir aufgenommen waren – auf ganz andere Art als in Hinterbärenbad beim Weinberger Frani, aber ebenso nachhaltig und beeindruckend.

Es folgten vier Wochen mit fast immer schönem Kletterwetter. Oft war außer uns kein anderer Bergsteiger auf der Hütte. Einige Zeit später gesellte sich noch Wolfgang Gerschel zu uns. Ein „Ruhetag“ wurde immer wieder verschoben. Als Alternative zur längst fälligen Verschnaufpause entschlossen wir, uns einen Tag auf einer leichten Tour zu erholen: Wir wählten den Jubiläumsglat auf die Zugspitze. Es wurde ein glühend heißer Tag, wie es eben nur in den „Hundstagen“ möglich ist. Spät war der Aufbruch im Oberreintal und reichlich nach Mittag standen wir schwitzend am Moränenrand oberhalb des Stuibensees, der in tiefdunklem Smaragdgrün zu einem Bad einlud. Badehosen? Nein, die sind bei dem dunklen Wasser nicht nötig, so dachten wir – und schon schwammen wir los. Was uns wunderte, waren die vielen Leute, die so 20 Meter oberhalb des Sees auf dem Weg zur Alpspitze staunend stehen blieben. Die Leute wurden immer mehr – wie sollten wir mit Anstand so splitterackt aus dem Wasser zu unseren Kleidern kommen? Doch es musste gewagt werden und so sprintete ich zu unseren Sachen und glotzte wie die anderen, als ich zurückblickte zu Harry und Wolfgang, die sich noch immer im See vergnügten. Was ich da im klaren Wasser schwimmen sah, waren braungebrannte Gestalten mit leuchtendweißen Popos. Da hatte uns

das dunkle Smaragd des Sees ja schön hereingelegt. Beifall hat uns aber niemand geklatscht!

Herrlich erfrischt ging es nach diesem Erlebnis weiter, bis wir gegen drei Uhr nachmittags auf der Alpspitze standen, und schließlich am Abend gegen acht Uhr den Gipfel der Zugspitze erreicht hatten. Im Münchner Haus gab es außer uns keine weiteren Gäste. Am nächsten Morgen erwartete uns beim Blick aus dem Fenster eine Riesenüberraschung: In der Nacht war Schnee gefallen, der bis fast zur Blauen Gumppe hinunter reichte. Aber schnell wie sie gekommen, verschwand die weiße Pracht wieder und es folgten weitere schöne Klettereien bis zum vorläufigen Abschied aus dem zur Heimat gewordenen Oberreintal.

Die größte Überraschung stand uns allerdings noch bevor. Längst wieder zuhause in Dresden, erhielt ich einen Brief. Hans Hintermeier und Hans von Schlebrügge hatten im Hüttenbuch die Toureneintragungen gelesen und ließen anfragen, ob Wolfgang und ich nicht Mitglieder bei Berggeist werden wollten. Der Schlebrügge Hans und der Fischer Franze bürgten für uns und so hatte der Berggeist nach dem Krieg seine ersten Sachsen.

Oberreintal - Heimat der Berggeister

Charly Wehrle: 100 Jahre Berggeist(er) im Oberreintal

Wenn ich an's Oberreintal denke, dann fällt mir zunächst ein Datum ein, der 7.5.1971. An jenem Freitag im Mai habe ich abends nach einem fast vierstündigen Fußmarsch erstmals die Oberreintaler Berge bestaunt. Es war fast sommerlich warm, obwohl noch viel Schnee in den Karen lag. Am folgenden Tag gelang mir die 8. Begehung der Erdenkäufer-Sigl-Führe am Oberreintaldom mit Freund Hubert Bredl. Meine erste Kletterroute in diesem wilden Felskessel. Ein gelungener Start.

Weder war mir zu dieser Zeit Michl Schober ein Begriff, noch Herbst oder Teufel, Anton Schmid, Hans Leberle, Martin Schließler oder all die anderen Erstbegeher in den Wänden und Graten des Oberreintals. Der Name „Berggeist“ sagte mir nichts. Dies sollte sich schnell und gründlich ändern.

Im ersten, 1893 veröffentlichten Wettersteinführer beschreibt Heinrich Schwaiger das Oberreintal als „großartiges Felsenreich“. Um die gleiche Zeit beginnt dort die so genannte Ersterschließung an einigen Gipfeln und Graten. Hans Leberle ist nach Heinrich Schwaiger der zweite Autor eines Wettersteinführers, und sein Führer ist damals wie heute ein Begriff. Trocken wie sachlich hält er in der ersten Wetterstein-Monografie fest: „In jedem anderen Gebiet wären die Oberreintaler Berge bekannt und berühmt geworden, denn der Abschluß des Oberreintals ist ein Glanzstück der Nördlichen Kalkalpen. Hier aber, wo die Zugspitze herrscht, blieb dieses Fleckchen Erde, so schön es war, fremd.“

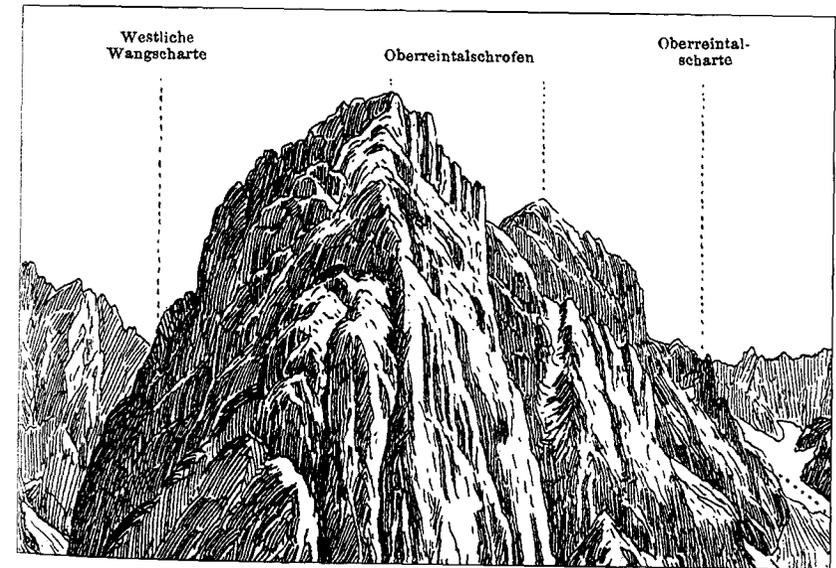
1904, vier Jahre nach Gründung des Alpenkränzchen Berggeist tauchen mit L. Späth und Otto Oppel die ersten „Berggeister“ im Ober-

reintal auf und lassen gleich durch eine hochwinterliche Begehung – es ist allerdings schon Mai – des Teufelsgrates vom Hochwanner zum Oberreintalschrofen aufhorchen. Wenig später findet Otto Oppel von der Leutascher Dreitorspitze herunter einen neuen Abstieg ins Oberreintal.

Etwa zur gleichen Zeit ist es der junge Anton Schmid, der von seinem ersten Besuch im Reich der Türme ins Schwärmen gerät: „Eine überirdisch strahlende Schar von Türmen ragte hier. Der schreckliche Ernst wurde nur durch eine Raseninsel gemildert, auf der hohe Fichten standen und freundliche Ahornwipfel im Winde rauschten. In der Mitte des Kessels ragte ein dunkler Turm, links strebten hohe Grate wie eine Kathedrale empor, rechts standen verwegene Bauten, aus den Karen floß Licht über glatte Plattenpanzer nieder. Aus einem engen Schlunde zog die rote Oberreintalreise herab. Ich fühlte mich wie in der Schmiede der Welten, aus der Türme gehämmert und Gräte emporgehoben worden waren. Nur kurz kam das Licht der Sonne in den Grund, dafür strahlen die Höhen. Was war ich gegen diese Gewalt!“

Im Juni 1908 gelingt ihm zusammen mit P. Assn der Ostgrat an der Leutascher Dreitorspitze, und am gleichen Berg findet er einen Monat später, zusammen mit Paul Hübel, einen neuen Weg durch die Westwand. Anfang September 1908 ist Anton Schmid erneut im Oberreintal, allein, wie schon oft. Diesmal ist es der Nordgrat auf den Frauenalpkopf, immerhin eine Route im Schwierigkeitsgrad III, den er erstmals besteigt. An diesem Tag muß er auch den tiefen Kamin an der Ostseite des Oberreintalturms zum ersten Mal versucht haben. Darüber notiert er: „Der in der Mitte des Oberreintals stehende Turm wurde von mir im September 1908 angegangen. Allein war ich bis zum obersten Überhang des tiefen Kamins gekommen, wollte aber die gefährliche Stelle nicht ohne Sicherung überwinden. Da empfahl mir der Schachenhirt Franz Dengg den Führer Anselm Barth, einen blonden Hünen, als Begleiter.“

Zwei Wochen später erscheint Anton Schmid erneut im Oberreintal, diesmal mit Anselm Barth. Anton Schmid: „Wir erreichten nun in raschem Zugriff den Gipfel und überschritten den Grat weiter hinauf zum Schrofen. Die Freude Anselms war groß, und er ist mir ein guter Freund geworden. Leider hat ihn, den späteren Bewirtschafter des Münchner Hauses, das Schicksal früh abberufen. Als ich den Turm ‘Oberreintalturm’ und die anschließenden Köpfe ‘Oberreintalköpfe’ benannte, da erhob sich im Meilerhüttenbuch ein Sturm der Entrüstung. Man sagte, diese Erhebungen seien keine Namen wert.“ (Anmerkung des Autors: Dreimal bin ich den Schmid-Barth-Kamin geklettert. Wenn ich die damaligen Sicherungsmittel betrachte, so bleibt mir nur der tiefe Respekt vor dieser Leistung. Die schwersten Stellen sind heute noch IV+ und verdammt moosig und feucht.) Auf der nachfolgenden ersten Überschreitung vom Oberreintalturm hinüber zum Oberreintalschrofen fallen also noch ganz nebenbei die Gipfel des nördlichen, mittleren und südlichen Oberreintalkopfes. Im Frühling 1909 ist Otto Oppel wieder an der Reihe. Zusammen mit seinen Partnern G. Fester und A. Lechner überschreitet er erstmals die Verbindung Oberer Schüsselkarturm - Scharnitzspitze. Im Herbst 1909 macht sich Anton Schmid erneut einen Namen als Erstbegeher. Mit Freund Hugo Behrendt ist diesmal der Untere Berggeistturm das Ziel. Im Anschluss daran durchsteigen sie den Westgrat zum damaligen Punkt 2371 (später Teufelsturm, Berggeistwand, schließlich Oberreintaldom) und weiter zum Westgipfel der Partenkirchner Dreitorspitze. Um keinen erneuten Entrüstungssturm zu entfachen, bleiben die Gipfel vorerst unbenannt und bekommen später ihre Namen. Nach seiner langen Erstbegehung auf die Partenkirchner Dreitorspitze lässt Anton Schmid mit einem Alleingang durch die Ostwand des Südlichen Zundernkopfes und mit einer weiteren Neutour das Oberreintaljahr ausklingen. Nach diesem Jahr 1909 wird es für einige Jahre ruhig im Tal der Wände und Dome. Lediglich der Streit um einen Hüttenbau bewegt die Alpenvereinsgemüter.



Obschon der Oberreintalturm die Szenerie beherrscht, im Reschreiterschen Panorama „Oberreintal gegen Norden“ von 1893 ist er lediglich eine namenlose Felserrhebung

Ein Höhepunkt in der Chronik des Oberreintals ist die erstmalige Ersteigung des tausend Meter langen Nordwestgrates auf den Westgipfel der Partenkirchner Dreitorspitze (V-) im Jahre 1916. Obwohl es keine Berggeister waren, sollen die Namen von Herbert Eichhorn, H. Ehret und H. Theato genannt werden. Schon damals eine großartige Leistung. Ein Blick in die Chronik zeigt, dass in den nächsten Jahren hauptsächlich Mitglieder des alpinen Clubs „Hoch Empor“ im Oberreintal tätig sind.

Erst 1921, also ein Jahr vor der Fertigstellung der Oberreintalhütte, sind es die Berggeister B. Neigert und K. Markert, die am Unteren Berggeistturm einen neuen Weg durch dessen Nordwand finden. Zwei Jahre später klettert F. Budian solo durch die Nordwand des Gamsanger (IV-). 1926 – nach und nach erscheinen die großen Namen in der Felsarena. Die Berggeister Franz und Toni Schmid durchsteigen erstmals die Westwand des Oberen Berggeistturms (V-) und schließen somit die Erstersteigungen aller Oberreintalgipfel ab. J. Dreher ist im gleichen Jahr mit Werner Spindler an der Nordwand des Mittelgipfels der Partenkirchner Dreitorspitze (V+) erfolgreich, während 1928 Walter Stößer mit L. Hall und F. Schütt die Nordkante am Nordostgipfel des gleichen Berges (VI-, damals vermutlich die erste Route in diesem Schwierigkeitsgrad im Wetterstein) gelingt.

Mit Hans Ertl erscheint ein weiterer, später berühmter Berggeist auf der Bildfläche. Mit Freund Anderl Heckmair fällt eine weitere Neutour am Oberreintalturm, die Nordostwand (V-). Am gleichen Tag hält das berühmte Götz-Zitat H.m.l.a.A. seinen Einzug im Oberreintal. Franz Fischer und Gefährte sind am Zundernkopf unterwegs. Als beide Seilschaften die Gipfelzone erreichen, spielt sich der bekannte Dialog „Hei mi leckst am Arsch.“ (Franz Fischer und Gefährte) und „Hei, und du mi a.“ (Ertl und Heckmair) ab. Mit diesem Gruß steigen Berggeist Toni Schmid sowie Leo Rittler in die Untere Berggeistturm-Nordwestwand ein und schaffen damit erstmals einen der beliebtesten Klassiker im Felsenrund, das Gelbe U (V+, Rotpunkt VI).

Wenn man so will eine Koproduktion von Berggeist und Hoch Empor.

1934 – Im Oberreintal hat sich eine nicht unerhebliche Zahl an Zaungästen eingenistet, schreibt das AV-Blatt Garmisch-Partenkirchen. Das erfordert einen hauptamtlichen Hüttenwart. Mit Franz Fischer ist der perfekte und passendste Mann gefunden. Mit seinem unnachahmlichen Stil hat er das Oberreintal einer breiten Schar bekannt gemacht. Aber auch als Erstbegeher macht er sich einen Namen. Heini Prechtel, Theo Lesch und Willi Groß begleiten ihn 1936 am Mittleren Zundernkopf bei der Neutour durch die Nordostwand. Später ist er vermutlich derjenige, der die Oberreintalturm-Südwestkante (Fahrradlkante) mit dem sogenannten „Fischer-Verhauer“ (VI-) bereichert.

Das war's für die Berggeister vor dem Zweiten Weltkrieg. Kletterstern Michl Schober geht auf. Dann kommt der Krieg und die Klettergemeinde verliert durch den „Heldentod“ viele ihrer Köpfer u.a. auch Michl Schober (12.6.40).

Bereits 1945/46 tauchen neue Klettergenies am Oberreintalhorizont auf. Einer davon ist Martin Schließler, 24 Jahre jung. Mit Dieter Cukrowski liefert er sich ein spannendes Kopf-an-Kopf-Rennen. Am Herbstanfang des Jahres 1945 durchsteigen sie noch gemeinsam als Erstbegeher den Ostpfeiler des Oberreintalturms (VI-). Dann ist es aber Martl, dem die lange umworbene zentrale Nordwand des Oberreintaldoms (VI, Rotpunkt VIII-) mit seinem Partner Werner Fischer zufällt, damals als eine der schwersten Routen in den Ostalpen gehandelt. Doch Dieter Cukrowski antwortet mit der Südwestwand am Oberen Berggeistturm (VI+, Rotpunkt VII-) gemeinsam mit Lothar Döllein in eindrucksvoller Weise, denn jetzt gilt die „Cukrowski“ für lange Zeit als schwerste Kletterfahrt in den Ostalpen. Das Kriegsjahrzehnt klingt mit einer lupenreinen Berggeist-Erstbegehung an der Oberreintaldom-Südwestwand (VI) aus. Hans Hintermeier, Hans Borst und Hans von Schlebrügge sind die Begeher.

Blutjung und wagemutig.
Martin Schließler zu
Zeiten der Erstbegehung
der Zentralen Nordwand
am Oberreintaldom.



Anfang der 50er Jahre, während der zweiten Ära Franz Fischer, tauchen immer mehr Sachsen im Felsenrund auf. Werner Fischer und Martl Brych sind die ersten, gefolgt von Klettergenie Karl Gonda, Herbert Wünsche, Harry Schöne und nicht zuletzt Lothar Brandler. 1954 dann abermals eine reine Berggeistbegehung. Die Westkante am Oberreintaldom ist noch unbegangen. Herbert Wünsche und Harry Schöne durchklettern sie erstmals (VI-). Zwei Jahre später ist es wieder Herbert Wünsche, der am oberen Berggeistturm gemeinsam mit Lothar Brandler (Schnippl) erstmals den direkten Einstieg zur Cukrowski-Führe durchsteigt (VI, Rotpunkt VI+).

Die eigentliche erschließende Tätigkeit durch Mitglieder des Alpenkränzchens Berggeist bricht an dieser Stelle ziemlich abrupt ab. Die herausragenden Aktivitäten in der nun folgenden Zeit sind betreuerischer Art. Martl Hutter übernimmt für zwei Sommer das Amt des Oberreintal-Hüttenwarts, abgelöst wird er durch Berggeist Werner Kübler aus Karlsruhe. Im Rahmen der ersten Heeresbergführer-Lehrgänge wird die Oberreintalhütte in den Sommern 58/59 unter Beteiligung einiger Berggeister erweitert. Hans Hintermeier führt den Lehrgang 1958 im Oberreintal ein und leitet ihn bis zum Jahr 1965. 1967 übernimmt er ihn noch einmal für zwei Jahre. Seit dieser Zeit ist der HBF-Lehrgang nicht nur unmittelbar mit dem Alpenkränzchen Berggeist verbunden, auch im Oberreintal sind die sechs Wochen HBF-Aufenthalt nicht mehr wegzudenken. Im Klartext: Das Oberreintal hat durch den HBF-Lehrgang bis zum heutigen Tage nur hinzugewonnen. Als weiteres Berggeist-Mitglied übernimmt Rudi Bachert 1981 für zehn Jahre das Amt des HBF-Lehrgangsleiters und durchsteigt in dieser Zeit die meisten der schweren Wände im Oberreintal.

1979 wird Charly Wehrle Oberreintal-Wirt und hat dieses Amt sechs Jahre inne. Auf dem Sektor der Erstbegehungen ist es der 30 Jahre junge Sepp Eichinger, der die lang anhaltenden Erstbegehungs-Tatenlosigkeit der Berggeister durchbricht und mit Sepp Gschwendtner

und Norbert Sialkowski die Sepperl-Verschneidung am Unteren Berggeistturm (VI) klettert. Zwei Monate später läßt Sepp Eichinger zusammen mit Charly Wehrle den direkten Einstieg dazu (VI) folgen. 1982 ergänzt Charly Wehrle die Seilschaft Amadeus Henke und Franz Parzefall. Gemeinsam gelingt ihnen in der Sportkletter-Erschließungswelle 1982/83 der Klassiker „Kalte Nummer“ (VI-) am Oberreintalturm.

Im Sommer 1983 beginnt Pit Schubert im Rahmen des HBF-Lehrgangs die Sanierung der meisten klassischen Routen im Oberreintal. Seine erste Aktion ist eine Abseilpiste vom Dom zum Unteren Berggeistturm, die er zusammen mit Charly Wehrle einrichtet. Pit Schuberts Tätigkeit als Chef des DAV-Sicherheitskreises, in Verbindung mit dem HBF-Lehrgang, hat einen unschätzbaren Wert für das weltweite Alpinwesen. 1994 ist er wieder im Oberreintal, wo ihm nebenbei mit seinem unermüdlichen Helfer Sepp Eichinger der Baseclimb „Sägebügel“ (IV+) an der Westseite des Leutascher Dreitorspitz-Sockels gelingt, eine weitere astreine Berggeist-Neutour. Die selbe Seilschaft eröffnet im Jahre 1995 am Unteren Schlüsselkarturm die Neue Ostwand (IV-). Im Sommer 1997 ist Sepp Eichinger abermals in Sachen Neuland unterwegs. In der Route „Oide 75er“ (V+) begleiten ihn Sepp Spiegler und Franz Vojik.

Im Dezember 97 ist es endlich soweit. Neu-Berggeist Charly Wehrle bringt das Buch „Wände - Grate - Dome“ heraus. Es war höchste Zeit geworden, die Geschichte des Oberreintals zusammenzufassen. Am 19. Januar 98 wird die gleichnamige Ausstellung und Dokumentation, deren Initiator und Organisator ebenfalls Charly Wehrle ist, im Alpin-Museum auf der Praterinsel in München eröffnet. Im Anschluss daran ist die vielbeachtete Ausstellung den ganzen März im Kongresshaus Garmisch-Partenkirchen zu besichtigen. Unter anderem sind auch fünf Exponate des Malers Sepp Eichinger ausgestellt: Oberreintaldom, Unterer Schlüsselkarturm und ein Triptychon der Oberreintalköpfe. Ebenso sind zwei Vitrinen über die Tätigkeit Pit

Schuberts im Oberreintal zu sehen. Interessant die alten „Gurken“ an Felshaken aus den Oberreintalklassikern. Ende des Jahres 1998 erscheint dann noch die kleine Franz-Fischer-Biografie „Bergsteiger ohne Maske“, ebenfalls von Charly Wehrle herausgegeben. Nachdem Franz Fischer dieses Buch selbst schon immer hatte schreiben wollen, kommt ihm der Tod 1975 zuvor. Martl Schließler und Fritz März unternehmen danach zwei Versuche, die Franz-Fischer-Biografie herauszubringen. Dabei bleibt es aber. Charly Wehrle, intimer Kenner Franz Fischers aus seiner Tannheimer Zeit und ebenfalls Kenner der Oberreintal-Szene, zieht die mühevollen Arbeit schließlich durch und sucht viele alte Bekannte sowie die Familie von Franz Fischer auf, um Vergessenes zu sammeln. Und mit eben dieser kleinen Biografie schließt sich der Kreis: Am 4.1.2000 wird das Alpenkränzchen Berggeist 100 Jahre alt – Franz Fischer wäre am gleichen Tag 94 Jahre alt geworden.

Neue Herausforderungen – Winterbegehungen und Skitouren

Eiswand-Ersatz in der winterlichen Heimat

Die „Berggeister“ aus Ost und West, Nord und Süd, sind nach der langen Hungerstrecke durch den Krieg gierig nach neuen Taten, doch die Bergfahrten bleiben weitgehend beschränkt auf die heimischen Regionen. Viele Grenzen sind geschlossen, die Westalpen rücken für die meisten in schier unerreichbare Ferne. Als Ersatz für die großen Routen müssen jetzt die tiefverschneiten Wände der näheren Umgebung herhalten. Eine neue „Disziplin“ entwickelt sich: Die Winterbegehung von bislang nur im Sommer gebräuchlichen Klettertouren. „Mit Sicherheit sind diese Touren keine Ersatzlösungen, sondern Gipfelziele, die im jugendlichen Tatendrang heranreifen und unter härtesten Bedingungen durchgeführt werden“, schildert Herbert Wünsche, der sich selbst oft genug in die winterlichen Wände wagt und hier an einige der besonders aktiven Wintergeher erinnert:

Die Helden der winterlichen Wände

Noch nicht einmal 17 Jahre alt, durchsteigt Martin Schließler die Hochvogel-Nordostwand. Es ist die erste Winterbegehung, die er Dieter Cukrowsky direkt vor der Nase wegschnappt, wie in seinem Buch „Beruf Abenteurer“ amüsant nachzulesen ist. Ein Jahr später gelingt Schließler unter schwierigen Bedingungen eine Winterdurchsteigung der Watzmann-Ostwand, drei Jahre danach bezwingt er mit unserem unvergessenen Karl Sohler zum ersten Mal zu dieser Jahreszeit die Direkte Hochwanner-Nordwand.

Bernulf von Crailsheim gelingt in 106 Stunden die erste Winterdurchsteigung des Göll-Trichters und 1949 durchsteigt er mit Kame-

raden erstmals den Salzburger Weg in der Watzmann-Ostwand. Genannt werden können in diesem kurzen Bericht nur diese wenigen, sonst würde hier ein Führer für Winterbegehungen entstehen. Der wiederum hätte heute nur mehr wenige Abnehmer. Aus plausiblen Grund: Die Grenzen zu den Weltbergen sind längst offen, die Eisriesen der Erde bieten eine schier unerschöpfliche Fülle an Bergsteigerzielen. Doch stellvertretend für alle damals begangenen Touren sollen zwei hier ausführlich geschildert werden: Martin Schließlers Durchsteigung der Direkten Nordwand am Hochwanner und die erste Begehung der winterlichen Watzmann-Ostwand auf dem Salzburger Weg durch Bernulf von Crailsheim.

Martin Schließler: Direkte Hochwanner-Nordwand (Auszüge aus dem Originalbericht)

Die Nordwand des Hochwanner ist nach der Watzmann-Ostwand die höchste ostalpine Wand. Im Sommer 1947 hatte ich sie einmal mit Kurt Jägel durchklettert, und so konnte ich mir ungefähr vorstellen, was uns in dieser 1400 Meter hohen Mauer unter Schnee und Eis erwarten würde. Im März 1948 ging ich mit Werner Fischer und Martin Brych, dem damaligen Hüttenwirt der Oberreintalhütte, das erste Mal die Wand an. Endlich, seit Wochen, schienen uns die Verhältnisse günstig. Zwar herrschte im Gebirge noch tiefer Winter, aber der Schnee war doch nordseitig verharscht.

Mitten in der Nacht sind wir von der Bockhütte aufgebrochen. Mittags um elf Uhr haben wir etwa vierhundert Meter der Wand hinter uns gebracht. Doch nun wird's ernst. Pulverschnee und Blankeis bedecken die Felsplatten. Ich versuche senkrecht über die nächste zu kommen, doch nach einiger Zeit gebe ich auf. Ich schaffe es nicht. So bleibt uns nur übrig, zu versuchen, durch einen schweren und langwierigen Seilquergang wieder gangbares Gelände zu erreichen.

Fast den ganzen Nachmittag kämpfen wir nun um drei Seillängen,

Der wohltuende Schimmer der Blauen Gumppe ist winterklarer. Starre gewichen und die verschneite Hochwanner-Nordwand zeigt sich noch abweisender als sonst.



die uns keinen Meter Höhe bringen. Endlich geht es dann wieder aufwärts. Doch nach fünfzig Metern sperrt wieder eine Felszone den Weiterweg. Beim letzten Tageslicht gelingt es mir noch, mit einer ganzen Menge Mauerhaken und Trittschlingen, dieses Hindernis zu überwinden, dann ist Nacht. Die Kameraden können nicht mehr nachkommen. Ich muss mich wieder über die Wandstelle abseilen. Der Weg scheint frei zur mittleren Wandstufe. Wir haben Glück und finden in der Nähe, unter einem Überhang, meterhoch aufgewehten Schnee. Wir graben uns eine Höhle. Erst gegen Mitternacht sind wir fertig. Noch einen Blick auf den Höhenmesser, er ist gestiegen. Dann schlafen wir ein.

Endlich zeigt die Uhr die Stunde des Aufbruchs. Die Stiefel sind steif gefroren und müssen erst aufgetaut werden. Alle Bewegungen sind langsam und gehen nur mühsam vor sich. Das Wetter hat in der Nacht umgeschlagen. Bleigrau hängen die Wolken am Himmel, Staubschneelawinen zischen alle paar Minuten über die mittlere Wand und unseren gestrigen Quergang. Nach kurzer Überlegung entscheiden wir uns zum Rückzug. Aber wir brauchen alle Seile und Haken. Ich hangle die vereisten Seile hoch bis zur Umkehrstelle und schlage dann im Abstieg Haken um Haken heraus, indem ich mein volles Körpergewicht nach außen stemme und auf den Haken drehsche, bis ich zum nächsten Haken hinunterfalle. So konsequent habe ich noch nie abgeräumt, und so viel Angst vor Lawinen hatten wir auch nie zuvor.

Fast zwei Jahre vergingen. Die Kameraden vom ersten Versuch hatten die Lust verloren. In diesem Winter musste auch die erstklassige Seilschaft Peters und Lobenhofer in der Mitte der Wand umkehren. Peters hatte seit seiner dramatischen Erstersteigung der Grandes-Jorasses-Nordwand und nicht zuletzt auch durch seine erwiesene Härte bei der ersten Winterersteigung der Schüsselkar-Südostwand den Ruf, außergewöhnlich hart zu sein. Wenn die beiden umgekehrt waren, hatte das seinen Grund.

Bei der Erstbegehung der Großen Zunderkopf-Nordostwand im Allgäu hatte ich Karl Sohler näher kennengelernt. Er war sicher der richtige Partner für die Hochwanner-Nordwand. Beim Fischer Franzl auf der Stuibenhütte warteten wir auf günstige Verhältnisse. Am 28. Dezember klart das Wetter auf. Der Weg durchs Reintal zum Einstieg ist weit. Immer wieder brechen wir bis zur Hüfte in den nur oberflächlich verharschten Altschnee. Dagegen sind die Schneeverhältnisse in der Wand günstiger, als ich angenommen hatte. Die Felsplatten des Vorbaus sind fast schneefrei. Wir werden nur mit Pulverschnee zu tun haben. Schon im unteren Teil der Wand lasse ich meine Steigeisen liegen. Trotz sehr schwerer Rucksäcke kommen wir gut voran. Die folgende schwierige Wandstufe hält uns ziemlich auf. Die Rucksäcke müssen jetzt nachgeseilt werden. In der Schlucht, die zum Heißkopf führt, liegt tiefer Schnee, und es gibt eine elende Wühlerei. Nur ganz kurz lassen wir uns Zeit zur Rast. Unruhe treibt uns weiter. Den Biwakplatz vom ersten Versuch erreichen wir schon mittags um zwei Uhr.

Wirklich senkrecht ist die Hochwanner-Direkte-Nordwand nur ein kurzes Stück im mittleren Teil. Unter einem weit vorspringenden Felsen finden wir einen guten Biwakplatz. Wir schaufeln uns eine Schneehöhle und richten uns häuslich ein. Wir haben zwar nur einen kleinen Stabkocher dabei, aber das winzige Ding funktioniert gut, und wir kochen lange und ausgiebig unsere Abendmahlzeit. Ein paar Stunden können wir schlafen. Langsam dringt die Kälte unter die Kleidung. Immer langsamer vergehen die Minuten. Fünfzehn Stunden dauert die Nacht, bis uns endlich die Dämmerung aus der Untätigkeit entlässt. Glasklar der Morgen. Es mögen an die 20 Grad Kälte sein.

Die Schwierigkeiten nehmen von Seillänge zu Seillänge zu. Ich brauche oft den ganzen Willen, um weiterzugehen, ins Ungewisse. Unglaublich, wie die Stunden dahinfliegen. Die Wand bäumt sich nun immer steiler auf. Bald wird es wieder Nacht sein, und wir hän-

gen in der steilsten Zone der Wand. Seit dem Morgen haben wir noch keinen Bissen zu uns genommen. Jetzt ist nirgends eine Möglichkeit zum Sitzen, geschweige denn normal zu biwakieren. Karl hat Erfrierungen an den Füßen, seine Beine sind gefühllos. Trotz der abgeschnittenen Fingerhandschuhe, die innen mit Pelz gefüttert sind, spüre ich beim Klettern kaum mehr etwas. Der fahle Schein der Kerzenlaterne beleuchtet nur notdürftig einen kleinen Bezirk. Die von Kälte verkrampften Finger tasten den Fels nach Griffen ab. Die Füße suchen im Dunkeln nach Halt. Haken kann ich keine schlagen. Ich finde nur einen einzigen zur Sicherung, die anderen sind wahrscheinlich unter dem Schnee verborgen. Nach etwa fünfzehn Metern bin ich bis auf einen Meter an den Riss gelangt, der zum Überhang führt. Ich spüre deutlich, wie mich die Kräfte verlassen. In letzter Verzweiflung gelingt es mir, mit einer Hand den Riss zu erreichen und mich hineinpendeln zu lassen, mit dem sicheren Gefühl, im nächsten Moment abzustürzen. Aber irgendwie habe ich mich verklemmen können, mit Armen und Beinen und Kopf.

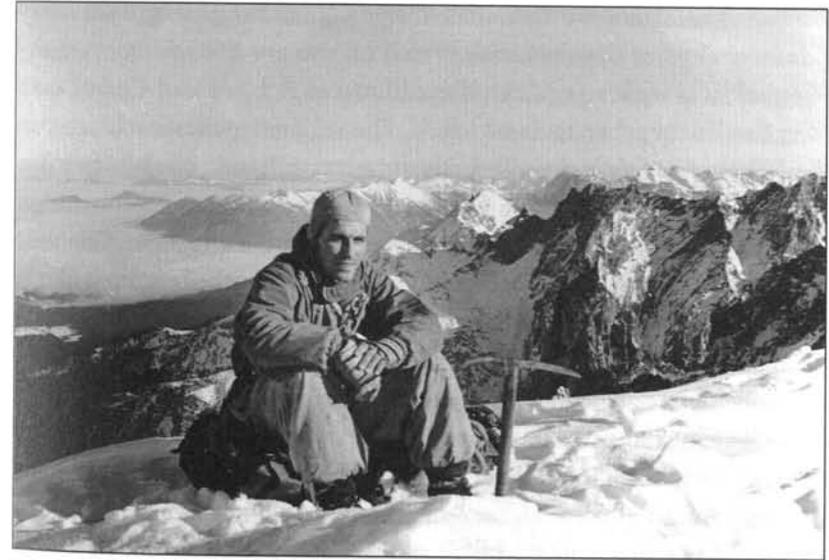
Der Atem geht stoßweise, der Körper ist – trotz Kälte – schweißüberströmt. Ich traue mich nicht, auch nur die kleinste Bewegung zu machen. Da trifft der Schein der Laterne einen Haken. Wenn ich nur eine Hand frei hätte, um einen Karabiner einzuhängen! Ich muss es riskieren. Zitternd vor Angst fingere ich von meinem Brustgeschirr den Karabiner und hänge ihn ein. Endlich habe ich festen Halt und kann das Seil einhängen. Das schwerste Stück ist geschafft. Karl kommt nach, im Schein der Laterne wirkt er wie ein alter Mann.

Dann tasten wir uns weiter, bis wir nach etwa drei Stunden endlich einen leidlichen Biwakplatz gefunden haben. Wir sehen nicht viel, wir wissen nur, dass unter uns die riesige senkrechte Platte abbricht, die den mittleren Teil schon vom Tal aus kennzeichnet. Wir haben einen kleinen Schneefleck gefunden und können ein Loch ausschaukeln. Nach einem Meter stoßen wir auf Fels. Ich schlage einen Mau-
erhaken, und wir hängen uns fest. Das Loch ist nur so groß, dass wir

uns notdürftig mit dem Oberkörper hineinzwängen können, die Beine hängen im Zeltsack. Unter unsagbaren Anstrengungen gelingt es Karl, seine Schuhe auszuziehen und durch Reiben die Füße zum Leben zu bringen. Es ist bitterkalt. Wir zählen die Minuten bis zum Tageslicht.

Und dann kommt endlich die Dämmerung. Aus der Erstarrung beginnen wir mühselig den Stabkocher in Gang zu setzen und einen Tee zu kochen, aber bevor der Schnee geschmolzen ist, fällt der Topf um. Wir können nicht bleiben, wir müssen weiter. Über der Kocherflamme haben wir die steifgefrorenen Stiefel aufgetaut. Aber dennoch gelingt es uns noch nicht, sie anzuziehen, wir müssen sie erst mit dem Kletterhammer weichklopfen.

Dann folgt der Quergang in die Gipfelschlucht. Mit der glatten Unterbrechungsstelle verlangt sie noch einmal äußerste Konzentration. Schon der kleinste Ausrutscher müsste hier zur Katastrophe führen. Es ist kalt, wir haben Angst vor einem dritten Biwak. Um Zeit zu sparen, legen wir das Seil ab und gehen gleichzeitig. Es ist ein eigenartiges Gefühl, plötzlich ungesichert zu klettern und manche schwere Stelle verlangt große Vorsicht, doch immer kleiner wird der Abstand zum Gipfel im Sonnenlicht.



Die Sonne hat sie wieder.

Karl Sohler nach der Durchsteigung der Direkten Hochwanner-Nordwand

*Bernulf von Crailsheim: Watzmann-Ostwand, Salzburger Weg
(Auszüge aus dem Originalbericht)*

Viermal ist es bisher geglückt, diese Mauer in Schnee und Eis auf dem Weg der Erstbegeher zu bezwingen. Die schönste, aber auch schwerste Führe, der Salzburger-Weg über das erste Band, blieb bisher im Winter unerstiegen. Schon oft dachte ich daran, mit Kameraden diese Fahrt zu wagen, doch stets hielten uns ungünstige Schnee- und Wetterverhältnisse davon ab. Nie haben wir das Leben leichtfertig aufs Spiel gesetzt, wenn wir auch auf den Kampf und Einsatz nicht verzichten wollten.

Und nun war es soweit. Der Wetterbericht versprach Hoffnung und die Schneeverhältnisse schienen günstig zu sein. Hals über Kopf entschlossen wir drei Rosenheimer Bergwachskameraden Thomas Freiburger, Konrad Hollerieth und ich uns dazu, den Angriff zu wagen. Am 7. Januar 1949 erwartete ich die beiden Freunde, die mit dem Motorrad nachkommen sollten, in Königsee. Lange hatte mich die Ungewissheit gepeinigt, wie wir über den See kommen sollten. Die Schifffahrt war eingefroren, nur mit einem Kahn von der Insel aus konnte man St. Bartholomä erreichen. Erst am Nachmittag trudelten die Freunde auf ihrem leicht demolierten Schnauferl ein, denn eine Fahrt auf Schnee und Glatteis ist eben eine abenteuerliche Sache. An der Überfahrt schien bereits alles zu scheitern. Wir spielten mit dem Gedanken, die alte „Miß Amerika“ flott zu machen, obwohl wir wussten, dass wir damit kaum ans andere Ufer gelangen würden, als uns ein Retter in der Not zur Hilfe kam. Willi, ein junger Werftarbeiter, hatte es fertig gebracht vom Werkmeister ein Kielboot zu bekommen, mit dem er uns übersetzen wollte.

Als wir eine Weile später in den nächtlichen Nebel hinaus gondelten, war es empfindlich kalt auf dem See; nur das gleichmäßige Knarren der Ruder war zu vernehmen. Das fahle Licht des Mondes bildete einen matten Schimmer über uns, fast wie ein Nordlicht. Duster ragten zu allen Seiten die finsternen Wände in den Nebel hinein. Wir

waren nicht wenig erstaunt, als plötzlich die Insel wieder auftauchte. Anscheinend hatten wir uns im Kreise gedreht, ohne es zu bemerken. Eine Stunde war vergangen und langsam näherten wir uns der eigenartigen Kapelle von Bartholomä. Voll Übermut stiegen wir an Land und nun galt es, eine Unterkunft zu finden. In der Wirtschaft ließ man uns nicht nächtigen, man schickte uns zum Förster. Bald hatte er sich überzeugt, dass er nicht in der Lage war, uns umzustimmen. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als uns alles Gute zu wünschen und uns bei den Holzknechten übernachten zu lassen.

Noch stockfinster war es, als wir am Morgen ins Freie traten. Beim Scheine der Taschenlampe stapften wir durch den knöcheltiefen Schnee in Richtung Eiskapelle. Da – plötzlich tauchte sie vor uns auf, die gigantische Mauer, im morgendlichen Dämmerlicht. Ganz still war es um uns, während wir wie gebannt hinaufstarrten. Abweisend sah sie aus in ihrer winterlichen Pracht, doch waren wir uns im klaren, dass wir trotzdem sehr günstige Schneeverhältnisse vorfinden würden, zumindest im unteren Teil. Um halb acht Uhr betraten wir den Firn der Eiskapelle. Unser Instinkt riet uns den ersten Wandsockel vom oberen Ende des Firnes zu besteigen, um mehr an Höhe zu gewinnen und so überschritten wir die Fläche, bis uns die Randschlucht Einhalt gebot. Meterweit klaffte der Schrund zwischen uns und den verschneiten Felsen. Vorsichtig sicherte ich Koni über eine dünne Schneebrücke, bis er drüben Fuß fassen konnte und wir einzeln folgen durften. Dann ging es bedächtig über die verschneiten Felsen empor, die Meter für Meter erst freigelegt werden mussten. Leichtere Stellen gingen wir ohne Sicherung, um rascher vordringen zu können. Nach einer guten Stunde erreichten wir ein Band, das wir nach rechts verfolgten, um in die große Schlucht, die vom oberen Kar herabzieht, zu kommen.

Inzwischen hatte sich die Sonne zu uns gesellt und die Morgenkälte milderte sich. Der Schnee in den Rinnen war aber noch hart gefroren und brachte uns schnell aufwärts. Dann sollte ein Quergang folgen,

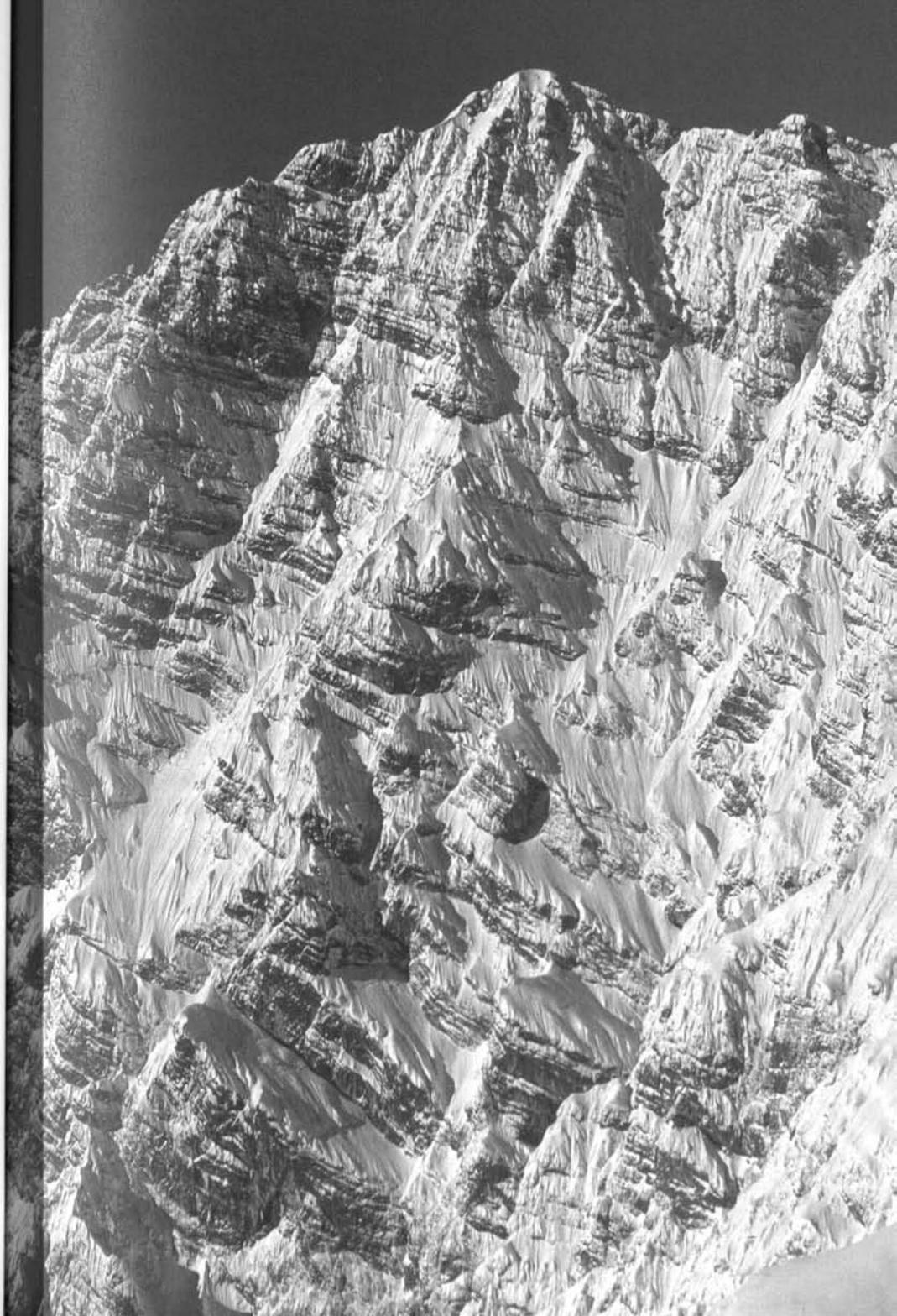
doch konnten wir uns nicht entschließen ihn anzugehen, so abweisend sah er aus. In der Meinung, weiter oben leichter queren zu können, ließen wir uns dazu verleiten, wieder der Rinne zu folgen. Da bemerkte Thomerl über uns eine alte Gams, die neugierig von einem Absatz herunterspähte. An ihrer Seite erschien bald darauf ein Kitz, dem die Sache anscheinend sehr interessant vorkam. Minutenlang standen wir so Aug' in Aug'. Als ich meinen Pickel ergriff, um weiter zu gehen, verschwanden die Gämsen und eine Ladung Steine kam auf uns herabgeflogen.

Das Gelände wurde zusehends schwieriger, und wir wurden bald gezwungen eine Querung vorzunehmen, die alles andere als leicht war. Fast eine Stunde hat sie uns aufgehalten, so dass bereits die Mittagstunde schlug, als wir das obere Kar erreichten. Im hellen Sonnenlichte stand nun die Wandstufe zum ersten Band vor uns. Wir waren überrascht, wie prächtig sie aussah. Wärmend strahlte die Sonne auf die Schneefelder und verwandelte den Pulver in eine knetbare Masse, die uns bei jedem Schritt tief einsinken ließ. Leichte Federwolken am Himmel bestätigten unsere Befürchtungen, dass Föhn eingefallen war. Anstrengende Spuarbeit brachte uns in einer Stunde hinüber zu der Stelle, wo der Salzburger Weg die Kederbacheroute verlässt.

Nun begann es ernst zu werden. Ein Kamin der zu beiden Seiten mit Eis überzuckert war, stellte das erste Bollwerk dar. Das war ein Leckerbissen für mich. Vorsichtig schob ich mich empor. Immer glatter wurden die beiden Wände, an denen die Nagelschuhe kaum einen Halt fanden und zudem behinderte mich der gewichtige Rucksack. Außergewöhnlich schwierig war dieses Stück zu der Scharte hinauf, von der aus wir den eigentlichen Einstieg erreichten.

Rasch wurden unsere Bergschuhe gewechselt und an ihre Stelle traten die geschmeidigen Kletterpatschen. Ein zweites Vierzigmeterseil

Die winterliche Watzmann-Ostwand



sollte unserer Dreierpartie größere Bewegungsfreiheit geben. Die Wand lag längst im Schatten und ich verfolgte gespannt die gewandten Bewegungen des Gefährten, der trotz des schweren Gepäcks flott vorankam. Nach zwei weiteren Seillängen befanden wir uns am großen Überhang, der schon im Sommer ein beachtliches Hindernis darstellt. Ironisch grinsend stellte Thomerl fest: „Da kemma ma net nauf.“ Das Aufseilen der Rucksäcke kostete uns viel Zeit und als sich auch die nassen Seile verklemmten, wurde es zur Gewissheit, dass wir vor Dunkelheit das erste Band nicht mehr erreichen konnten. Eine fieberhafte Spannung befiel uns, doch mit aller Energie unterdrückten wir sie und kämpften unverdrossen weiter. Thomerl holte das Letzte aus seinem Können heraus und führte zum Teil ohne Sicherung die steile Wandstufe hinauf, während ich Koni nachfolgen ließ. Kurz unter dem Kamin kam die Nacht.

Wie erstaunt waren wir, als nach kurzer Zeit die leuchtende Sichel des Mondes erschien. Wir konnten mit unseren, inzwischen an die Dunkelheit gewöhnten Augen, wieder Unebenheiten an den Felsen erkennen. Das Klettern im Mondschein bereitete uns mehr und mehr Genuss und wir freuten uns kindlich über diese Zufallslösung. Gegen 20 Uhr erreichten wir das erste Band und waren fest entschlossen, noch bis zur Biwakhöhle vorzudringen. Zunächst wechselten wir unsere Kletterpatschen wieder mit den Bergschuhen und schnallten die zwölfzackigen Steigeisen darauf, denn ein steiles Eisfeld bildete den Anfang des riesigen Plattenbandes.

Nur ein kurzes Stück ging es in prächtiger Eiskletterei weiter, bis sich ein steiler Aufschwung uns in den Weg stellte. In der Meinung, dass sich die Stelle frontal bewältigen ließe, packte ich sofort an, doch bald musste ich leider feststellen, dass der Eisbelag zu schwach war, um die Steigeisenzacken zu halten. Thomerl, unser Felspezialist, hatte sich inzwischen der Eisen entledigt und schob sich nun an der Wand entlang, die Taschenlampe zwischen den Zähnen, vorsichtig spreizend empor, was ihm schließlich auch gelang. Am Seil gesichert

konnten wir rasch folgen. Der Mond hatte uns inzwischen verlassen und im Dunkeln stiegen wir höher.

Die Platten waren von einer dünnen, angefrorenen Pulverschicht überzuckert, die die Steigeisen nicht zu halten vermochte und die wenigen Haltepunkte den Augen verbarg. Etwa 100 Meter unter dem Biwakplatz ging es endgültig nicht mehr weiter. Fast eine Stunde hatte ich mich bemüht, die Platten zu überlisten, wobei ich mehrmals ausglitt und ins Rutschen kam. Bei der Dunkelheit konnte ich keine Stelle mehr entdecken, die ein Weiterkommen ermöglichen ließ. Wir beschlossen, hier zu biwakieren. Es war halb ein Uhr, als der Benzinkocher sein beruhigendes Schnurren vernehmen ließ und uns mit heißem Tee beschenkte. Über dem Königsee ballte sich wieder Nebel zusammen, der langsam höher zu wogen begann. Bald schlüpfen wir unter den Biwaksack, um die paar Nachtstunden wenigstens die Augen zu schließen. Schlaf fanden wir nicht viel und als wir am Morgen ins Freie schlüpfen, waren wir zu unserer Bestürzung von düsterem Grau eingehüllt. Wir befanden uns mitten in der Wand, doch der weitaus schwierigste Teil lag allem Ermessen nach hinter uns. Eine Umkehr wäre wohl problematischer und zeitraubender gewesen, als ein Durchstieg. Wir dachten, wenn wir fest zupacken würden, kämen wir noch in Gipfelnähe, ehe sich der Wettersturz ganz vollzogen hatte.

Die nächste Stelle konnte ich bei Tageslicht schnell überwinden und so standen wir um elf Uhr am schwarzen Wandl, an dem wir noch ein ernstes Hindernis vermuteten. Es hatte leicht zu schneien begonnen, was uns zu größter Eile anspornte. Das nun folgende Stück sah abweisend aus: Eine etwa sechs Meter hohe, fast senkrechte Eisplatte ließ weder Fels- noch Eishaken eintreiben. Mit den bloßen Fingern in das spröde Element verklemmt, konnte ich erst beim dritten Versuch das Stück erschwindeln, bis mir ein Haken wieder Sicherheit gewährte. Der Weiterweg war nicht minder schwierig, denn ich fand an den feinen Griffen und Tritten kaum einen Halt für die Steigeisen.

Erst als ich zwei schlechte Haken anbringen konnte, gelang es mir, mich in eine vereiste Verschneidung zu schwindeln, die mich rasch unter den abschließenden Überhang brachte. Drei Eishaken hatte ich noch und die mussten genügen, wenn ich mich der Zwölfzacker entledigte. Mit äußerster Anstrengung erreichte ich schließlich die Fortsetzung des Bandes und der Weiterweg war offen. Drei Stunden hatte es gedauert, bis wir diese schwerste Stelle hinter uns hatten.

Die Gipfelschlucht konnte nicht fern sein, doch erschwerte uns die „Waschkuchel“ jegliche Orientierung. Lange sind wir herumgeirrt, haben den ganzen Wandgürtel von rechts nach links im tiefen Schnee wühlend abgesucht, was wir weiter oben mit dem gleichen Misserfolg in umgekehrter Richtung wiederholten. Erst nach einer guten Stunde stießen wir, im Zickzack ansteigend, auf eine Schlucht, die wir unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht wiedererkannten, obwohl es die Gesuchte war.

Nach kurzer Rast machten wir uns daran, die steilen Eisrinnen zu verfolgen. Rasch gewannen wir an Höhe. Ab und zu überraschte uns eine kleine Staublawine, die plötzlich aus dem Nebel geschossen kam und uns weiß wie Schneemänner zurückließ. Fast eineinhalb Stunden stürmten wir so bergan, als sich allmählich die Wand zurückzulehnen schien und ein Grat aus dem Nebel auftauchte. Dies war der erste Vorbote der großen Terrasse, die den unteren Teil der Gipfelschlucht von den Kaminen trennt. Nun war es sicher, dass sich der Gipfel nur noch 500 Meter über uns befinden konnte. Ein steiles Stück, und wir betraten die verwehtete Schneide. Bis an die Hüften mussten wir uns hier durch den Schnee wühlen und als wir erst nach 17 Uhr unter einer Felswand 50 Meter höher ein schneefreies Platzel entdeckten, entschlossen wir uns sogleich, hier das zweite Biwak einzurichten.

So schnell wie möglich entledigten wir uns der Schuhe und Strümpfe und schlüpfen in die wärmenden Pelzpantoffeln, um die Füße in der Nacht vor dem Erfrieren zu schützen. Die Seile waren zu steifen

Stangen erstarrt. Wir spannten den Zdarskysack auf wie ein Zelt, unter dem wir einigermaßen gegen Wind und Kälte Schutz suchen konnten. Der Benzinkocher verbreitete bald wohlige Wärme und bei heißem Tee wurde unsere Stimmung gemütlich. Ein Lied wurde angestimmt; zwar nicht schön, aber dafür um so lauter klang es aus unseren Kehlen: „A warma Ofa, a warma Kaffee...“

Ein strahlender Tag brach an. Bis zu den Hüften wühlten wir uns im Pulverschnee aufwärts. Bald hatten wir eine gewisse Höhe. Selbst darüber erstaunt, hatten wir tatsächlich den leichtesten Weg gefunden und machten uns nun daran, eine gut 60 Grad steile Rinne mit hartem Eis zu erklettern. Eine prächtige Kletterei, die ich als unser Eispezialist führen durfte, doch war sie die letzte dieser Art. Im hellen Sonnenlichte grüßte der Königsee zu uns herauf und die Berggipfel ringsum ließen uns minutenlang unseren Kampf vergessen. Dann wurden alle Kräfte zusammengerissen, um die letzten 300 Meter in Angriff zu nehmen, denn die Uhr zeigte bereits die 14. Stunde.

Ein tief verschneites Band brachte uns in die Schlucht und von nun an standen wir fast dauernd bis zum Gürtel im Schnee. Zu allem Übel hatte ich das Pech, als Schwerster in den Spuren der Kameraden noch tiefer einzusinken. Einmal ließen wir uns verleiten, nach links gegen den Gipfel zu streben; doch mussten wir bald einsehen, dass wir hier nicht durchkamen und so waren wir froh, nach einer Stunde Zeitverlust in der Rinne weiterspuren zu dürfen. Nach ein paar Seillängen ging es leichter weiter und im Abendlicht der untergehenden Sonne erreichten wir den Grat und kurze Zeit später, um 17:30 Uhr, den Gipfel der Südspitze.

Freudestrahlend reichten wir uns die Hände. Hart gefroren und zerfetzt war unsere Kleidung und wie Blechstreifen knarrten die Steigeisengurte an den Schuhen. Wie Kinder am Weihnachtstisch, so glücklich waren wir. Glutrot versank die Sonne hinter den Zacken des Wilden Kaisers, als wir im letzten Abendlicht den unbekanntem Abstieg nach Wimbachgries antraten.

Auf zwei Brettern zu hohen Zielen

Während die winterliche Begehung solch schwieriger Kletterrouten einigen wenigen Könnern vorbehalten ist, verheißen „zwei Bretter“ inzwischen auch ganz „normalen“ Bergsteigern Winterfreuden in den Alpen: Zusehends wächst die Begeisterung für die Skitouren. „Wie beim Klettern Seil und Schuh, so verhilft das Gerät Ski in seiner technischen Entwicklung dem Benutzer zu bedeutend höherer sportlicher Entfaltung“, analysiert Herbert Wünsche recht nüchtern. „Nicht der Mensch allein, sondern im Besonderen die ihm zur Verfügung stehenden technischen Mittel erlauben umfangreichere Tourenplanungen und dies vor allem im Bereich des Breitensports.“ Während früher nur wenige Führerpartien auf dem Weg längs über den Mont Blanc oder über die Haute Route anzutreffen waren, so werden ab den fünfziger Jahren immer mehr Seilschaften dort gezählt. Zwei Bretter ermöglichen es auch weniger Extremen, gewaltige Distanzen zu bewältigen.

Einen gehörigen Beitrag zu dieser Entwicklung liefern die skibegeisterten Bergeister. „Mit Sicherheit gibt es keine alpine Berggruppe, von der Rax bis zu den Seealpen, in der nicht Bergeister ihre Skispuren zogen“, weiß Herbert Wünsche wohl weitgehend aus eigener Erfahrung, der im Folgenden die wichtigsten Bergeister auf Ski in Erinnerung ruft.

Herbert Wünsche: Die großen Bergeister-Skibergsteiger

Ein begeisterter Skibergsteiger und versierter Ski-Entwickler ist Gustl Vörg, der Bruder des Eiger-Nordwand-Begeher Wiggerl Vörg. Wer von den Münchner Berggehern (mit und ohne Ski) war nach dem Krieg nicht in seiner Werkstatt in der Amalienstraße anzutreffen? Fast alle sind sie dort, und jeder bringt seine Erfahrungen mit über Kanten und Skibeläge, über Steigfelle und Tourenbindungen. Doch auch Aufstiege und Abfahrten, die oft zum ersten Mal gemacht wur-

den, sorgen für Gesprächsstoff. Vom „besonders schönen“ Erlebnis wird ebenso erzählt, wie von den Katastrophen, bei denen die Bergsteiger oft nur um Haaresbreite dem Schicksal entwischen konnten. (Eine sprudelnde Quelle üppiger Informationen rund um die winterlichen Berge, aus der auch der Skiverkäufer Vörgs, Herbert Wünsche, eifrig schlürfte).

„Ein harter Kerl und ein großes Vorbild“, so seine Begleiter, ist Hans von Schleebrügge, der Nordlandexperte unter den Berggeistern. 1950 stößt er zum AKB. Beim Klettern möchte er gerne den Sachsen etwas abgucken, beim Skitourengehen dreht sich das um, eine schöne Ergänzung. Doch um seine Technik zu perfektionieren, leistete sich Hans von Schleebrügge, ermöglicht durch seine berufliche Stellung als Vorstandsmitglied in einem bedeutenden Energie-Unternehmen, alljährlich beim Arlberg-Skipapst Kruckenhauser eine private Ausbildungswoche. Ausschließliches Ziel: Im Pulverschnee der großen Alpengipfel gut und sicher zurecht zu kommen. Profitiert von den so erworbenen Kenntnissen haben wiederum auf den gemeinsamen Touren die Bergeister, die sich solchen Luxus nicht gönnen konnten.

Oft führt Otto Eidenschink in den fünfziger und sechziger Jahren eine Gruppe über die Haute Route. Seine Ski werden auf vielen hohen Gipfeln in den Schnee gesteckt. Kommt man als Wochenend-Skiläufer am Sonntag Nachmittag von der Hütte talwärts, so ist es keine Seltenheit, den Otto mit einer Gruppe beim Aufstieg anzutreffen.

Ein häufiger Skitourengefährte von Hans von Schleebrügge ist Dr. Ernst Gottstein. Später steht er im auserlesenen Wiener Tourengeherkreis auf vielen hohen Skigipfeln (möglicherweise kann er sie selbst nicht mehr zählen). „Noch weiß ich, wie wir bei misslichsten Verhältnissen am Palü im Gletscherbruch steckenblieben und wie es Hermann Buhl rechts von uns auch nicht besser erging“ erinnert sich Herbert Wünsche an vergangene Zeiten. Es ist noch nicht lange her,

dass Ernst Gottstein als fast Mittsiebziger von Kolm Saigurn aus in einer Zeit, die eigentlich der Jugend vorbehalten ist, auf den Hocharn gestiegen ist.

Fast eine Beleidigung wäre es, Dr. Werner Goltzsche nach den Gipfelsiegen in den Westalpen zu fragen. Angebracht wäre die Formulierung „auf welchem Gipfel bist Du noch nicht gewesen?“ – Eine Antwort darauf zu finden, bringt Werner Goltzsche allerdings ganz schön in Schwierigkeiten: Im riesigen Gebiet des Engadin kann er eigentlich keinen Berg nennen, der ihm fehlt. Im Berner Oberland findet er gerade mal zwei von den bedeutenderen Gipfeln, im Wallis ebenso wie auch im Mont-Blanc-Gebiet und in der Haute Dauphiné. Und als die Sprache auf nicht erreichte Viertausender kommt, sind es drei, die Werner nennen muss: Einer am Brouillardgrat, einer im Gebiet der Couvercle-Hütte, und der Dritte ist gänzlich unbekannt. „Auf vielen Gipfeln steckten so seine Ski am Gipfelkreuz, nur schade, dass er darüber so selten erzählt. Wovon ich rede, weiß ich genau, steckten doch meine Ski über viele Jahre daneben. Und eines ist gewiß: Steht er heute ganz oben und schaut in die Gipfelrunde, sieht er so viele alte Bekannte wie vermutlich nur wenige andere ‘alpine Lebewesen’. Das Gerät Ski wurde ihm dabei zum glückbringenden Begleiter.“ (Herbert Wünsche).

Rudi Köhler gelingt mit seiner Lappland-Skidurchquerung eine außergewöhnliche und nicht sehr oft wiederholte Berg- und Skifahrt. „Einmal eine lange Wanderung auf Skiern machen, wochenlang wandern, ohne den Lärm unserer Skiparadiese“, davon hat Rudi Köhler geträumt. Oben, am Polarkreis, kann er sich diesen Wunsch erfüllen. „Dort erstreckt sich in einer Länge von 900 Kilometern und einer Breite von 250 Kilometern Schwedisch Lappland, an der Grenze zu Norwegen...“ Was Rudi Köhler im Hohen Norden erlebt hat, ist nachzulesen im Berggeist-Jahresheft 1951–56.

Zu den ersten Skibergsteigern am Trisul gehört Martin Biock. In den siebziger Jahren ist er außerdem bei einer Grönlandeis-Skidurchque-

rung mit dabei. Beides sind hochgradige Schindereien, aber eben auch Marksteine in skibergsteigerischer Entwicklung (siehe Jahreshefte 1971–77).

Manfred Herbke, Werner Kieweg, Micki Pause, Uwe Siegert, Rüdiger Steuer, Stephan Tausend, Jürgen Winkler und das sind längst nicht alle, hatten durchweg fünf Monate im Jahr ihre Skier unter den Füßen und erreichten Gipfel, die zur Winterszeit ansonsten nicht zu erreichen gewesen wären. Das ist es aber nicht allein, was die Faszination der Skitouren ausmacht: Das Besondere liegt darin, dass nach der Schönheit – oder Plageri – des Aufstiegs glücklichste Gipfelmomente folgen und durch die Ästhetik des Hinunterschwingens (ab Befahrbarkeit der Route) sich vollkommenes Bergglück einstellt.

Mit neuem Elan zu neuen Zielen

Eine „Epidemie“ breitet sich aus

In den kommenden Jahren wachsen die aus allen Ecken kommenden Berggeister zu einem festen, unternehmungslustigen Freundeskreis zusammen. Ein Wehrmutstropfen im wieder erblühten AKB-Vereinsleben ist der Ausschluss Toni Hiebelers 1954. Ein Gerücht über Unstimmigkeiten bei einer Expedition, das sich im Nachhinein als nicht haltbar herausstellte, hat damals die Runde gemacht und, angesichts des strengen AKB-Ehrenkodex, zu der bedauerlichen Entscheidung geführt.

Doch trotzdem, „alpinistische Anregungen und Anstiftungen setzten wie eine löbliche Epidemie ein und prompt füllten sich die Tourenberichte mit hervorragenden Namen und Daten“, schreibt Walter Pause, der 1957 die Berggeist-Zügel in die Hand genommen hat, in seinem „Fünfjahresbericht“. Zum „organischen Tourenzentrum des aktiven Kreises“, so Pauses Vorgänger Paul Bernett (1954–1956), hat sich in den fünfziger Jahren die Oberreintalhütte mit ihrem „unübertroffenen Hüttenwart Franzl Fischer“ entwickelt.

Geklettert wird auf fast allen Routen der Wetterstein-Südseite: Musterstein, Schüsselkar- und Scharnitzspitze sind beliebte Ziele, aber auch die schweren Routen im Karwendel und im Wilden Kaiser. Die Berchtesgadener Routen, die Zillertaler Urgesteinswände, alle Nordwandführen am Großglockner und viele Touren in den Dolomiten, wie die Civetta (Comici und Solleder), Pelmo-Nordpfeiler, Marmolata-Südpfeiler, und natürlich die Zinnen mit ihren Nordwänden liefern Aufgaben in Hülle und Fülle.

Zunehmend werden auch wieder Gipfel in den Schweizer und Französischen Alpen besucht, wie die Piz Badile-Nordwand, der Bumil-

ler-Pfeiler am Piz Palü, die Direkte Westwand der Noire und viele weitere Touren im Mont-Blanc-Gebiet.

Auf zu neuen Zielen

Trotz dieser großen Auswahl werden den „unternehmungswütigen Bergsteigerkreisen“ die Alpen schon bald zu eng: Hans Ertl macht den Anfang und nimmt 1950 an einer Anden-Expedition teil. 1953 bezwingt er den Nanga Parbat. Guido Pagani fährt 1954 zum K2 ins Karakorum, ebenso wie Martin Schließler, Paul Bernett und Dolf Meyer. Sepp Maag ist im selben Jahr bei der Herligkoffer-Expedition zum Broad Peak mit dabei; Alfons Lippl, Werner Stäuble, Martin Meier und Hans-Jörg Wyss bezwingen 1955 den Dhaulagiri. Die kleinste Sektion des Deutschen Alpenvereins kann in diesen Jahren wahrlich eine stolze Bilanz vorlegen.

Während die vielen alpinen Erfolge des AKB den Aktivitäten von Präsident Hans Hintermeier (1949–1954) mit zu verdanken sind, setzt sich sein Nachfolger Paul Bernett bis 1956 vor allem für das Vereinsleben ein. „Herrlichen Schwung zauberte er mit Hüttenabenden, Zeltlagern, Massen-Seilschaften und den mit so viel drolligem Ernst betriebenen Fußball-Intermezzi hervor“, schreibt Walter Pause, der 1957 ein schwieriges Amt übernehmen muss. Denn plötzlich scheint dem Berggeist die Luft auszugehen. Bevor jedoch ein Blick auf diese weniger ruhmreiche Phase geworfen wird, ruft Dolf Meyer die Bergsteigerei der fünfziger Jahre noch einmal wach.

Dolf Meyer: Große Fahrten mit dem Bummelzug oder Alpinismus Anfang der 50er Jahre

„Nach dem Krieg war der Drang nach Freiheit eine ungeheuere Triebfeder. Schnell bildeten sich Freundeskreise von Bergsteigern und Skifahrern, um aus Legenden der älteren Generation eigene Ziele, zuerst

in den Alpen und dann in der ganzen Welt, zu suchen und dann auch zu realisieren.

Vorerst geschah dies noch zeitraubend mit dem Bummelzug. Bei unserer Erstbegehung der Peitlerkofel-Westwand 1951 mussten wir uns Anfang März noch von Brixen aus durch das Villnöser Tal mit schweren Rucksäcken und Ski hochquälen auf eine Heuhütte, unserem „Basislager“, wie wir es schon ganz expeditionsmäßig nannten. Auf der aperen Wiese ausgebreitet unsere „Schlosserei“: Von mir selbst geschmiedete Haken aus Stahl nach DIN 37.12 in allen Größen und ganz spezielle fünf Millimeter dünne Hakenstifte mit Perlonösen zum Einhängen der Karabiner. Die sollten uns bei der Lösung der Schlüsselstelle helfen. Denn nach „alpinen Geheimberichten“ scheiterte eine Bozener Seilschaft an einer nur von kleinen runden Witterungslöchern zerfressenen Wandstelle. Unsere Spezialhaken sollten uns dort wertvolle Dienste leisten. Damals, ohne Handy und moderne Kommunikationstechnik, waren selbst solche Merkmale einer Tour im „Infozentrum Oberreintalhütte“ schnell bekannt und vor allen Dingen zuverlässig.

Der Drang nach weiterer Unabhängigkeit und Mobilität führte zwangsläufig auch in unseren Freundeskreisen zur Motorisierung. Knapp bei Kasse entschloss ich mich, selbst ein Motorrad zu bauen: Motor 500 ccm Norton, Vordergabel BMW, Hinterradfederung Eigenbau. Selbst im Winter auf dem Weg zum Skifahren dienten unsere Motorrösser als Mittel zum Zweck.

Bei einer Tour zum Langkofel wollten wir eine neue Variante erproben: Klettern und Malen. Es blieb beim Wollen, denn schon bei der Ansicht des Langkofels nach Wolkenstein fuhr Martl mit seiner Horex und seinem Sozius Kurt Geibel-Hellmeck statt in die Kurve auf einen Kilometerstein aus Granit. Damit war es vorbei, sowohl mit der Malerei, wie auch mit dem Kraxeln.

Im AKB haben sich inzwischen regionale Freundeskreise gebildet. Die Füssener scharten sich um Karl Sohler und Benno Bitzer, ihr

Schwerpunkt waren die Tannheimer, während die „Flachländer“ das Oberreintal gewählt hatten. Es waren interessante Begegnungen, die in dieser Zeit bei Gemeinschaftstouren und bei den Festabenden möglich geworden sind. Und manchmal war dabei auch eine gewisse Rivalität zu spüren, besonders bei den berühmten Fußballspielen in Murnau oder gar im Olympiastadion Garmisch. Mancher trug Blessuren davon, die ihm beim Bergsteigen wohl nicht passiert wären. Schließlich kam der erste Aufbruch einer starken AKB-Mannschaft 1954 mit der Deutsch-Österreichischen Karakorum-Expedition, wo Schließler und ich den 7300 Meter hohen Batura-Peak als erste bestiegen. Ein Jahr später waren Schließler und ich als erste AKB-Expedition in Peru. Alleine gelang es mir, den 6600 Meter hohen Corupuna zu besteigen und dieses Abenteuer in einem Dokumentarfilm festzuhalten.“

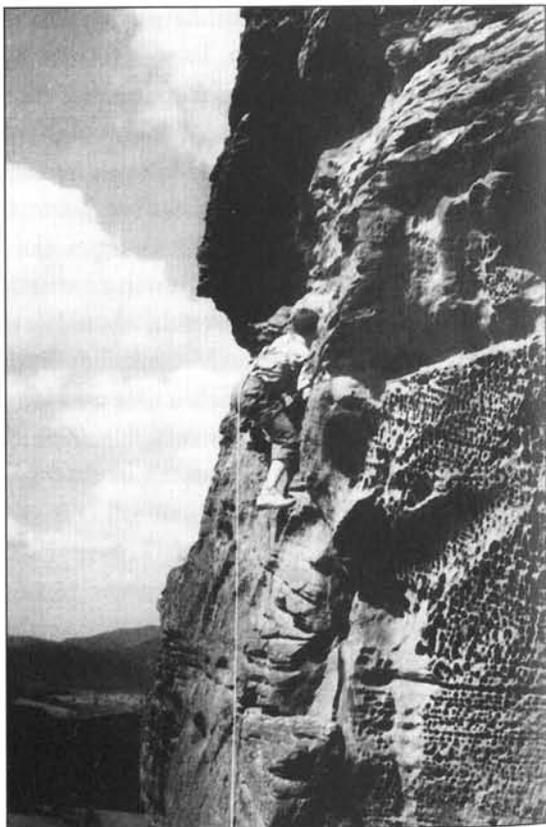
Klettern in der Pfalz: Damals und Heute

Die Berggeister sind aber nicht nur in den Alpen und den hohen Bergen der Welt unterwegs, sondern hinterlassen selbst in der Pfalz ihre Spuren. Die beiden folgenden Berichte von Dieter Hasse und Hans Laub über die Erschließung der Pfalz sind jedoch auch eine Darstellung der Entwicklung des Kletterns bis in die heutige Zeit.

Hans Laub: Die Erschließung der Pfalz (von Dieter Hasse)

Seit dem Anfang unseres Jahrhunderts wird im Pfälzer Wasgau nicht nur gewandert, sondern in zunehmendem Maße aktiv geklettert. Als Vorläufer hierzu gilt die erste Ersteigung des Asselsteins vom Jahr 1860 „vermittels Leitern und Haken“. Damit hatte man den größten und eindrucksvollsten Pfalzgipfel erobert. Wirklich sportliches Klettern, das aus Freude daran häufige Wiederholung voraussetzt, war das

Hans Laub am
Sternfels (Theoweg)



freilich noch nicht. Trotzdem gehörte es mit zu den Anfängen jener weltweiten bergsportlichen Bewegung, die sich im Folgenden immer stürmischer entwickelt hat.

Mit dem Beginn der sportlichen Kletterei im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts sind in der Pfalz nicht nur alle Felstürme, sondern bis zum Zweiten Weltkrieg auch erste Massiv-Routen erschlossen worden; dies teils frei, also hilfsmittellos (im Maurerweg am Neyturm erreichte man hier bereits 1930 den oberen VI. Grad), teils auf künstliche Art. Nach wechselnder Gewichtung, die bald das künstliche, dann wieder das freie Steigen betonte, entwickelte sich das Pfalzklettern mit neuartiger Ausrüstung (neuen Schuhsohlen etc.) und weiterentwickelten Sicherungsmitteln während der siebziger Jahre des soeben zu Ende gegangenen Jahrhunderts schließlich auf das moderne Sportklettern hin. Dies brachte erhebliche Schwierigkeitssteigerungen, teils aufgrund eben des neuen Materials, wichtiger jedoch durch intensives Training, andererseits aber auch durch ein zuvor undenkbar gewesenes „Toprope“-Vorgehen, d. h. durch das ungeniertere Einüben von Schlüsselpassagen unter Sicherung sowie gelegentlicher Hilfe von oben her, beim Erschließen durch zuvor erfolgtes Hakenschlagen von oben, darüber hinaus auch durch den Einsatz von „klebendem“ Magnesia.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war die klettersportliche Entwicklung in der Pfalz im wesentlichen durch unseren Pirmasenser „Berggeist“ Hans Laub vorangetrieben worden. Er und Fred Frey (1909–1993), ein Spitzenmann der Vorkriegsjahre, bildeten damals im Wasgau die leistungsfähigste Seilschaft. Über 800 Neutouren sind Hans im heimischen Sandstein geglückt, was heißt, dass es Zeiten gegeben haben muss, in denen rund 50 Prozent aller Pfalzanstiege auf sein Konto gingen. Laub-Routen machten einen großen Teil des Markantesten aus, das da geklettert wurde. Hinzu kamen jeweils noch um die 200 Erstbegehungen im Nordelsaß wie im Nordschwarzwald einschließlich Battert, die auf das Konto von Hans Laub gingen, weitere rund

100 im Luxemburger Sandstein und noch anderwärts. Überaus kühn seine Ersteigung sämtlicher achtzig Pfalzgipfel in seillosem Auf- und Abstieg. Durchaus auch in den Alpen, zumal den Dolomiten, sind ihm große Felswege geglückt, womit er während sechs erlebnisreicher Kletterjahrzehnte insgesamt über 10.000 mal auf Gipfeln stand.

All das fand in den von Hans Laub geführten Tourenbüchern seinen akribischen Niederschlag, nicht weniger in manchem von ihm veröffentlichten Aufsatz zu bergsportlichen Themen, etwa seinem historischen Kapitel im Buch von Heinz Illner und Uwe Schumacher „Hoch hinaus im Pfälzer Wasgau“ (1993). Kein Führerautor der Pfalz, der je auf derlei kundige Mitarbeit verzichtet hätte.

Hans Laub: Südpfalz – Erlebnis und Erinnerung

1937 nahm mich mein Vater zum ersten Mal mit hinaus ins „Dahner Tal“. Achtjährig durfte ich schauen und miterleben, was ihn und seine Freunde Wochenende für Wochenende in den Wasgau zog. Der Teufelstisch bei Hinterweidenthal, eines der grotesken Felsgebilde des pfälzischen Buntsandsteins, war mein erster Gipfel.

Später, in den Kriegsjahren, zog ich dann regelmäßig mit Gleichaltrigen, den Zügeln des Vaters entwachsen, hinaus in das wasgische Wäldermeer und Felsenparadies. Wir waren damals natürlich noch nicht motorisiert: Ein Fahrrad zu besitzen, war ein erstrebenswertes Ziel. Wenn wir dann, samstagnachmittags von Schule und Lehre entlassen, in einer Gilde von Gleichgesinnten an sonnenwarmen Tagen auf den Teerstraßen hinausfahren ins „Tal“, waren wir von einer wilden Freude an Abenteuer und Romantik erfüllt.

Unsere Ausrüstung ist freilich nicht die beste gewesen. Noch war es ein weiter Weg zu den heutigen Reibungskletterschuhen und den synthetischen Stoffen für Seil, Rucksack und Kleidung. Die Kletterhosen waren gewöhnlich mit Flickern übersät, und die selbstgebastelten Tuschohlen unserer „Schlappen“ hingen allzuoft in Fetzen.

Der Ludwigshafner Turm, der Honigfels und die Adelsnadel ohne Seil im Alleingang im Auf- und Abstieg und ähnliches mehr, der Teufelstisch, der Otto-Turm ohne Schulterstand nicht weniger, all das war schon damals wie auch heute gewiss nicht ganz risikolos, aber tiefgreifendes Abenteuer. Gedanken, ob das nun mehr war als der V. Grad, kamen kaum auf. Die alten Routen waren längst „abgehakt“, neue Ziele galt es zu finden. Das Gebiet mit seinen vielen Felstürmen und Massiven war ja noch längst nicht ausgebucht. Unser Erlebnis Fels, verbunden mit dem Gefühl, dass es einfach nichts Schöneres geben könne, als hinauszufahren in dieses Land, wo rotbraune Sandsteintürme aus den Wäldern ragten, ließ nie irgendwelche polemische Auseinandersetzungen um das Wie unseres Kletterns aufkommen. Eine glückliche Zeit!

Es war dies auch die gleiche Zeit, in der ich das bis dahin von noch niemandem geschaffte Ziel hatte, alle 80 freistehenden Pfalzgipfel (teils bis VI-) seilfrei im Auf- und Abstieg zu begehen. Vom heute propagierten „AF“ oder „Rotpunkt“ ahnte damals noch keiner etwas, und doch wurde durchaus schon mit dem Ziel der Höherwertigkeit, soweit wir's schafften, bewusst frei geklettert, und dies eben oft auch ohne Seilsicherung. Zusammen mit Fred Frey ging ich während jener Nachkriegsjahre eine sympathiegetragene, wie auch erfolgreiche Verbindung von Jung und Alt ein. Selbst bei den heutigen Sportkletterern zählen noch viele unserer damals eröffneten Neutouren zu den beliebtesten, daher häufig begangenen klassisch-schönen Anstiegen. Während der 70er Jahre begann eine neue Generation von jungen Kletterern in einer bemerkenswerten Steigerung die Leistungsgrenze nach oben zu schieben. Voraussetzung dazu war allerdings eine rigorose Änderung der Kletterpraktiken gegenüber der klassisch-traditionellen Stilart. Mit vorausgehenden „Checkouts“, einzementierendem Ringsetzen von oben her und anschließendem „Toprope“-Einstudieren, gelangen nun selbstverständlich Routen von höherer Schwierigkeit. Demgegenüber bleibt es halt wichtig, die vorausge-

gangene Erschließung im Spiegel ihrer Zeit zu sehen und entsprechend zu begreifen.

Auch in unserer Zeit waren wir stets bemüht, sportlich Anerkennenswertes zu leisten. Unser Vorgehen von „unten nach oben“ stand dabei mit großer Selbstverständlichkeit im Vordergrund und war geleitet durch eine lange Tradition. Dies galt ja auch in allen anderen Klettergebieten, gleichgültig ob Mittel- oder Hochgebirge. Keiner kam auf die Idee, eine neue Route zuerst im Abseilen zu erkunden, zu putzen oder gar zu präparieren. Auch Sichern von oben kam bei unserem „Probieren“ nicht in Frage. Grundsätzlich war mir wichtig, nicht nur technisches, sondern nach Möglichkeit freies Klettern in meinen Routen unterzubringen. So wurden die meisten Neutouren, die uns eine rundum erfüllte Vergangenheit bescherte, im Glauben es richtig zu machen, zum tiefen und bleibenden Erlebnis.

Mit der zweiten Sachsenwelle aus dem Tief

Ein neues Wellental

Quasi über Nacht, ohne erklärbaren Grund, wird der Berggeist gegen Ende der fünfziger Jahre plötzlich „seines Lebensatems beraubt“, schildert Pause in einer Niederschrift. „Das wahrhaft herzlich heitere Einverständnis einer im Grunde so verschiedenartigen Mitgliedschaft wich sehr unvermittelt einer bestürzenden Passivität.“ Ein neues Wellental ist erreicht. Viele der jungen Tüchtigen hat inzwischen der „Ernst des Lebens“ in Beruf und Familie eingespannt.

Eine allgemeine Abkehrbewegung der Jugend von der „Bergmühe“ und „das Wüten des materialistischen Zeitgeistes“ verhindern, dass neue, begeisterte Bergsteiger nachrücken. „Wie wohl viele es in einer so unerfreulichen Situation tun, begannen die Klub-Väter und ich damit, zu philosophieren. Natürlich ohne Erfolg.“ Frustriert denkt Walter Pause sogar daran, den AKB zu verlassen. „Einen Klub zu verwalten, der nur noch von zwar ruhmbeholdenen, aber müden Klub-Vätern erhalten wird, das dünkte mich einen Unsinn.“

Es ist paradox, doch je mehr Freizeit den Menschen zur Verfügung steht und je einfacher es wird, ins Gebirge zu gelangen, desto geringer wird das Interesse, im AKB Gemeinschaft zu pflegen: „Lange Wochenenden und Wohlstand bieten Fahrtmöglichkeiten fast ohne Einschränkung. Entfernungen sind keine Probleme mehr. In ganz Europa und noch weiter locken die Berge. So schön das Wirtschaftswunder ist, seine Schattenseiten sind Hetze, Materialismus und Satttheit“, überlegt Pause. Man ist nicht mehr aufeinander angewiesen, das Freizeitangebot ist groß. Die Folge: Das Vereinsleben droht auseinanderzubrechen.

Doch soweit wollen es die „Alten“ nicht kommen lassen. Mit „Opti-

mismus und zähem Elan“ beleben der 80-jährige Emanuel Scherer und der 70-jährige Karl Brass den Berggeist neu. Und schließlich gibt es da ja noch die weiterhin so aktiven Sachsen. Anzeichen dafür, dass der fast schon tot gesagte Berggeist am Auferstehen ist, sind die gut besuchten Festabende: „Mit treuem Kommen zeigten die Berchtesgadener, Füssener, Stuttgarter und viele andere aus nah und fern, wie sehr sie den Sinn dieser Bergtreffen verstanden haben“, freut sich Paul Bernett.

Und Walter Pause kann seinen so nachdenklich beginnenden Bericht 1957 schon etwas optimistischer gestimmt beenden: „Jedenfalls besteht heute die Hoffnung, dass der Vorstand, der 1960 den Rückblick zu verfassen hat, vom Wellengang der neuen jungen Berggeister in die Höhe getragen, wenn nicht sogar überspült wird. Hoffen wir, dass er in seiner Position nicht wankt. Oder dass er sächsisch spricht.“

Der Schriftsteller Walter Pause

Eine ganze Reihe „neuartiger Berg-Gebrauchs-Bücher“ hat Walter Pause in den vergangenen Jahren geschrieben – und damit für Schlagzeilen gesorgt. Mit einer Mischung aus Bildband, Erlebnisbericht und Führer hat er eine Marktlücke gefüllt und ein breites Publikum begeistert. Plötzlich kann sich selbst „Otto-Normalverbraucher“ zu Hause auf der Couch vorstellen, welch Freuden und Leiden ihn am alpinen Wegesrand erwarten. Statt in nüchternem Expertenlatein Routen detailliert zu beschreiben, lockt er mit blumigen Schilderungen und abenteuerlichen Erinnerungen Bergsteiger aller Leistungsklassen auf die Gipfel. „Berg Heil“, „Abseits der Piste“, „Im schweren Fels“ und viele weitere Titel werden zu Spitzenerfolgen. Einige Bände müssen bereits 1960 in der zehnten Auflage nachgedruckt werden. Ein Erfolg, der den Verlag in eine wahre Identitätskrise stürzt – das lässt zumindest das folgende Schreiben der Verlagsleitung zum 60. AKB-Jubiläum vermuten:

„Der Bayerische Landwirtschaftsverlag hat es dem Zufall zu verdanken, dass der Berggeist Walter Pause unter seine Autoren geriet, und er hat es diesem neuen Autor Walter Pause zu danken, dass er das Profil eines Januskopfes tragen muss: vorne das eines frommen Landbauern, rückwärts das eines glühend passionierten Bergsteigers. Pause, nicht nur unter den Berggeistern als ewiger Aufrührer bekannt, hinterließ seine Spur. In unserem Falle ist diese Spur von Buchtiteln markiert, die unter allen Bergsteigern und Skiläufern deutscher Zunge Ansehen erworben haben. Nicht zu reden von jenen „Skispuuren“, die Pause zwar „Gücksspuren“ nennt, die aber mit seiner Ironie, seinem Witz, Schalk und seiner Boshaftigkeit das Glück zu leugnen scheinen. Der Verlag ermutigt den Klub, auch ihrerseits und nimmermüde den Aufrührer Pause gewähren zu lassen und seine Schwächen nachsichtig zu tolerieren: sicherlich sind es immer nur die Kehrseiten seiner Vorzüge.“

Von der Kunst, Präsident zu sein

Leicht haben es die Erben Walter Pausen in den folgenden Jahren nicht, wie aus der Festschrift zum 60. Jubiläum hervorgeht: „Die Kunst, 100 Berggeister zu regieren“ heißt doch da ein Artikel, der mit folgenden Worten beginnt: „Wie man aus der Weltpresse immer wieder erfährt, stellt der Alpenklub Berggeist zwar den kleinsten Alpenklub Europas dar, ist aber am schwersten von allen zu regieren. Aus 100 Individualisten könne man im besten Falle ein interessantes Irenhaus, doch nie und nimmer einen Verein machen. Will ein schlimmer Zufall, dass sich einmal zwei Berggeister in ihren Meinungen nahekomen, dann käme ganz bestimmt ein dritter Berggeist dazu, um mit scharfer Zunge jenes Unglück der Übereinstimmung zu verhüten. Diese Situation verlangt natürlich nach einer festen Hand, genau gesagt: Nach rücksichtslos durchgreifenden Präsidentenfäusten.“ Es scheint eine schwierige Aufgabe zu sein, die die

Bergsteiger 1961 ihrem Paul Bernett bereits zum dritten Mal nach 1955 und 56 auf die Schultern laden.

Zuvor, im Jahr 1960, hat sich Albert Heizer einem „mühevollen und für gewöhnliche Alpinisten unlösbar Problem“ (so Bernett) angenommen: Mit der Ausarbeitung einer formalen Vereinsatzung hat er sachliche Ordnung ins „Innenleben“ des AKB gebracht.

Doch obwohl es so schwierig ist, „Individualisten zu addieren“ (Bernulf von Crailsheim), scheinen die Bemühungen, an die Traditionen von früher anzuknüpfen, langsam Früchte zu tragen. Die Gemeinschaftsfahrten und Vorträge sind wieder besser besucht. Wichtiger noch: Eine ganze Reihe „junger und geistig interessierter Bergsteiger“ wissen plötzlich die Werte des AKB wieder zu schätzen und beleben die Gemeinschaft neu. „Der AKB vermag nichts Materielles zu bieten. Er kann anregen, er vermag zu helfen beim Erleben und Verstehen“, meint Paul Bernett zum 60. Jubiläum. „Aber der Freundeskreis muss sich immer bewusst bleiben, dass das Elixier des Klubs stets nur drei Dinge waren und bleiben können: der Berg, die Tat und der Geist.“ Die Basis für ein weiteres Bestehen des Vereins ist geschaffen.

Die zweite Sachsenwelle

Walter Pause hat es 1957 wohl schon geahnt: Der AKB-Präsident der sechziger Jahre muss die sächsische Mundart zumindest beherrschen, hat er prophezeit. Und er hat einmal mehr Recht behalten. Mit der zweiten Sachsenwelle bringt eine Reihe leistungsfähiger Alpinisten aus dem Elbsandstein-Gebiet Schwung in die Münchner Kletterzene. „Wer will es den jungen sächsischen Bergsteigern verübeln, dass sie im Laufe der letzten Jahre zu Scharen nach Westdeutschland gingen? Dorthin, wo ihnen die Alpen – und nicht nur die deutschen Alpen – als klassische Ziele aller Generationen bergbegeisterter Jugend vor uns greifbare Wirklichkeit wurden“, schildert Dieter Hasse, einer der neuen „Wellenreiter“. „Keiner wollte damit seine alte

Bergheimat, das Sächsische Felsengebirge, aufgeben. Aber welcher junge Mensch hat nicht das natürliche Verlangen, hinauszukommen aus seinem engeren Lebenskreis, anderes, Neues zu erleben und seinen Blick wie seine Urteilskraft zu weiten?“

Wie es dieses Mal, zehn Jahre nach der ersten „Sachsenwelle“ zu der Flut gekommen ist, schildert Rüdiger Steuer:

Rüdiger Steuer: Flucht in den „Goldenen Westen“

Es war die Zeit vor und nach dem unseligen Mauerbau 1961 in Berlin. Tausende Jugendliche flüchten, allein Berlin zählt im Juli 1961 bis zu 4000 pro Tag. Regierungschef Ulbricht blieb nur das Einmauern, um einen (vorzeitigen) Zusammenbruch der DDR zu vermeiden.

Auch wir waren damals als Flüchtende unter ihnen. Im Jahr 1960 kamen Uwe Siegert und Bernhard Maidl. 1961 flüchteten Jürgen Gleisberg („Kuno“), Walter Schlabschi („Jungchen“), Dieter Scheibe, Rüdiger Steuer („Rübe“) über die Grenze, die Deutschland zerschneidet. Unser Hab und Gut war meist nur ein Rucksack, prall gefüllt mit Bergsteigerklamotten „Made in GDR“. Anlaufstation für so manchen aus unserem Freundeskreis war Dieter Hasse, der zur Studienzeit in Berlin (Westsektor) wohnte. Ihm gilt unser Dank für seine selbstlose Hilfe in der für uns so kritischen Zeit.

Ein bisschen Bergvagabunden-Ideologie muss uns damals getrieben haben, um als „Habenichtse“ und „Sind-noch-nichtse“ ein neues Leben in einem uns fast fremden Land zu beginnen. Wir träumten auf unseren Sandsteinkletterfahrten von den Wänden und Graten der Alpen, und verschlangen mit Heißhunger die Bücher „Bergvagabunden“, „Wilde Gesellen vom Sturmwind umweht“ oder Erzählungen von Freunden, die gerade von großer Alpenbergfahrt zurückgekommen sind. Bis 1957 war es ja gerade noch möglich, besuchsweise offiziell in die Bundesrepublik einzureisen. Dann war Schluss.

Jeder, besonders die Jugendlichen, wurde scharf auf das Reiseziel hin

kontrolliert und wer einen Rucksack oder Koffer bei sich trug, war schon gleich verdächtig. Denn der Berliner Westsektor war das Ziel jedes Flüchtenden. Deswegen wurde hermetisch um Berlin ein Kontrollnetz gezogen, Straßen und Eisenbahnen wurden überwacht. Aber wir trixten die Vopos (= Volkspolizei) so manches Mal aus, um für die flüchtenden Kletterkumpel Schleuserdienste zu leisten.

So auch nach dem Mauerbau: In einem VW-Bus war ein Versteck eingebaut, in dem Heini Clausnitzer und auch der „falsche Bib“, Konrad Lindner, über die Tschechei in den Westen „entführt“ werden konnten. Bei diesen absolut gefährlichen Transaktionen (es wurden noch mehr Personen geholt) half uns als Szenenfremder besonders Pit Schubert. An dieser Stelle gilt ihm und den Technikern unser Dank, die die zwei Busse „menschenschmuggelgerecht“ präpariert hatten.

Es war schon eine wilde Zeit und jeder Sachsenflüchtling kann seine eigene Fluchtgeschichte erzählen. Zum Beispiel Martin Biock, der mit einem Freund über Ungarn türmen wollte. Er wurde erwischt und musste 18 Monate (!) als Knastbruder im Zuchthaus Brandenburg einsitzen. Gestohlene Jugend! Erst im dritten Anlauf gelang ihm die Flucht in die BRD. Mein eigener Weg in den Westen umfasst rund 2000 Stasi-Aktenblätter. Aus ihnen habe ich erfahren, wie unser „Schleuser-System“ mit Sitz München aus Stasi-Sicht aufgebaut war: Ideologischer Kopf: Dieter Hasse. Schmuggelchef: Pit Schubert. Schleuser vor Ort: Rüdiger Steuer. Lacht nicht, es ist alles Schwarz auf Weiß in meinen Unterlagen nachzulesen.

Vielleicht bin ich jetzt etwas von der Linie abgekommen, aber es ist sicher für viele AKBler ein Stück deutsch-deutsche Geschichte. Interessant ist auch, wie genau die Stasi unsere sächsischen Aktivitäten außerhalb der Berge verfolgte.

Im Nachhinein ganz lustig – wenn alles gut gegangen ist und ein dokumentierter Haftbefehl „Zum sofortigen Vollzug!“ wirkungslos geblieben ist.

Nun waren wir also in unserem „Goldenen Westen“, in München, in nächster Nähe unserer erträumten Alpenberge. Wir schlüpfen für die erste Zeit irgendwo bei hier schon länger wohnenden sächsischen Freunden unter. Not verbindet, man half sich eben. Einige davon waren beim AKB und sie brachten auch uns dazu, denn: Wo sich ein Sachsennest befindet, gehen andere Sachsen hin! Wir fühlten uns von der ersten Stunde an wohl im kleinen, aber erlauchten Kreis der Münchener AKBler.

Hier trafen wir auch erstmals auf unsere sächsischen Idole Harry Rost („Doyle“), Herbert Wünsche, Harry Schöne und Werner Goltzsche („Krümel“), die bereits aus der Republik verschwunden waren, ehe wir überhaupt wissen konnten, welche phantastischen Kletterwege sie im Heimatgebirge erschlossen hatten. Bald wurden wir gleichberechtigte Freunde, der Respekt blieb. Walter Pause war damals der Gönner der „rübergemachten“ Sachsen, half wo immer es ihm möglich war und fütterte uns in Irschenhausen so manches Mal durch. Dafür mussten wir mit ihm in seinen schriftstellerischen Schöpferpausen Fußball spielen. Für uns waren die Anfangsjahre im Freundeskreis des AKB so unbeschwert: Wir waren jung, ledig, hochmotiviert – allein das Geld im Beutel fehlte. Das störte uns jedoch nur, wenn es um „Gebirgsanschaffungen“ ging, wie zum Beispiel ein Motorrad. Mit der Unterstützung des AKB gelingt es jedoch trotzdem, bereits 1962 einen noch im Sächsischen geborenen Traum zu verwirklichen: Sieben Sachsen, vier davon vom AKB, können 1962 zur „Deutschen Kurdistan-Kundfahrt“ aufbrechen. Sie wird ein Erfolg und wir nennen einen der erstbestiegenen Viertausender im Cilo-Dag-Gebirge (SO-Türkei) „Berggeistspitze“.

Viele klassische schwierige Alpenwände wurden in dieser Zeit durchstiegen. Nicht zuletzt, weil der fels- und eisbesessene Pit Schubert dem AKB beitrifft. Er trieb uns nicht nur gnadenlos in die Kletterwände, sondern auch in viele Wetterstürze und Biwaks. Denn wenn die ersten Regentropfen bereits am Einstieg vom Himmel kamen, war

das für ihn „nur ein Vogel, der vom Himmel sch....“. Naja, gelobt sei, was hart macht.

Damals prägte besonders Paul Bernett das aktive Klubleben, egal ob am Berg, beim Sitzfußball oder beim Schwimmen im Krankenhaus, beim Faschingsauftritt oder beim fröhlichen Kneipenbummel – mit Paule war's immer lustig. Unvergessen die Klettertouren mit ihm, Martl Schließler, Günter Sturm und Karl-Heinz Werner. Oft begannen oder endeten die Bergfahrten mit einem etwas überdimensionierten Umtrunk in seinem Ferienhäuschen in Bad Feilnbach. Dort gab es dann im Garten keine Teerosen mehr, sondern Speirosen. In aller Herrgottsfrühe – Frau Bernett durfte nichts merken – wurden mit dem Wasserschlauch die Sünden der Nacht weggespritzt.

Na, und der berühmte AKB-Fußball! Spielten früher die „Flachländer München“ (Oberreintal) gegen Füssen (Tannheimer), so gab es nach der zweiten Sachsenwelle eine Mannschaftsverstärkung und die Begegnungen lauteten in der Regel „Sachsen gegen Bayern“ oder (vorgezogen) „Ossis gegen Wessis“. Unvergessen die Dribblings unseres leider viel zu früh verstorbenen Fußballzauberers „Jungchen“ (Walter Schlabschi). Schier verzweifeln konnte die Bayernabwehr, wenn das kleine Kerlchen wie ein Irrwisch daherstürmte und unsere Tore machte. Oder Verteidigungs-Recke „Kuno“ Gleisberg, der anlässlich des schon legendären Schließerfestes in Baden-Baden beim Traditionsfußballspiel den anstürmenden Günter Sturm in die Beine säbelte, dass man noch am anderen Platzen das Krachen des geborstenen Schienbeinknochens hörte. Damit hatte der Spaß und auch das Fußballspielen in steigeisenfesten Bergschuhen ein Ende. Wie es im Leben eben so ist, es geht auf und ab, nach unbeschwerten Jugendjahren folgen ernstere Zeiten. Heirat, Beruf, Studienplatzwechsel und körperliche Gebrechen ließen auch diese dem AKB aufschwunggebende zweite Sachsenwelle glätten. In Erinnerung bleiben die vielen fröhlichen Erlebnisse, die wir in dieser Zeit bei AKB miteinander hatten.

In direkter Linie durch die Wand aller Wände

Nach wie vor gut im Gedächtnis ist der Kletterwelt eine spektakuläre Erstbegehung der – damals zukünftigen – AKB-Sachsen in den Dolomiten: 1958 schafften es Dieter Hasse, Lothar Brandler, Jörg Lehne und Siegfried Löw eine Führe durch die Direkte Nordwand der Großen Zinne zu legen. Drei Anläufe sind zwischen 1957 und 1958 notwendig, bis „die Wand aller Wände“ den idealen Durchstieg erhalten hat. 162 Haken, 14 Bohrhaken und vier Bohrstandhaken treiben die Erstbegeher ohne die Hilfe einer elektrischen Bohrmaschine in die 550 Meter hohe, gelb leuchtende Wandflucht. Bewertet wird Hasses Tour mit dem Schwierigkeitsgrad VI+. Mit welchen Problemen die ersten Bezwingler zu kämpfen hatten, kann keiner besser schildern als Dieter Hasse selbst.

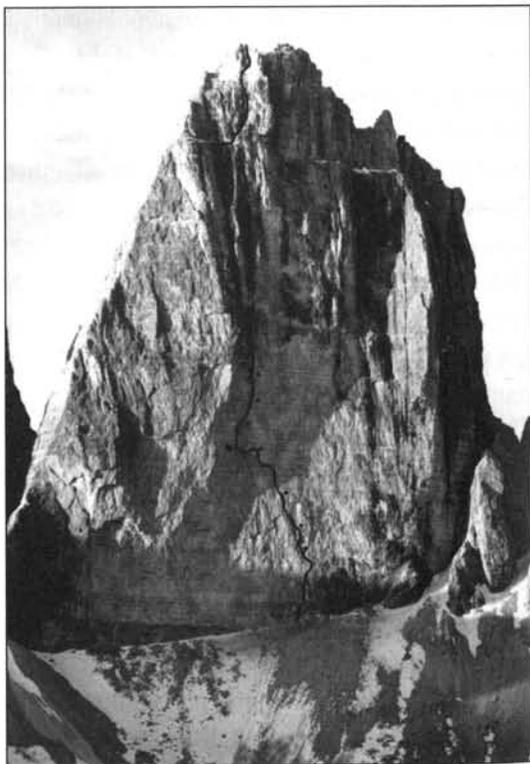
Dieter Hasse: Direkte Nordwand der Großen Zinne

Vor Jahren, zur Zeit ungetrübter heimatlicher Bergfahrten im Elbsandstein, bekam ich einmal das Bild der Drei Zinnen in die Hände. Ein älterer Bergfreund zeigte mir die Comiciführe durch die Nordwand; ihr Verlauf enttäuschte. Der ideale Weg, stand für mich fest, müsste mitten durch die gelben Wandabbrüche führen. Einer meiner sächsischen Bergkameraden, Lothar Brandler, war wohl der erste, mit dem ich darüber sprach. Doch wie fern lag das alles! Für uns aus dem Osten Deutschlands unerfüllbare, ja strafbare Wunschträume.

Viel später, bei einer Bergfahrt in die Dolomiten 1956, werden die alten Ideen wieder wachgerüttelt. Ich stand unter den Überhängen der gelben Riesenmauer und wollte allen Glauben an die Möglichkeit einer Direkten Durchsteigung verlieren. Nur das Bewusstsein, dass man es halt einmal versuchen müsste, nahm ich mit heim.

Peter Voigt aus Dresden wurde 1957 mein Tourengefährte. In aller Stille kauften wir die nötige Ausrüstung. Niemand ahnte von unserem Vorhaben. Nicht links, wo eine Hakenleiter von den vergeblichen

Die Große Zinne
mit der Linie der
Direkten Nordwand.



Versuchen der Italiener zeugt, wollten wir einsteigen, sondern rechts davon. Bei den Zinnen angelangt, mussten wir nach genauem Überlegen aber einsehen, dass es zu viert unbedingt aussichtsreicher wäre. Zufällig waren Willi Zeller aus Ruhpolding und Toni Reiter aus Reit im Winkl Gäste der Zinnenhütte. Prächtige Touren lagen hinter ihnen: Westliche und Große-Zinne-Nordwand als erste nach der italienischen Ausnagelei an je einem Tag, Tofanapfeiler und die Erstbegehung der schwierigen Nordwand des Paternkofels. Wir forderten sie auf mitzukommen. Am 3. August 1957 stiegen wir bei fahlem Morgenrauen in die Wand ein.

Die erste Seillänge gehörte mir. Fast durchweg freies Steigen, Wand und Riss; schwierig, aber nicht das Letzte. Kurz nach Mittag standen wir am Ende der zweiten Länge. Mit großer Sicherheit war Willi seine Strecke gegangen. Peters und Tonis Aufgabe sollte darin bestehen, durch unsere, wie wir später merkten, ungeeignete 150 Meter lange und zwei Millimeter starke Reepschnur Verbindung nach unten zu halten. Von dort aus wurden wir morgens und abends mit allem Nötigen aus der Küche der Drei-Zinnen-Hütte versorgt. Fast den gesamten Nachmittag kostete mich die Überwindung des folgenden Überhanges und der anschließenden 20 Meter. Eine senkrechte und griffarme Dolomitplatte musste immer wieder äußerst schwierig genagelt werden. Die ersten Bohrhaken fuhren in den Fels. Um für den mehrere Tage währenden Kampf genügend bei Kräften zu bleiben, hatten wir uns Daunenschlafsäcke besorgt. Sie zogen wir nun herauf und verbrachten in ihnen eine erste lange Biwaknacht an unserem Hängestand.

Der zweite Tag in der Wand begann mit einem umständlichen Seilmanöver, bis die nun nachfolgenden Freunde aufschließen konnten. In schwierigster, weitgehend freier Kletterei stieg Willi weiter. Erst nachkommend merkte ich, was er damit Tollkühnes geleistet hatte. Peter war rasch und gut gefolgt. Wieder vereinte uns, diesmal zu dritt, ein zuverlässiger Sicherungsplatz. Die Uhr zeigte bereits Nachmittag.

Ein Haken, von den Schultern des unterstützenden Freundes aus geschlagen, eröffnete den Weiterweg in die fünfte Seillänge. Darauf freies Steigen. Man glaubt gar nicht, dass sich in dieser Wand so verhältnismäßig viel frei gehen lässt. Die nächsten Meter endeten mit einem Verhauer. Zurück, die kostbaren Haken mitgenommen und rechts versucht. Da klappte es besser. Ein nicht ganz einfacher Quer- gang führte wieder nach links. Dort abermals ein, zwei Haken geschlagen. Der marmorisierte Fels gab sich bald ohne Fuge. Unser fünfter Bohrhaken musste ins Gestein. Doch der Bohrer, und wir hatten nur den einen, war inzwischen stumpf geworden. Mehrere hundert (!) Schläge mit dem Hammer, und doch nur ein unvollkommener Erfolg. Das war übel. Ohne Bohren nämlich ging es im weiteren bestimmt nicht ab. So rangen wir uns zu dem bitteren Entschluss durch, noch einmal abzuseilen. Höher als der „Pudel“, die schwarze Felszeichnung drüben in der alten Nordwand, waren wir gekommen. Das Ziel lag aber noch in weiter Ferne. Ausrüstung ergänzen, hieß daher die Parole. Am Vormittag des 5. August standen wir nach schwierigem Abseilen endlich wieder unten. So endete unser erster Versuch zunächst mit einem Misserfolg.

Das nötige Material war schnell ergänzt, doch jetzt machte uns das Wetter einen Strich durch die Rechnung. In die ersten drei Seillängen hatten wir schließlich zwischen zwei Regengüssen fixe Seile gehängt, um bei einem neuerlichen Angriff schneller hinaufzukommen. Ein paarmal waren wir in aller Herrgottsfrühe aufgestanden und durch das nächtliche Dunkel bis zur Wand gestolpert. Umsonst. Ausgiebiger Schneefall ließ selbst den von Cassin uns zur Konkurrenz geschickten vier verwegen dreinschauenden Mannen aus Leco die Puste ausgehen. Sie reisten heim. Auch Toni Reiter fuhr schließlich nach Hause. Bald darauf war Willi Zeller nicht mehr zu halten. Nur Peter und ich kämpften die Nervenschlacht weiter, Eilrufe an alle in Frage kommenden Freunde, mitzutun, verhalten umsonst. Keiner war anzutreffen, alle irgendwo in den Bergen.

Da tauchten Jörg Lehne aus Rosenheim und der ehemalige Dresdner Siegfried Löw auf. Dru-Westwand, Grand-Capucin-Ostwand, Badile-Nordost, Su Alto, Tofanapfeiler u. a. waren bislang Etappen ihrer stattlichen Bergerfolge. Kein Wunder, dass wir bald einig wurden. Nur das Wetter wollte auch jetzt noch nicht. Eine Totenbergung aus der Nordwand der Kleinen Zinne ließ uns die Hiobsbotschaften aus allen Alpentteilen eigenes trauriges Erleben werden.

Als wir schließlich am 3. September 1957 mit den beiden neuen Gefährten doch noch einmal in die Wand gingen, war endgültig Winter in ihr geworden. Nach diesem August kein Wunder! Wir gelangten nicht einmal bis zum höchsten Punkt unserer vorherigen Versuche. Ein eisiges Biwak, Rückzug! So fand die Geduldprobe unseres verlorenen Sommers 1957 ihren Abschluss.

Vier Wochen hernach erreichte uns die Nachricht von Willi Zellers tödlichem Sturz an Rebitschs Fleischbankpfeilerweg. Unser Willi! Er war einer der Besten, die ich je kennengelernt habe, und nicht nur am Berg.

Beim zweiten Versuch 1958 sprang Lothar Brandler für Peter ein, der nicht noch ein zweites Jahr ergebnislos vergeuden wollte. Mit Lothar gewannen wir einen hervorragenden Felsgeher guter sächsischer Schule, der sich auch in den Alpen bereits einen Namen gemacht hatte.

Erstaunt über unser frühes Kommen bei den gegenwärtigen Witterungsverhältnissen wurden wir beide als Nordwandvortrupp in der Zinnenhütte empfangen. Damit Lothar kurz einen Geschmack von unserem Vorhaben bekommen sollte, stiegen wir an einem sonnigen Morgen die ersten drei Seillängen in die Wand. Bei Schneegewitter seilten wir wieder ab. Oben hatten wir einen Rucksack mit Haken und Zeltsack und in der dritten Länge ein Seil zurückgelassen. Drei Tage nach uns, es war Freitag, der 4. Juli 1958, kamen Jörg und Siegfried zu den Zinnen. Die Nacht zum Sonntag gab uns nicht viel Ruhe. Ein ungewisser Morgen zog herauf; doch Höhenmesser und

Barometer wiesen auf „gut“. So brachte uns, wenngleich widerwillig, das aufmunternde Zureden von Peppe Reider, dem Hüttenvater, als bald in Trab. Trotzdem wurde es halb sieben Uhr, bis wir einstiegen. Nach gemeinsamer Überlegung einigten wir uns auf Jörgs Vorschlag: „Getrennt marschieren – vereint schlagen!“ Mit Lothar zusammen stieg ich einen Tag eher ein, um die ersten beiden Verschneidungsseillängen vorzubereiten. Erst einen Tag später folgten Siegfried und Jörg. Für die weiteren Längen aus der Verschneidung heraus und die anschließenden Ausstiegsrisse Richtung Gipfel sollte die Seilschaft der Freunde die Spitze übernehmen. Nur im Notfall, der aber nie eintraf, wollten wir uns verbinden.

Mit einem Schritt über die Randkluft des Firnfeldes ging es in die Wand. Die Reepschnur war diesmal 300 Meter lang und sechs Millimeter stark. Das schien uns nötig, um Material und Verpflegungsnachschub und einen eventuellen Rückzug zu sichern. Zügig kamen wir aufwärts und mittags standen wir am vierten Nachholplatz. Bald hing ich an der höchsten je erreichten Stelle der fünften Seillänge. Singend fuhr ein neuer Haken in den Fels. Mit der Parole „frei steigen“ schob ich mich aus meiner Trittschlinge dem bereits im letzten Jahr ausgemachten schmalen Bändchen zu. Doch die Rechnung ging nicht auf: Der Pfiffi hatte die Schlinge aus dem Haken gezogen. Vor mir brüchiger griffarmer Fels. Noch ein Stück höher! Da war ich am Ende meiner Kunst. Und zum Hakenschlagen hatte ich keine Hand frei. Zögernd ging ich zurück. Vergeblich kratzte schließlich der Fuß unten nach weiterem Halt. Dort steckte der letzte Haken. Gleich wollte ich ihn haben. Aber das Schwergewicht war stärker. Ab ging's! Zwei, drei Meter tiefer straffte sich das Seil. Also doch noch einen Zwischenhaken schlagen! Wenig oberhalb des Bändchens musste diesmal der Standhaken gebohrt werden.

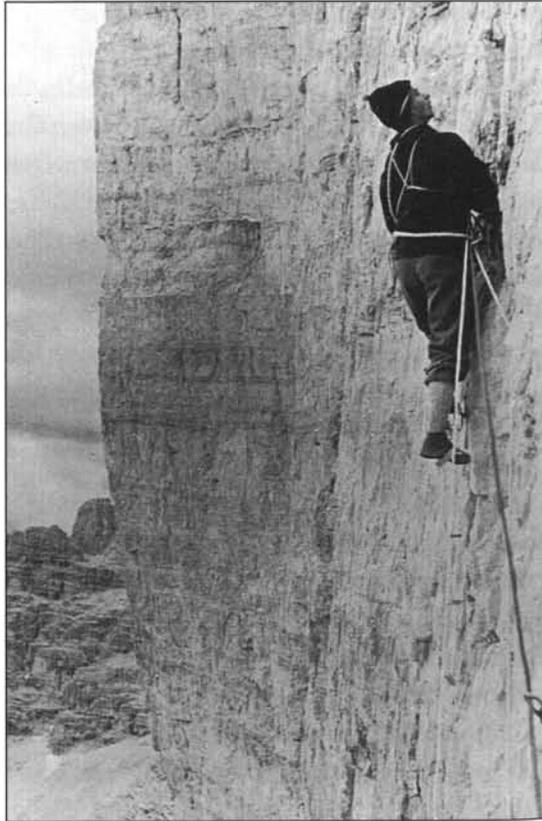
Lothars folgende Seillänge – nun auch Neuland – begann mit einem zirka zehn Meter langen Links-Quergang. Trotz bedeutender Schwierigkeiten konnte er ihn rasch und gut hinter sich bringen. Darauf

ging es durch eine hohe Rinne empor zu dem schon von unten bemerkten Söller, von dem aus wir nun leicht hinüber in die große Verschneidung gelangten. Gerade noch, dass es genügte, unsere Schlaf- und Zeltsäcke wie das in der Drei-Zinnen-Hütte liebevoll für uns bereitete Abendessen hochzuziehen. Dann brach die Nacht herein. Bedrückend drohten oberhalb die Dächer. Aber wir konnten hier auf unserem zwei Fuß breiten Band wenigstens liegen und schliefen daher recht gut. Am Morgen galt es, erneut etwas Heißes zu trinken und etwas Essbares heraufzuziehen. Das ging nun jeden Tag so weiter.

Längst kämpften sich Sigi und Jörg durch die Wand, als wir für den Weiterweg rüsteten. Äußerst brüchig, dennoch weithin frei, führte die folgende Verschneidungsseillänge empor. Das erste Dach überwindend, gelangte ich unter das zweite. Mit dem Nachmittag kam auch Lothar herauf zu meinem mit Bohrhaken gesicherten Hängestand. Seine Seillänge, die zweite in der Verschneidung, sollte hier, oben stark überhängend, die entscheidende werden. Wenn wir sie nicht hoch kamen, war alles umsonst. Mit aller dafür nötigen Energie ging der Freund zu Werke. Eine wilde Nagelei begann. Das zweite Dach, das dritte und weitere Überhänge. Zwischendurch auch mal einen Bohrhaken gesetzt. Im übrigen spielte sich die Geschichte ziemlich in der Luft ab, mit Sitz- und Trittschlingen. Jeder von uns zog beim Kennenlernen dieser Kletterstrecke die Mütze vor der erschließenden Leistung unseres Jüngsten.

Jetzt jedoch war der Abend nahe, und nach unserem Plan sollten ab hier die inzwischen aufgeschlossenen Gefährten die Führung übernehmen. Wie aber zurück? Von Lothar weit draußen führte die Reepschnur zu mir herein. Gewaltige Überhänge! Abseilen kam wohl nicht in Frage. Gebannt schauten die beiden seit ein paar Stunden von unten in die Dächer. Weiß Gott, sie hatten etwas geleistet heute, als sie am frühen Nachmittag die Verschneidung erreichten. Sigi war den Quergang der sechsten Seillänge zwar hart an der Sturzgrenze,

Lothar Brandler in der
sechsten Seillänge der
Direkten Nordwand der
Großen Zinne.



aber frei nachgeklettert, weil Jörg mit dem aufwärts führenden Seil zuvor fast alle Haken herausgezogen hatte. Ein Bravourstück in dieser Wand!

„Abklettern, Schnipp!“ riefen sie schließlich hinauf; und siehe da, Lothar versuchte es. Nicht schnell genug konnte es ihm hernach gehen. Einige ausgebrochene Haken am Seil, kurz über mir baumelnd, weit weg von der Wand, endete der „Abstieg“ somit vorerst einmal. „Mindestens eine halbe Stunde gespart“, freuten wir uns und grinnten. Mit der Reepschnur immer weiter zum Pendeln gebracht, erhaschte Lothar nach einigen Schwüngen die hinaufführenden Seile. Nicht etwa ein Haken hatte den Sturz gehalten, eine Knottenschlinge nach heimatlicher Manier war es vielmehr gewesen, die bei dem Dutzendmetersturz ihre Sicherungsqualität bewies. Bald darauf standen wir unten bei den Freunden am Biwakplatz. Ihnen ging es vorläufig wie uns gestern abend. Zu schwer lasten einem dort die Dächer auf Moral und Seele.

Am folgenden Morgen stiegen die anderen weiter. Gleich in der ersten Seillänge musste Jörg sein größeres Gewicht unliebsam feststellen, als er plötzlich samt Haken eine Etage tiefer hing. Siegfried kämpfte sich die folgende Strecke hinauf bis zu Lothars Bohrstandplatz. Gut dreißig überhängende schwierige Meter unbegangenen Gebiets standen nun Jörg bevor. Es wurde eine der schwierigsten Nagellängen. Bis in die Nacht hinein kämpfte sich der Freund aufwärts. Gegen Abend kreisten wie all die Tage einige kleine italienische Wehrmachtsflugzeuge um die Zinnen. Ganz dicht kamen sie zur Wand heran, um uns zu beobachten und zuzuwinken.

Für die beiden Gefährten gab es ein übles Hakenbiwak. Hinter uns hingegen lag ein Tag geruhsamer Sommerfrische auf unserem Felsband und eine gut durchschlafene Nacht, als wir am folgenden Morgen unseren Strauß mit dem Fels wieder aufnahmen. Alles Überflüssige, Schlafsäcke usw., war zuvor von unserem Biwakplatz unter der Verschneidung an der Reepschnur hinabgewandert. Die inzwischen

an Jörgs Standplatz vereinten beiden Freunde hieften das Notwendige, das noch gebraucht wurde, empor. Dazu gehörte als wichtigstes ein Bündel nagelneuer Cassinhaken, die unser Bergfreund Luis Vigl gestern in Cortina besorgt hatte.

Mittags langten wir bei Jörg an. Sigi hatte derweilen schwer an seiner Seillänge zu schaffen. Die Verschneidung zeigte mit Bäuchen, Überhängen und allen Tücken noch einmal ihre Zähne. Am Abend erreichten wir den Kopf des grauen Pfeilers über der hohen gelben Wand. Nun wussten wir, dass die Hauptschwierigkeiten zu Ende waren.

Als wir am Morgen weiterstiegen, hinterließen wir ein Wandbuch, in das wir vorn einen Nachruf für unseren vorjährigen Zinnengefährten, Willi Zeller, geschrieben hatten. Auch an diesem letzten Tag verließ uns das Wetterglück nicht. Noch einmal bäumte sich der Fels mit einer schwierigen, überhängenden Seillänge auf. Dann ließen die Schwierigkeiten der auf den Gipfel zuziehenden Rissfolge merklich nach. Rasch kamen wir aufwärts. Viererstellen wechselten selten einmal mit einer Fünferstelle ab. Haken brauchten wir so gut wie keine mehr. Wo es die Sicherheit verlangte, legten wir lieber eine solide Sicherungsschlinge. Ein Riesenblock, wie beim Südpfeiler der Marmolata, schien kurz vor Schluss noch einmal den Weg versperren zu wollen. Erster Schnee und Eis in unserem Weg. Aber es entpuppte sich schließlich doch alles als harmlos. Risse, Rinnen, Kamine und Wandstellen führten hinauf aufs große Ringband. Eine Traverse nach rechts. Noch eine Wandstufe in eine Wasserrinne, dem Wasserfall ausgewichen, ein Schneefeld gequert, die letzte Seillänge, und wir standen auf dem Ostgipfel. Gegen zwölf Uhr mittags erreichten wir den Hauptgipfel der Großen Zinne. Abenteuerliche Tage hatte uns die Wand in ihren Fängen gehabt.



Die vier stolzen Erstbegeher vor der Kulisse der Drei Zinnen.



Nicht immer waren die Berggeist-Treffen so gut besucht.

Das Vereinsleben des AKB

Werden „Miesmacher“ eines besseren belehrt?

Zwischen 1960 und 1965 wechselt die Führung des AKB häufig. Trotzdem sind die Berggeister aktiv: Zwölf Mal werden die Nordwände der Zinnen bezwungen, vier Berggeister durchsteigen die Eiger-Nordwand, fünf vom AKB gelangen über den Bonattipeiler auf den Gipfel der Dru. Vier Erstbegehungen glücken in den Alpen, 50 in den Bergen der Welt.

Trotz weniger spektakulärer Namen können sich die Tourenberichte vieler weiterer Berggeister in der ersten Hälfte der Sechziger-Jahre sehen lassen: Es ist keine Seltenheit, wenn pro Jahr über 200 Gipfel bestiegen werden. „Dies muss auch die Miesmacher unter uns endlich eines besseren belehren“, hofft Herbert Wünsche, der 1966 AKB-Präsident ist. Und, die Berggeister bewahren nach wie vor ihre, von den Pionieren gepredigten guten Manieren. „Wir können unseren Klubvätern mit reinem Gewissen unter die Augen treten, wenn man bedenkt, dass wir nie in den Schlagzeilen der Boulevardpresse zu finden waren“, lobt Herbert Wünsche. „Auch die größte Leistung betrachteten wir als Hobby, es wurde nie unehrenhafter Gewinn daraus gezogen und jeder Gang zum Berg blieb stets eine Herzenssache.“ Die Erfolge und das Auftreten des AKB nach Außen stimmen also. Doch das Vereinsleben leidet: „Kann man denn eine Gemeinschaft nur dann erhalten, wenn es Freibier gibt oder wenn der Einstieg vom Auto aus zu erreichen ist? Muss denn immer jemand da sein, der bitet, zahlreich zu erscheinen um dann, selbst als Münchner, wieder für lange Zeit abwesend zu sein?“ überlegt Walter Pause in einem Schreiben an Herbert Wünsche. „Vom Vorstand allein hängt es, wie viele glauben, nicht ab. Sind wir denn vielleicht schon so abgestumpft,

dass uns nichts mehr interessiert, außer es wird mit Schlagzeilen angekündigt?“

Doch eigentlich müsste in den kommenden Jahren alles besser werden, stehen sich im Woodstockjahr 1968 doch Hippies und Bergsteiger recht nahe, wie Präsident Pit Schubert in einem Rundbrief feststellt: „Eine Verwandtschaft der Bergsteiger mit den Hippies etwa ist nicht nur gelegentlich des Aussehens wegen durchaus gegeben....“

Die AKB-Sausen

Zu einem der Höhepunkte im gesellschaftlichen AKB-Jahr sind inzwischen die Vereinsrennen geworden, wie der folgende, von Sinn für Humor geprägte Bericht Pit Schuberts von der „Berggeist-Sause“ 1968 anschaulich verdeutlicht:

„Hochbetrieb herrschte am Samstag, den 2. März, auf der sonst zu dieser Jahreszeit noch einsamen Otto-Mayer-Hütte in den Tannheimer Bergen. Truppe auf Trüppchen, von zwei bis 55 Jahren, mit oder ohne Felle, lässig oder keuchend, zogen am Nachmittag an die 40 eiserne Berggeister durch das langgestreckte Tal der Hütte zu. Verlockende Preise winkten auch dem letzten des morgigen Rennens, weswegen auch heuer erstmals der sonst so schneeabgewandte Präsident mitstartete.

Am Sonntagmorgen herrschte draußen ein hochalpines Berggeist-Wetter: Schneetreiben und Wind. Nach langem hin und her, wobei keiner wusste, was gespielt wurde, war sich die Rennleitung unter „Caubold“ Kieweg einig: Es wird am Hang über der Hütte gefahren. Sodann setzte sich ein langer Pilgerzug hangaufwärts in Bewegung. Bei eisigem Wind musste man dann oben zwecks Magenverköhlung gleich der Entrichtung eines Startgeldes eine Büchse miesen Bieres austrinken. Als besondere AKB-Härte wurde bei diesem Hundewetter noch der Gruppen-Massenstart verzögert, weil Doyle Rost wieder einmal seinen Lustkörper nicht den steilen Hang hochbekam. Seine

diesbezüglich „unfaire“ Warmhaltetaktik zahlte sich aus: Wie ein wilder stürzt er als Sieger der Altersklasse ins Tal.

Den wenigen Senioren folgen die Frauen und Gäste, deren einzelne Stürze bei den verbliebenen entsprechende Gaudi hervorriefen.

Letztlich jagte das wilde Rudel der „Allgemeinen“ hinunter, aus welchem Olympiateilnehmer Leonhart Waitl mit hauchdünnem Vorsprung vor Geheimtipp Schlabschi gewann. Waitl musste anschließend ebenso wie Schlabschi zur Doping Kontrolle in die Hütte gehen. Als sich schon lange der stäubende Schnee gesetzt hatte und die Berggeister wieder talwärts zogen, beendete auch Detlev Linke im Ziel das Rennen – zu Fuß. Sein Trostpreis: Eine Flasche Rotwein, gestiftet von einem unbekanntem Berggeist.

Und noch ein weiterer Berggeist ist – wenn auch nicht mit Ski – 1968 schnell unterwegs und sorgt vor allem in der Damenwelt für Aufsehen: „Playboy Günter Sturm fährt jetzt einen Porsche mit Liegesitzen, im Volksmund auch Miezenschlepper genannt“, wird hoch offiziell im Rundbrief 1968 mitgeteilt.

Die erste Rettung per Hubschrauber

Zeuge der ersten Bergrettung in den Alpen, bei der ein Hubschrauber im Einsatz ist, wird 1971 durch Zufall Walter Pause. Zur Silbernen Hochzeit hat er seiner Frau Rosmarie die ersten zwei Viertausender geschenkt – nachdem sie gemeinsam mit Walter „sieben Geburten (Kinder) und 31 Entbindungen (Bücher)“ überstanden hat. Bevor er jedoch mit seiner Frau auf Mönch und Jungfrau steigt, beobachtet Pause von der Kleinen Scheidegg aus eine spektakuläre Rettungsaktion. Vorerst ohne zu ahnen, dass Berggeist-Kameraden dort in höchste Gefahr geraten sind. Doch hier sein Bericht:

„Am Sonntag, den 12. September stiegen wir bei wolkeigem Wetter an der Kleinen Scheidegg zur Station Eigergletscher um. Da entdeckten wir plötzlich einen Hubschrauber und eine Menge Leute drum

herum. Am Abend vorher hätten Touristen Rufe aus der Eigernordwand gehört, erfahren wir. Sofort hatte man das Rettungskommando plus Hubschrauber mobilisiert, die nun bereit waren zum Start.

Ein junger, ernster Pilot am Steuer, die Bergführer Kurt Schwendener und Bisi Kaufmann mit Gerät beladen wie Mondfahrer, neben ihm. Ein Wolkenloch tat sich auf gegen das Bügeleisen hin, der Hubschrauber stieg senkrecht zwischen Lift-, Telefon- und anderen Masten 40 Meter in die Höhe. In nicht einmal zwei Minuten hatte er die Wand am dritten Eisfeld erreicht.

Wir stiegen derweil unter der Eiger-Nordwand nach Alpigen ab. Dort hörten wir, dass man in der Wand zwei Münchner geborgen habe. „Vielleicht sind es Berggeister?“ meinte Rosmarie, ich lachte dazu. Dann erfuhr ich die Namen Martin Biock und Peter Siegert. Ich lief sofort zum Führerbüro und fragte nach der Verfassung der beiden. Gottlob, sie hatten sich schon nach drei Stunden erholt und waren heimgefahren, „weil sie am anderen Morgen in die Arbeit müssten“. Der Obmann versicherte mir jedoch, dass es sehr gute Bergsteiger seien, die da in Not geraten waren. Abgestürzter Rucksack, nicht funktionierender Kocher, Schnee, Abstiegsversuch und dann die bange Sorge, bis nach vier Tagen in Bergnot erstmals in der Geschichte des Alpinismus ein Hubschrauber kam, um die Bergsteiger „aus der Wand zu pflücken“.

Ernstzunehmen ist die Tatsache, dass dieser Rettungsversuch zuvor ein ganzes Jahr hindurch geübt wurde und gleich beim ersten Einsatz geglückt ist. Zum ersten Mal wurden Bergsteiger bei stehendem Hubschrauber aus der Wand geborgen. Die Rotorflügel rasten zwei Meter von der Wand und dem Eis entfernt im Kreis, ständig in der Anspannung, dass ein kräftiger Windhauch die Katastrophe hätte bringen können.“

Hilfe in der Not

Dass im AKB nach wie vor nicht allein die Alpine Tat zählt, sondern die Solidarität untereinander, wird 1972 deutlich: Milan Doubek, ein jahrelanger Gast bei Berggeist, ist bei den Dreharbeiten zu einem Bergfilm an der Aiguille du Midi in eine Spalte gestürzt. Für den 34-jährigen kommt jede Hilfe zu spät. Doubeks Frau bleibt mit drei Kindern zurück. Völlig ohne Mittel. Die Filmgesellschaft hat nicht einmal eine Versicherung abgeschlossen. „Vorläufig herrscht nur stumme Not“, schreibt Walter Pause, der sich um die Familie kümmert, in einem Rundbrief. „Deshalb bitte ich euch, tut es Harry Rost nach, der sofort, nachdem er die schreckliche Nachricht erfahren hat, 50 Mark für die Familie überwiesen hat.“

Ein Hilferuf, der nicht ungehört bleibt. Einen Monat später sind im Rundbrief von Walter Pause folgende Worte zu lesen: „Ich bin gerührt, dass sich die Berggeister, und ganz besonders die Berggeister-Damen so hilfsbereit, ja in manchen Fällen so über jedes Maß großzügig erwiesen haben. Es erinnert mich sehr an frühere Zeiten, wo es uns allen nicht immer sonderlich gut ging und wo sich kameradschaftliche Hilfe spontan gegeben, zu noblen Aktionen auswirken konnte. Kaum drei Wochen sind seit Milans Tod vergangen und ich darf durch eure Hilfe sagen: Der schwere Start in die Zukunft ist für diese brave und liebenswerte Emigrantenfamilie gesichert. Eine wunderbare Berggeister-Tat.“

Walter Pause ist es auch, der einer sensationellen Erfindung, die Doubek nur acht Tage vor seinem Tod zu Ende geführt hat, zum Durchbruch verhilft: Einer Panoramakamera, die einen Blickwinkel von 360 Grad ermöglicht. Aktiv hat hier auch Berggeist-Fotograf Jürgen Winkler mit angepackt. „Ihr alle werdet später noch Gelegenheit haben, die sensationellen Aufnahmen mit dieser Rundum-Kamera kennenzulernen. Milans Frau Vlasta wird die Erfindung im Geiste ihres lieben Mannes betreuen und damit die Ausbildung ihrer Kinder sichern“, berichtet Pause.

Auf der Suche nach dem Kern

Auf „die Suche nach dem Kern“ (laut Rundbrief im Mai) muss sich Manfred Herbke machen, der 1973 zum Präsidenten gewählt wird. Wieder einmal scheint es mit Berggeist bergab zu gehen. Auf der Gemeinschaftstour in die Silvretta ist die Welt noch in Ordnung, doch schon im April wendet sich das Blatt. Nur wenige kommen zur Klubtour ins Ortlergebiet. „Nach der gelungenen Silvretta-Tour wollte sicher der eine oder andere seinen inneren Schweinehund überlisten und hatte vor mitzumachen. Die guten Vorsätze halten indess nicht lange – auf jeden Fall nicht bis zur nächsten Gemeinschaftsfahrt“, bedauert Herbke.

Wenig positiver sieht die Situation bei den Berggeist-Abenden aus: „Wenn nur bald diese Freitag-Termine wegfallen würden. Ich kann mich nicht erinnern, dass je der Gedanke wach geworden ist, in Anbetracht der wenigen Besucher den Vortragenden davor zu verschonen, vor leeren Plätzen sprechen zu müssen. Doch am vergangenen Freitag war man soweit und hätte sich endgültig zu einer Absage entschieden, wären nicht – spät aber doch – noch einige wenige erschienen.“ Herbke bleibt nichts anderes, als wehmütig auf frühere Jahre zurückzublicken, „als der gegenseitige Kontakt gepflegt und die Begeisterung angestachelt wurde, nur um dabeizusein. Damals bestand im AKB kein aktiver Kern, vielmehr konnte der AKB insgesamt als beispielgebender Kern angesehen werden.“ Zurückgeblieben ist davon nur wenig.

Auf Mitgliederfang

Auf „Bauer-Fang“ muss sich so Martin Biock gleich zu Beginn seiner Amtszeit 1974 begeben. „Als erste Amtshandlung habe ich die Frechheit begangen, alle Vorstandsmitglieder, Ältestenräte und gewöhnlichen Mitglieder zu übergehen und ohne Formalitäten einen neuen Mann aufzunehmen. Den durch die Lappen gehen zu lassen, wäre

hirnverbrannt gewesen.“ Die Rede ist von Gerhard Baur, einem 26-jährigen Extrembergsteiger und Filmemacher. „Ein Mann wie aus dem AKB-Bilderbuch“, freut sich der neue mutige Präsident. „Ihr könnt mich steinigen, absetzen – das ist mir wurscht. Ich freue mich für unseren Klub über diesen aktiven Zuwachs.“

Martin Biock scheut sich auch nicht, an einstigen Grundfesten des AKB zu rütteln. Wie zum Beispiel an dem Thema „Frauen“: Mit der Kletterin Uschi Ahrens darf zum ersten Mal eine Bergsteigerin in den heiligen Hallen des AKB einen Vortrag halten. Ausgerechnet bei ihr ist der Vortragssaal seit langem wieder einmal bis auf den letzten Platz besetzt. „Was doch eine Frau nicht alles vollbringt“, meint Biock dazu nur lakonisch. Doch die Worte, mit denen Biock die erfolgreiche Bergsteigerin begrüßt hat, werden erst 23 Jahre später Realität werden: „Ich würde mich freuen, Uschi als Klubmitglied begrüßen zu können.“

Der Antrag Biocks, der auch von einigen anderen unterstützt wird, Frauen aufzunehmen, wird nach heftiger Diskussion mit 51:19 Stimmen abgelehnt. Bis 1997 bleibt der AKB für Damen geschlossen. Zumindest formell. Denn die Realität sieht schon längst anders aus.

Der AKB und die Frauen

Dass einige Berggeister ausser Martin Biock schon recht früh, zumindest ansatzweise, emanzipiert sind, zeigt folgendes Beispiel: Als Hans Hintermeier 1935 einen Vortrag bei der Sektion Hochland halten soll, begleitet ihn die Schwester eines Berufskollegen. Die will man jedoch nicht ins Vortragslokal hineinlassen, schließlich ist sie eine Frau. Und die sind auch bei „Hochland“ nicht willkommen. Hintermeiers Reaktion: „Wenn sie gehen muss, halte ich keinen Vortrag.“ Die Hochland-Vorstandschafft muss sich zur ausführlichen Beratung zurückziehen. Ergebnis: „Sie darf bleiben, muss aber in der letzte Reihe sitzen.“ Hintermeier dazu: „Vermutlich, damit die Blicke der Hoch-

länder nicht abgelenkt werden.“ Interessanter Aspekt am Rande: In seiner eigenen Sektion, den Berggeistern, hätte die Dame ebenfalls draußen bleiben müssen.

Auch beim 50. Jubiläum soll ohne Frauen gefeiert werden. Doch plötzlich gibt es zwei Begleiterinnen im Saal, die nicht hinausgeschickt werden können, da die betagten Helden der Berge inzwischen auf Hilfe angewiesen sind. Ohne weibliche Unterstützung wären sie nicht mehr in der Lage gewesen, das Stiftungsfest zu besuchen.

Damit ist der Bann gebrochen. Mehr und mehr werden die Vortragsabende auch von Frauen besucht. 1974 versuchen einige revolutionäre Berggeister sogar den Abschnitt des Paragraphen drei „Frauen werden nicht aufgenommen“ zu streichen. Doch die große Mehrheit spricht sich zuerst wortgewaltig und dann auch bei der Stimmenabgabe gegen Frauen im AKB aus. Erst Micki Pause sollte es 1997 während seiner Präsidentschaft gelingen, das „Frauenrecht“ mit List und Tücke gegen eine inzwischen kleiner gewordene andersdenkende Fraktion durchzuboxen. „Ob beim 100-jährigen Bestehen Frauen auch Mitglieder sein werden weiß ich nicht“, überlegte Hans Hintermeier beim 75. Jubiläum. Mit Petra Derigs-Sauerland, deren Tourenbericht auch „gstandene“ Berggeister ehrfurchtsvoll aufhorchen lässt, hat zumindest eine inzwischen den Sprung in den Männerkreis des AKB geschafft.

Mit alter Tradition gebrochen

Der Zeitgeist der siebziger Jahre hat wenig Sinn für das Vereinsleben. Nach wie vor sind die bislang wöchentlich stattfindenden Vortragsabende nicht sehr gut besucht. Dieter Hasse stellt so in der Jahreshauptversammlung 1975 den Antrag, sich nur noch einmal pro Monat zu treffen. Mit deutlicher Mehrheit entscheiden die Berggeister, mit einer alten Tradition zu brechen und sich nur noch regelmäßig am letzten Donnerstag des Monats zusammenzufinden.

Doch dafür leisten die Berggeister nach wie vor enormes in Eis und Fels. Wie die Tourenberichte der Jahre 1971 bis 1977 zeigen, ist „Berggeist“, so Friedl List im Rückblick zum 75-jährigen Vereinsjubiläum, „trotz seines ehrwürdigen Alters noch immer kein Allerweltsverein geworden, wie ein ebenso dummer wie vorwitziger G'schaftlhuber kürzlich in einer alpinen Zeitschrift behauptet hat.“

Expeditionen zu den Weltbergen

Freud und Leid in den höchsten Bergen der Welt

Nichts zu wünschen übrig lassen die alpinen Taten der Bergsteiger Anfang der siebziger Jahre. Im Visier haben die Berggeister dabei zunehmend hohe Ziele in außeralpinen Gebieten: Eine AKB-Gemeinschaftsfahrt führt in den Himalaya, ins Hidden Valley. Herbert Karasek besteigt den kältesten Berg der Welt, den Mount McKinley und in Kenia den Kilimandscharo über die direkte Südwand. 1977 ist Heinz Baumann bei der Himalaya-Expedition an den Manaslu mit dabei, im selben Jahr steht Günter Sturm als zweiter Mensch auf dem vierthöchsten Berg der Erde, dem Lhotse.

Erfolge die oft hart erkämpft werden mussten und ihren Preis haben. Erfrierungen an Händen, Füßen und Zehen sind keine Seltenheit. Wie der zum Teil harte Expeditionsalltag abseits des Gipfelruhms aussieht, schildert Präsident Heinz Baumann nach einer AKB Expedition 1976 zum Annapurna IV. Besonders hart erwischt hat es dabei Pit Schubert:

„Ich bin oft bei Pit. Er liegt noch immer im Krankenhaus und wartet geduldig, bis ihm Paul Bernett, der mit zäher Ausdauer an Pits Zehen rettet, was noch zu retten ist, die eingetrockneten Zehen abwickelt. Wir freuen uns über jede halbe Zehe, die vielleicht noch dranbleiben kann. Ich kenne Pits erfrorene Füße schon vom Lager sechs her und dann vom Rückmarsch. Was wir nicht alles erfinden mussten, damit Pit wenigstens noch auf den Fersen laufen konnte. Innenschuhe haben wir zerschnitten, um die Zehen freizulegen. Als unsere wenigen Mullbinden zu Ende waren, haben wir seine Fersen mit zerschnittenen Überhandschuhen eingebunden. Bis dann die Fersen ebenfalls so wund und vereitert waren, dass sich Pit, abgestützt auf

zwei Skistöcke, nur noch auf den Außenkanten der Schuhe fortbewegen konnte. Was zwischenzeitlich aus diesen Füßen wieder geworden ist, hätten wir nicht zu hoffen gewagt.“

Aufbruch zum Trisul

Geplant war die Expedition, die Pit Schuberts Zehen zum Verhängnis geworden ist, eigentlich bereits im Jahr zuvor, zum 75. AKB-Jubiläum. „Aber die Königskronung 1975 in Nepal machte uns einen Strich durch die Planung“ schildert Martin Biock. Pit Schubert, Udo Pohlke, Werner Goltzsche und Heinz Baumann verschieben die Reise um ein Jahr auf 1976. Martin Biock und Lothar Büttner entscheiden sich, statt zur Annapurna zum Trisul im Gharwal-Himal zu fahren. Sie wollen den Siebentausender als erste mit Ski bezwingen. Mit einem VW-Bus (Baujahr 1965) und 450 kg Gepäck fahren sie über Österreich, Jugoslawien, Griechenland, Türkei, Iran, Afghanistan (Herat-Kandahar-Kabul-Kyberpass) und Pakistan 10000 Kilometer bis nach Indien (Delhi-Hardwar-Yoshi-Mat-Lata).

Martin Biock: Ski-Erstbesteigung des Trisul (7125 m)

(anlässlich des 75-jährigen Jubiläums des Alpenklub Berggeist)

„Überrannt“ wurde der leichteste Berg über 7000 Meter bereits 1907 im Eilmarsch durch den Briten Longstaff. Weil die Fahrt nach Nepal storniert wurde, mussten Lothar und ich schnell umdisponieren. Denn zu jener Zeit war ich noch Angestellter des „Bayerischen Rundfunks“ und hatte sechs Monate unbezahlten Urlaub genehmigt bekommen. Den wollte ich jetzt auch nutzen. Elmar Landes half uns, ein anderes Bergziel auszusuchen, das für eine Zweier-Seilschaft machbar war. Der Trisul in Nordindien war gerade für die DAV-Berg- und Skischule erkundet worden, es gab also genügend Unterlagen. Unser Ziel stand fest.

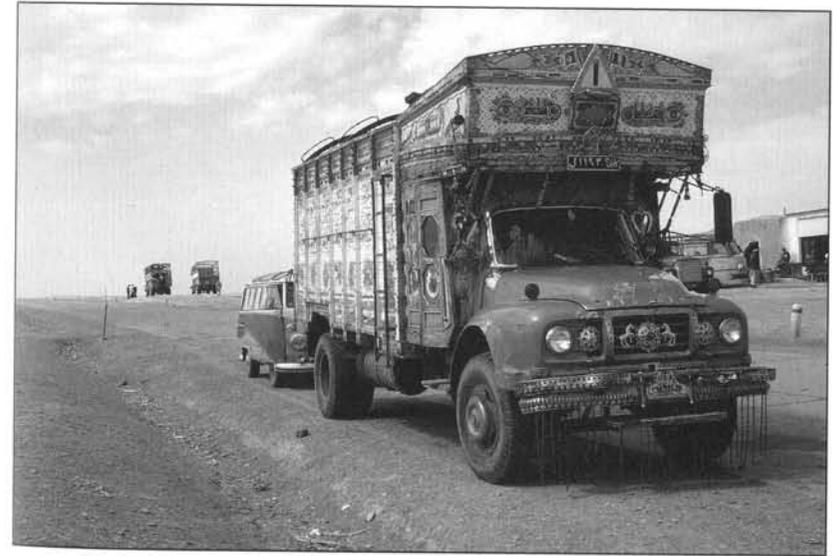
Eine kleine Spendenaktion hatte mehr oder weniger Erfolg, ein paar Firmen unterstützten uns hauptsächlich mit Lebensmitteln. Die interessanteste „Spende“ waren zwei Paar Holzski einer norddeutschen Firma. Wir sahen es von der amüsanten Seite: Sollten die Dinger in eisiger Höhe zerbrechen, was bei meinen Fahrkünsten nicht auszuschließen war, haben wir gleich unseren Holzvorrat für eine warme Mahlzeit mit dabei.

Die Fahrt: Start 5. März 1975

Vier Wochen mit einem Bus, der bereits zehn Jahre auf dem „Gestell“ hat (seitliche Klapptüren, geteilte Frontscheiben; das nur zur Erinnerung für Oldtimer-Fans). Österreich, Auto-Put durch Jugoslawien, Griechenland, Westtürkei passieren wir ohne Zwischenfälle. Über verschneite Pässe gelangen wir in die Osttürkei. Hier haben wir die ersten Begegnungen mit etwas aggressiveren Menschen, die nicht immer unser bestes wollen. Der Iran, damals noch Persien und vom Schah regiert, hat sehr gut asphaltierte Straßen und deutsch-freundliche Einwohner, die alle Mercedes fahren möchten.

„Smoking Hash or drinking Beer?“ werden wir in Afghanistan bei der Zollkontrolle in einer Lehmhütte freundlich gefragt. Vier Ersatzreifen schleppen wir mit ohne sie zu gebrauchen, dafür haben wir bald nach der Grenze Sand im Getriebe. An einem drei Meter langen Schleppseil werden wir von einem unsäglich qualmenden LKW 300 Kilometer (!) von Kandahar nach Kabul geschleppt. In Indien müssen wir leider durch Hardwar fahren, wo gerade eine Jahrhundertwaschung im und an den Ufern des Ganges stattfindet. Die Menschenmassen sind unser erster großer Kulturschock. Erschwerend kommt hinzu, dass die Hupe unseres Autos den Geist aufgegeben hat. Zum Glück habe ich in einem der vielen Säcke und Taschen eine Trillerpfeife gefunden.

Nach vier Wochen anstrengender Fahrt erreichen wir unseren Ausgangspunkt, das Bergdorf Lata, bereits in 2000 Metern Höhe. Auf der



Auf dem Weg nach Kabul – am Abschleppseil eines LKW.



Im Lager II auf 6300 m. Im Hintergrund der Nanda Dhevi (7800 m).

Suche nach mindestens zehn Trägern beginnen die Schwierigkeiten. Nach zwei Tagen endlosem Palaver lassen sich einige Bewohner erweichen, mit uns zu gehen. Die anderen haben Bedenken oder Angst vor dem Schnee. Wir sind einen Monat zu früh dran, gibt man uns zu verstehen. Eine andere Expedition käme erst im Mai. Außerdem glaubt man uns nicht, dass wir nur zu zweit zum Trisul wollen.

Der lange Weg zum Gipfel

6. April: Bei 3400 Meter bauen wir knapp unter der Schneegrenze zwei Zelte auf. Weil wir viel zu wenig Träger haben, beginnt ein kräftezehrender Pendelverkehr, um unsere zehn Seesäcke von Etappe zu Etappe weiter zu transportieren. Am zweiten Tag gehen fünf Männer mit, am dritten Tag drei, am vierten Tag nur noch zwei. Anschließend suchen wir drei Tage im Tiefschnee einen Pass, der zum nächsten Lager führen soll. Denn die Träger, die den Weg sehr gut kennen, haben das Gepäck einfach in den Schnee fallen lassen und sind für vier Tage verschwunden. Wir buckeln also wiederum alle Säcke allein zum nächsten Lager.

Täglich gibt es neue Überraschungen mit den Trägern. Unser treuester Mann betritt mit uns die hölzerne Brücke, die über den reißenden Rishi Ganga, einem Quellfluss des Ganges, führt. Zum Zeichen des Dankes, dass wir heil über den Fluß gekommen sind, steckt er sich und uns ein Grasbüschel an die Mütze. Im Lager „Deodi“ repariert Lothar ein Zelt, das am Vortag durch einen explodierenden „Juwel“-Benzinkocher, made in DDR, plötzlich in Flammen stand. Am 1. Mai liegen wir eine Etappe unter dem Basislager faul in der Sonne. Die Träger haben uns nun endgültig im Stich gelassen, auch unser treuer Mann. Sie wollen für die Gruppe des DAV-Summit Club arbeiten, die am 6. Mai in Lata ankommen soll.

8. Mai: Wir haben das Basislager auf 4600 Meter Höhe erreicht. Zwei Ruhetage bei absolut schönem Wetter haben wir uns verdient und bitter nötig. 33 Tage haben wir ununterbrochen gewühlt und gearbei-

tet. Zum Vergleich: Die DAV-Leute werden mit 30 Tragschafen und 15 Trägern nur sechs Tage bis zum Basislager benötigen. Ab hier funktioniert unser Zeitplan wieder. Bei der Erkundungs-Tour, zum ersten Mal auf den Holzbrettlern und ohne Gepäck, zeigt der Höhenmesser 6000 Meter an unserem Umkehrpunkt an. Leider wird das Wetter unsicher.

Ein nettes Erlebnis aus dem Basislager: Die DAV-Trekker sind eingetroffen. Mit ihnen auch unsere fahnenflüchtigen Träger. Eines Nachts kratzt es an unserer Zeltwand: Herein kriecht einer der Träger, flüstert was und packt eine kleine blutige Hammelkeule aus. Das schlechte Gewissen hat sie doch geplagt, denn sie haben vom Koch, nachdem das magerste Schaf als Festessen für die Trekker dran glauben musste, eine Keule für uns abgezweigt. Leider wurde das zache Stück Knochen mit Fleisch in 5700 Meter Höhe nicht weich.

12.-14. Mai: Hochlager I, Höhe 5700 Meter. Mein Zelt hatte ich in meiner „Zonen-Zeit“ in der Hohen Tatra von der polnischen auf die tschechische Seite gebracht. Anschließend schmuggelte ich es in die DDR. Später, nach gelungener Flucht, wurde es nachgeschickt, weil ich mir in München kein neues Zelt leisten konnte. Nicht etwa an einem popligen Pampelberg, sondern an einem Berg im Himalaya hat es nun die Höhe seiner Laufbahn, sprich den höchsten Standplatz seines Zeltlebens, erreicht.

17. Mai: Fünf Uhr Aufbruch Richtung Gipfel. Bis jetzt haben die „Knusperholzski“ erstaunlich gut gehalten. Je höher wir kommen, desto heftiger wird der Wind. Am Gipfelaufschwung wirft mich der Höhensturm mehrmals um. Die letzten Meter müssen wir die Steigeisen anschnallen. Weil wir nicht wissen, welcher vom Doppelgipfel der höhere ist, gehen wir vorsichtshalber auf beide Schneespitzen und gratulieren uns eben zweimal. Es ist zehn Uhr am Morgen.

Nur die im Süden steilaufragende Pyramide des Nanda Dhevi (7800 m) überragt den Trisul. Die Gipfel der Berge über 6000 Meter haben die Wolkendecke durchstoßen. Unter uns der Bethardoli (6350 m).

Gegenüber im Süden der Doppelgipfel des Devistan (6678 m) mit seinen 2000 Meter hohen eisigen Nordwänden. Aus weiter Ferne grüßen der Dunagiri (7066 m) und der Traum aus Fels, der Changa-bang (6864 m).

Ein paar Männer der DAV-Gruppe unter der Leitung von Erich Reißmüller erreichen zwei Tage nach uns den Gipfel. Später helfen wir ihnen ein Zelt und mehrere Ski aus dem ersten Hochlager zurück-zuholen. Im Basislager, das die DAV'ler etwas überstürzt verlassen haben, finde ich im Schnee drei unbelichtete 16 mm Filmröllchen, die ich für die Rückreise gut gebrauchen kann. Denn ich habe ja zwei Funktionen: Lastesel und Filmkamera-Kurbeldreher! Wegen eines Höhen Hustens verlasse auch ich fluchtartig den Platz, um in tiefere Lagen zu kommen. Zwei Tage später bin ich in Lata, organisiere sieben Träger, die Lothar und unser Gepäck in einem nur viertägigen Gewaltmarsch aus dem Gebirge herausführen.

Am Rande bemerkt

Die Wegstrecke von Lata zum Gipfel beträgt ca. 84 Kilometer. Der Trägermangel bescherte uns ein Laufpensum von ungefähr 365 Kilometer. Das ständige Bergauf-Bergab brachte uns 67 Höhenkilometer - 67000 Meter ein. Wir bezahlten die Träger (1-7 Personen) reichlich. Zusätzlich schenkten wir ihnen Kleidung, Schuhe, Lebensmittel und Medikamente. Als Dank, weil nicht jeder Träger einen Seesack voll mit Klamotten bekam, wurden wir von der Indischen Polizei verhaftet. Es gab viel Ärger. Buchstäblich mit dem letzten Hemd und der letzten Hose kam ich Mitte Juli in München an. Lothar war in der Osttürkei mit seinem Rucksack ausgestiegen, vier Monate später traf er unbeschadet aus dem wilden Kurdistan in München ein: In einem Tal wurde er als Westeuropäer gefeiert, in einem anderen Tal wäre er beinahe erschossen worden. Ein zweiter und dritter Getriebeschaden, ein durchgerosteter Unterboden und ein überfälliger TÜV zwangen mich, den Bus auf den Schrottplatz zu fahren.

Ein rüstiger Achtziger

Aus dem „Berggeist“ ist inzwischen ein rüstiger „Achtziger“ geworden. „Der Bogen der Bergfahrten umspannt nun schon den gesamten Globus, es gibt kaum Bergziele, die den Berggeistern nicht geläufig sind“, schildert Präsident Wolfgang Zeis (1978–1981) in der Festschrift. „Gerade darin dokumentiert sich der Geist unseres Freundeskreises – die Idee, welche die Gründungsmitglieder vor 81 Jahren zusammengeführt hat, ist jung geblieben.“ Expeditionen führen zum Baffin Island in der Arktis, Erich Gatt bezwingt als erster das „Matterhorn von Südamerika“, den Jirishanca-Eispfeiler in der Cordillera Huayhuash. Selbst in China sind die Berggeister aktiv und besteigen den höchste Gipfel, die „Shisha Pangma“. Und Günter Sturm hat sich im Himalaya sogar einen eigenen „Spielplatz“ eingerichtet.

Günter Sturm: Gasherbrum I (8068 m)

„Sag mal, Sturm, wir wollen doch in zehn Tagen zum Hidden Peak fliegen.“ Michl Dacher ist am Telefon und stark verunsichert. „Ruhig bleiben, Michl, alles ist unter Kontrolle, am 31. Mai wird geflogen.“ Mit von der Partie werden sein Dr. Gerhard Schmatz, Peter Vogler, Dr. Wolfgang Schaffert, Sigi Hupfauer und der Dacher Michael. Unser Ziel ist der Gasherbrum I, ein Name, der soviel wie „Leuchtende Wand“ bedeutet und der international als Hidden Peak bekannt ist. Es ist der zweithöchste Gipfel im Karakorum, 1958 von den Amerikanern Schoenling und Kaufmann erstmals bestiegen. Durch die Presse ging der Name Hidden Peak 1975, als Reinhold Messner und Peter Habeler mit diesem Gipfel einen Achttausender im Alpinstil erreichten.

Nach meiner Karakorum-Kundfahrt 1981, schon mit Dr. Schaffert, die uns in einem 38-Tage-Marsch die Großartigkeit der Region erschloss, wurde mir bewusst, warum diese Hochgebirgslandschaft auch im Himalaya noch eine Sonderstellung einnimmt. Wer einmal über den

Hispar- und den Bialogletscher, beide rund 60 Kilometer lang, marschiert ist, weiß, was ich meine. Wer dann noch über den Baltorogletscher nach Concordia kommt und dort das gewaltigste Hochgebirgs-Amphitheater dieser Erde erlebt, weiß auch, warum schon Dyhrenfurth das Karakorum zum schönsten Gebirge der Welt ernannt hat.

Was liegt also näher, als dass man hier auch einmal auf einem Gipfel stehen möchte, am liebsten auf einem Achttausender. Da kam mir die Genehmigung für den Gasherbrum I (1982) gerade recht. Und einigen Freunden ebenfalls. So war der Plan beschlossen. Der Gasherbrum I über die Nordwand sollte 1982 „hergehen“.

Organisation ist keine Hexerei

Zum Zeitpunkt des Dacher-Telefonates war die Besteigungsgenehmigung immerhin schon eingetroffen, die Flüge waren gebucht und bestätigt. Da die Expedition komplett von den Teilnehmern selbst finanziert wurde, war der Rest schnell erledigt. Eine Bestellliste landete bei unserer Ausrüstungsfirma und war nach wenigen Tagen abgehakt. Am Wochenende vor der Abreise wurde alles in 40 handliche Traglasten zu je 25 Kilogramm verpackt.

Am 31. Mai starteten wir plangemäß. In Rawalpindi sind die Partner verständigt und vorbereitet. Es wird noch eingekauft und verpackt, es werden Trägerzahlen und -kosten berechnet; allerdings nur Träger bis zum Basecamp, da wir auf Hochträger von vorneherein verzichteten. Im übrigen ist es in Pakistan kein Problem, Träger zu bekommen. Eher schon, sie zu bezahlen. So müssen wir pro Träger und Tag im Schnitt 13 Dollar ausgeben, was mit Verpflegung und Ausrüstung einen erheblichen Teil des Etats ausmacht. Dazu muss man auch noch akzeptieren, dass sie beispielsweise drei Tagesetappen als sechs Tagesetappen festlegen, um sie nach Zusicherung der Bezahlung in drei Tagen zu erledigen. Und man muss auch noch froh sein, wenigstens drei Tage sparen zu können.

Die Kerosinmenge wird geschätzt und festgelegt, denn es wird nur mit Kerosin gekocht. Insgesamt dauert die Vorbereitung in Rawalpindi immer noch acht Tage, denn die pakistanische Bürokratie mahlt langsam: Es ist kein passender Begleitoffizier aufzutreiben. Schließlich erledigt das Problem der Tourismusminister persönlich.

Anmarsch

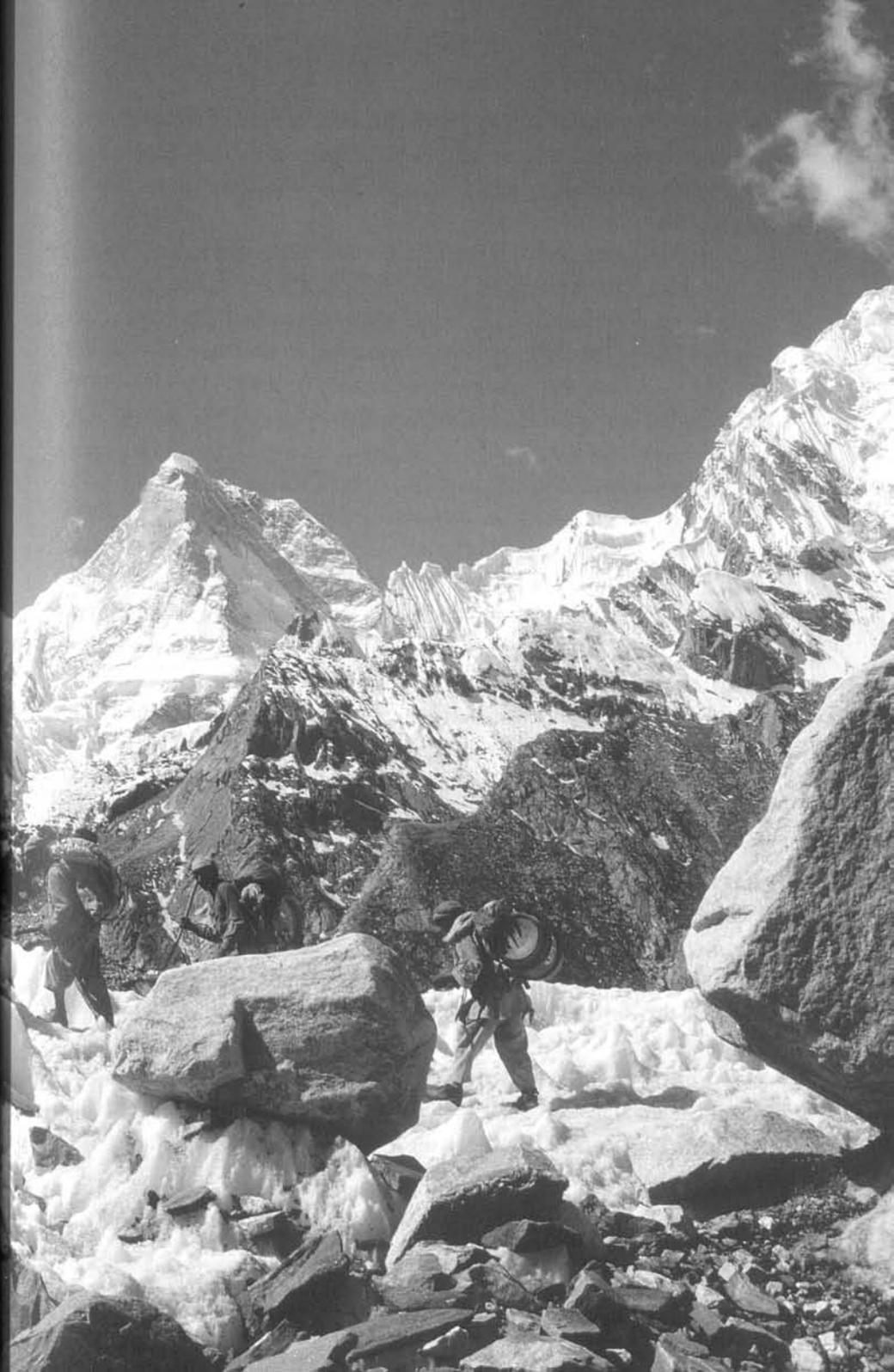
Am 9. Juni fliegen wir von Rawalpindi nach Skardu, und am nächsten Tag geht es mit dem Jeep nach Dassu und zu Fuß weiter nach Chapko. Der braune Braidu macht Angst, reißend und schäumend ist er ein lärmender Begleiter bis Askole. Die Braldu-Schlucht mit den steilen Flanken ist das Fegefeuer vor dem Paradies. Bulah, Palju, Urdokas, Gore, Concordia sind die folgenden Etappenabschnitte, das heißt rauf und runter, ununterbrochen, heiße Tage, kalte Nächte. Das ist über lange Strecken Moränenstolperei, Essen mit Kerosingeschmack, dazwischen eiskalte Bachdurchquerungen, das ganze begleitet von grandiosen Landschaftsbildern.

Nach neun Tagen, am 18. Juni, ist das Basecamp erreicht. Wetter: Schneetreiben. Dann werden die Träger ausbezahlt und in 5000 Meter Höhe richten wir uns „komfortabel“ ein. Die Stimmung ist hervorragend, der Gipfel nur noch eine Frage von Tagen. Denken wir. Wir sind eine gute, ausgeglichene Mannschaft, gute Freunde, zusammengewachsen in vielen Bergsteigertagen, das gibt Zuversicht, ja Selbstsicherheit. Nur, eine Kleinigkeit spielt nicht mit: Das Wetter.

30 Tage: von Lager I – Lager III

Am 21. Juni erreichen wir bereits Lager I. Aber erst am 21. Juli kommen wir zum ersten Mal in Lager III. Mit dem Mut der Verzweiflung, es ist unsere letzte Chance. Unsere Zeit ist fast zu Ende. Dazwischen liegt viel. Vor allem Warten. Dies zuerst ganz locker. Später kommt

Anmarsch über den Baltoro Gletscher. Im Hintergrund der Masherbrum.

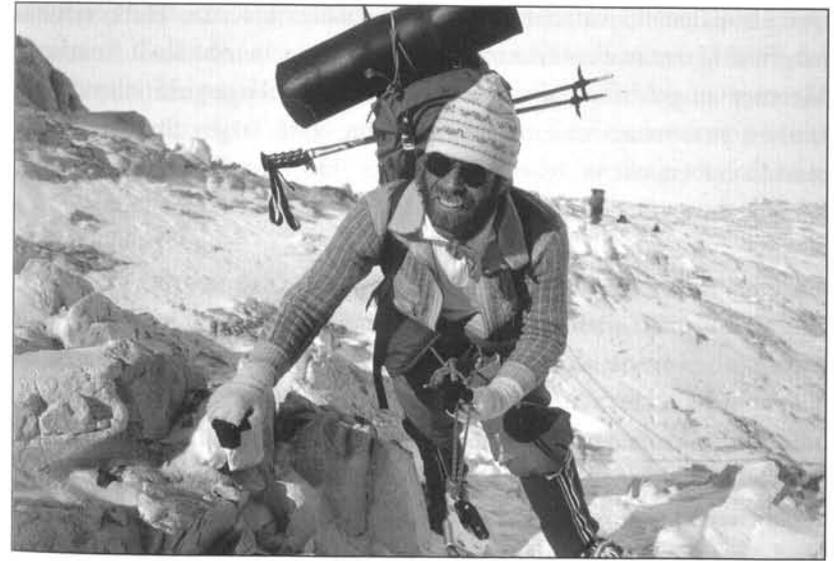


dann doch Nervosität auf. Schließlich hilft nur noch Galgenhumor. In den drei Wochen bis zum 14. Juli bin ich genau 20 mal die Strecke zwischen Basislager und Lager II marschiert. Die Freunde natürlich genauso oft.

Doch der Reihe nach: Lager I wird nach über sechs Stunden Aufstieg in 5900 Meter Höhe am Fuße des Gasherbrum I eingerichtet. Der Gasherbrum-Gletscher ist sehr zerklüftet, aber doch gut begehbar. Bereits 5 Tage später starten wir mit fünf Mann, um Lager II am Gasherbrum La (La = Paß) zu etablieren. Zwei Stunden Bruchharsch, dann finden wir auch durch den Bruch eine gangbare Route, die überwiegend Hupfauer und Vogler spuren. Knapp unterhalb des Passes stellen wir ein Zelt auf und steigen gleich wieder ab.

Wir steigen in den nächsten Tagen noch einmal rauf und runter, bis am 3. Juli endgültig der Schlechtwettervorhang fällt. Nicht, dass von da ab gar nichts los wäre. Neben den Übungsmärschen zwischen den einzelnen Lagern gibt es am 12.7. sogar einen Versuch in Richtung Lager III. Allerdings nur ein Versuch. Wir sind froh, dass uns die Rufe des zurückgebliebenen Vogler den Rückweg zum Lager II finden helfen. Auch sonst tut sich einiges. Inzwischen ist nämlich der Begleitoffizier eingetroffen und damit ist endlich alles offiziell. Außer uns sind noch drei Expeditionen an der Arbeit, große Ziele zu erzwingen, teilweise unter erheblichen Opfern.

Zwei Österreicher, Dr. Gerhard Brunner und Dr. Norbert Wolf, sind zum Gasherbrum I unterwegs (Wolf wird einige Wochen später von Reinhold Messner knapp unter dem Gipfel tot aufgefunden, von Brunner fehlt jede Spur). Ebenfalls am Gasherbrum I kommen drei Amerikaner in ein Schneebrett, nur zwei können sich retten. Glenn A. Brindeiro stürzt tödlich ab. Schließlich gibt es auch noch bei der Schweizer Expedition unter Sylvain Saudan einen Toten zu beklagen. Wir funken mit den Franzosen und Amerikanern, zwischendurch sehen wir einmal wieder die Österreicher im Aufstieg in 7000 Meter Höhe etwa. In Lager II richten wir die eingedrückten Zelte wieder auf



Im Aufstieg durch die Nordflanke, kurz unter dem Lager III.

und abwechselnd rutschen einmal Hupfauer bis zum Hals, einmal ich, fünf Meter in eine Gletscherspalte. Inzwischen ist auch Reinhold Messner eingetroffen, der sich über unserem Lager einrichtet. Wir trinken zusammen einen Begrüßungstee. Die Träger für den Rückmarsch haben wir endgültig für den 25. Juli bestellt und den Rückmarsch genau festgelegt.

Gipfelsturm mit Fehlstart

Am 18. Juli starten wir erneut in Richtung Lager I. Ohne Aussicht auf Erfolg, aber es gilt die theoretisch letzte Chance zu wahren. Es ist warm und es schneit. Am 19. Juli immer noch bedeckt, immer noch Schneefall, immer noch warten. Allerdings spät am Abend dreht der Wind und für kurze Zeit ist der Gipfel frei. Dacher macht mobil, er will einen letzten Angriff unter allen Umständen versuchen.

Und das Wunder geschieht. Am Morgen des 20. Juli 1982 ist es kalt geworden und keine Wolke am Himmel. Alle sechs abwechselnd spurend, steuern wir auf den Gasherbrum-Pass zu. Die Stimmung ist völlig umgeschlagen: heiter und voller Zuversicht. Am 21. Juli ist das Wetter immer noch bombig. Mit schweren Rucksäcken, Zelte für Lager III und Versicherungsmaterial, steigen wir in die unbekannte Nordflanke ein. Michl Dacher geht voraus und sichert, wo dies möglich und nötig ist. Das Gehen mit Steigeisen auf frisch verschneitem, brüchigem Fels ist äußerst unangenehm. Dann versperrt eine steile Schneeflanke das Weiterkommen. Lawinengefahr.

Eine steile Felsbarriere ist die einzige Alternative. Dacher, 100 Meter Seil hinter sich herziehend, steigt ein. Inzwischen ist es 17 Uhr und wir bewegen uns auf 7000 Meter zu. Aus Sicherheitsgründen kehren Schmatz, Schaffert und Vogler um und steigen zum Lager II ab. Ob Lager III erreichbar ist, steht zu diesem Zeitpunkt noch in den Sternen. Michl Dacher, mit dem Mut der Verzweiflung, klettert phantastisch und versichert diesen schwierigsten Abschnitt, der auf alle Fälle mit dem V. Grad einzustufen ist.

Hupfauer und ich folgen Dacher mit Hilfe des fixen Seils. Über kombiniertes Gelände erreichen wir eine zweite lawinengefährliche Steiflanke. Ungesichert und mit gemischten Gefühlen steigen wir gleichzeitig aufwärts. Alles geht gut und am Ende erreichen wir ein Plateau, unser Lager III, das identisch ist mit dem Lager von Messner/Habeler 1975, die diesen Punkt über die Nordwestwand erreicht hatten.

Nach dem Zeltbau stellen wir nicht gerade freudig erregt fest, dass das Wichtigste zur Regulation unseres Flüssigkeitsbedarfs fehlt: Tee und Zucker. Die vorbereiteten Portionen waren bei unseren Freunden in Lager II. Uns blieb nur eine salzige Suppe und Nudeln. Als Ausgleich haben wir es im Zelt gut feucht. Ausgelöst durch das Kochen im Zelt, schlägt sich zentimeterdicker Rauhreif auf unseren Schlafsäcken nieder. Hupfauer wird mit der Höchstzahl an Küchensternen ausgezeichnet. Für ausdauernde Kocherei.

22. Juli 1982: Kalt, kein Wind, keine Wolken, Superwetter. Kaum zu glauben. Abmarsch um sechs Uhr. Wir gehen ohne Seil und kommen schnell höher. Um auch im Gipfelaufbau eine neue Route zu finden, queren wir auf 7300 Meter Höhe etwas nach links, um einem Grat in der Nordwand zu folgen. Der gutmütig aussehende Grat entpuppt sich jedoch als steil hochziehende Wand, die in einem äußerst unangenehm aussehenden Felsgürtel mündet. Diese, meine Fehleinschätzung, kostet 350 mühsam erarbeitete Höhenmeter und sechs Stunden Zeit, denn bis wir wieder auf 7300 Meter abgestiegen sind, ist es zwölf Uhr Mittag. Kein Wort des Vorwurfs, kein Wort der Enttäuschung. Sollte unser lange ersehnter Gipfel im letzten Moment noch einmal entschwinden, es wäre nicht zu fassen. Noch einmal von vorne anfangen, aber ohne den wahren Glauben, ohne Mumm.

Nur die oft geübte Zähigkeit lässt uns nicht aufgeben. Mühsam quält sich jeder Schritt für Schritt aufwärts, jeder für sich allein, Stunde um Stunde. Völlig fertig stehen wir um 18.20 Uhr auf dem Gipfel. Zu abgekämpft, um groß die Freude zu spüren. Aber immer noch auf-

nahmefähig genug, um die einmalige Aussicht aufzunehmen. Keine Wolke zeigt sich am Himmel, nur das Gipfelmeer des Karakorum scheint in die Unendlichkeit zu reichen. Mein erster Achttausender, auf dem etwas zu sehen war. Nach einer kurzen Verschnaufpause ‚stürmen‘ wir, so gut das geht, abwärts. Natürlich kommen wir unvermeidlich in die Nacht und nach einigen Fehlversuchen, unser Lager zu finden, bleibt uns nur noch ein sehr kühles Biwak in großer Höhe übrig. Im ersten Morgenlicht können wir dann, immerhin gesund und munter, feststellen, dass wir genau 100 Meter über unserem Zelt gezittert haben. Der Rest ist nur noch Routine.

Programmgemäß landen wir am 25. Juli im Basecamp, beginnen am nächsten Tag den Rückmarsch und können am 8. August 1982, wie vorgesehen, in die Heimat fliegen.

Neue Schwierigkeitsgrade und Klettergebiete

Aufgeschlossen zeigen sich die Berggeister auch gegenüber einem relativ neuen, aber immer mehr Anhänger gewinnenden Trend: Dem Sportklettern. „Da behauptet doch glatt ein Sportreporter im Bayerischen Fernsehen, Sportklettern habe nichts mit Bergsteigen zu tun“, ärgert sich zum Beispiel Hans Hintermeier, der inzwischen zur älteren Garde gerechnet werden darf. „Ausgangspunkt für das sogenannte Sportklettern war doch ohne jeden Zweifel das Bergsteigen. Und schon vor mehr als 50 Jahren gab es Leute, die im Klettergarten alle Schwierigkeiten beherrschten, aber nie ins Gebirge kamen. Wir bezeichneten sie damals als Klettergartenspezialisten. Warum sollen sie sich nicht darauf beschränken, wenn es ihnen Spaß macht und genügt?“ Damals wie heute sind darunter aber auch leistungsfähige Alpinisten, deren Ziel es ist, Wände und Routen möglichst ohne technische Hilfsmittel zu durchklettern. „Was mich allerdings etwas stört an dieser Entwicklung ist die Tatsache, dass heute überwiegend von ‚Free-Climbing‘ gesprochen wird und nicht vom Freiklettern. Grad als ob das Klettern von den USA zu uns gekommen wäre. Und auch das sogenannte ‚Bouldern‘ ist nicht so neu, wie manche es uns weis machen wollen.“

Dafür, dass im Vereinsleben neben dem „Berg“ auch der „Geist“ nicht zu kurz kommt, sorgen Künstler wie Kurt Geibel-Hellmeck, Bergfotografen wie Ernst Baumann und Jürgen Winkler und Schriftsteller wie Walter Pause. „Ich hasse die Phrase von der Tradition“, schließt Hans Hintermeier mit einem Zitat von Kurt Maix. „Aber wir müssen den Jungen unser Wissen vermitteln. Nicht nur das Wissen von Seilknoten. Das Wissen vom Menschen. Ich glaube Berggeist hat dazu immer beigetragen – und wird es auch weiterhin tun.“

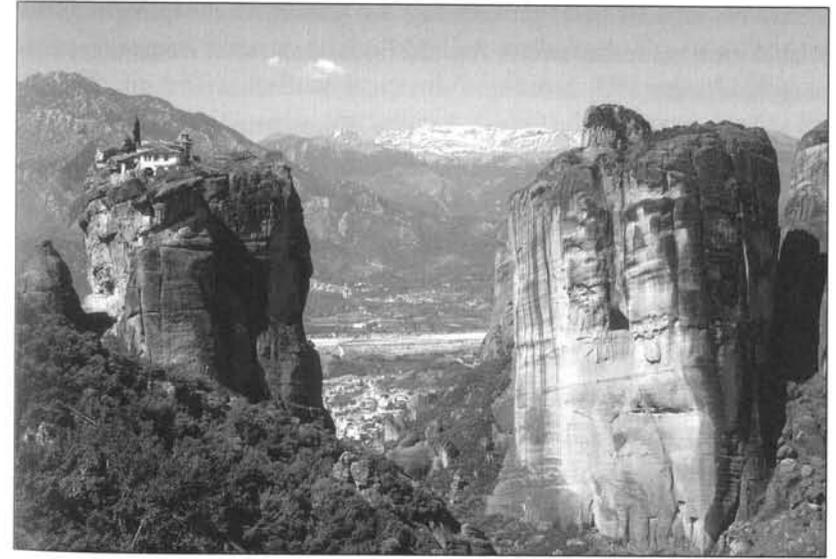
Unter den Klöstern Griechenlands

Doch noch einmal zurück in den Fels. Bereits seit Mitte der siebziger Jahre hat sich Dieter Hasse mit Heinz-Lothar Stutte einem ganz neuen Klettergebiet zugewendet. Sein Ziel ist es, die Felsen von Metéora „sinnvoll“ zu erschließen. „Und das ist gewiss nicht damit abgetan, dass man ein paar Routen erstbegeht“, so Dieter Hasse. Was die Berggeister unterhalb der Klöster Griechenlands zuwege bringen, schildert Heinz-Lothar Stutte:

Heinz-Lothar Stutte: Berggeist und Metéora

Während der fünfziger Jahre hat Dieter Hasse einmal ein Bild der thessalischen Metéorafelsen in die Hände bekommen, das in ihm den Wunsch weckte, dort einmal hinzufahren, um jene Felsen und ihre Ersteigbarkeit zu erleben und ihre bislang erfolgte bergsportliche Erschließung kennenzulernen. Rund zwanzig Jahre dauerte es noch, bis der Plan Wirklichkeit wurde. Erst im Sommer 1975 ging's mit Sepp Eichinger sowie ihren Frauen nach Metéora. Dort großes Erstaunen: Von den gut 100 bis 300 Meter hohen Felstürmen aus festem, kletterfreundlichem Konglomeratgestein war trotz uralter mönchischer Ersteigungstradition bergsportlich, man kann sagen, bislang nichts geschehen.

Seither ist Metéora zum bevorzugten Ziel einiger „Berggeister“ und manch anderer geworden. Von den inzwischen rund 650 Kletterrouten und Varianten von Metéora haben „Berggeister“ mehr als 260 erstbegangen. Im Novemberheft 1976 der Zeitschrift ALPINISMUS wurde von Hasse anlässlich eines Artikels über das Gebiet die erste topographische Kartenskizze jener noch nie kartographierten Landschaft publiziert, woraus schließlich die gemeinsam mit mir herausgebrachte Metéorakarte entstanden ist (1985). Bereits im Jahr 1977 hatten wir den ersten Wander- und Kletterführer dieser märchenhaften Gegend veröffentlicht. Mit zunehmender Erschließung der Metéora-



Metéora mit seinen Klöstern und Felstürmen.
Links das Kloster Aghia-Trias, rechts der Alyssos.

felsen entwickelte sich gleichzeitig der griechische Alpinsport, der seither eine bemerkenswerte Anzahl hochtalentierter Bergsteiger hervorgebracht hat.

Wenn unser Klub die anspruchsvolle Bezeichnung „Berggeist“ als Namen führt, dann ist es für uns natürlich Verpflichtung, diesen Geist zu aktivieren und weiterzugeben. Das können zum Beispiel Gedanken, Erkenntnisse und Erfahrungen sein, niedergeschrieben als Artikel oder Sachbuch; aber auch Bilder oder Vorträge, die sich mit dem Sinn des Bergsteigens oder der Kletterethik beschäftigen. In unserem Fall hier geht es um die bergsportliche Erschließung eines bis dahin noch unbeachteten Gebietes in Nordgriechenland: die Felsenwelt von Metéora.

Metéora war ein Glücksfall für viele „Berggeister“, allen voran für Dieter Hasse, doch nicht weniger für Martin Biock, Helmut Mägdefrau, Günter Kroh, Siegfried Weippert, Sepp Eichinger, Konrad Lindner, Pit Schubert, Bernhard Maidl, Steffen Müller und mich. Die bergsportliche Erschließung dieser thessalischen Felsen war am Anfang völlig, und noch lange fast ausschließlich, durch den AKB bestimmt. Dabei gelang es, innerhalb der letzten 25 Jahre auch durch das „Wie“ der Erstbegehungen maßgebliche Impulse zu geben. Von Anfang an ging es uns darum, verlässliche Sicherungspunkte zu schaffen. Dies, indem mittels Handbohrmeißel in den Fels Löcher gebohrt und darin DAV-Ringhaken verspreizt wurden. In späteren Jahren sind fast alle Routen saniert und mit den heute üblichen Klebehaken versehen worden. Dabei haben wir uns bei den Erstbegehungen immer von dem Grundsatz leiten lassen, verantwortungsvolles Klettern zu ermöglichen, ohne den bergsportlichen Reiz durch zu viele Zwischenhaken zu beschränken und damit das Erlebnis des Kletterweges zu beeinträchtigen.

Bisher, und das soll auch so bleiben, wurden alle Routen von unten erschlossen. Da die Kletterwege oft lang und vom dort spezifischen Sandstein- und Kieselkonglomerat geprägt sind, hat sich eine eigene

Ethik entwickelt, angelehnt an sächsische und fränkische Kletterregeln. Passagen können auch A-Stellen enthalten. Das Idealbild ist freilich die hilfsmittellose Rotpunktbegehung. Die von Anfang an eingeführte Installierung von soliden Zinkblechkassetten mit Gipfelbüchern gibt mittlerweile interessanten Aufschluss über das Klettergeschehen und ist damit ein bedeutender Bestandteil der Kletterkultur von Metéora geworden.

Durch die zahlreiche Zunahme griechischer Kletterer wurde Metéora inzwischen zu einer wichtigen Hochburg des griechischen Bergsteigens, wozu auch die Gründung des Kletterklubs von Kastraki beigetragen hat. So konnten wir unsere selbstgestellten Aufgaben, die wir jahrelang durchführten, etwa das Überprüfen und Sanieren der Kletterrouten und die Pflege des Gipfelbucharchivs, schließlich an unsere griechischen Bergfreunde übergeben. Mit dem Kletterführer Metéora Band 1 von 1986 und dem Text-Bildband „Metéora – Erlebnis einer Landschaft“ haben wir, so glaube ich, „Berggeist“ international über viele Grenzen getragen. Der im Frühjahr 2000 mit über 400 neuen Routen erscheinende Kletterführer Metéora Band 2 wird ein übriges tun.

Tierisches aus steilen Wänden

Von Klettererlebnissen ganz anderer Art kann Hermann Froidl nach seinen Touren 1984 am Devils Tower berichten: „Poldi wollte aus Platzangst nicht im Zelt übernachten; plötzlich lautes Geschrei. Keine zehn Meter von unserem Zelt entfernt, erschlug ein älterer Herr mit seinem Golfschläger eine Klapperschlange. Mit diesem Vorfall war die Aufsässige ins Zelt verbannt. Nach kräftigem Frühstück lief ich eiligst zum Auto, dabei wäre ich beinahe über eine sich sonnende Rattlesnake, die sich am Wanderweg kringelte, gestolpert. Ich kletterte dann „frei Schnauze“, da im Führer das unterste und oberste Teilstück der „Durranceroute“ (5.6) fehlte. Der griffarme Fels, teils

glühend von der Sonne aufgeheizt, machte mir gleich Schwierigkeiten. Da sauste ein putziges Streifenhörnchen an mir vorbei und „climbte“ ein Rissystem hinauf. Ich folgte dem pelzigen Kletterführer und gewann so die erste Seillänge.

Kurz darauf blieb einem jungen Pärchen beim Rückzug das Seil in einem Riss hängen. Ich kletterte sofort los, hatte aber Schwierigkeiten, weil das Seil um einen Klemmblock verwickelt war, auf dem eine Taube brütete. Das dumme Vieh pickte immer auf meine Hände, so dass ich einiges abbekam, bevor ich das Seil lösen konnte. Obwohl mir vor Hitze (ca. 40 Grad) schon der Kopf brummte, musste ich dann die Schlüsselseillänge in Angriff nehmen. Im linken Spreizriss konnte ich Friends als Zwischensicherung setzen, im Säulenriss rechts hockten mehrere Tauben auf den Klemmblöcken. Gerade als ich an einer besonders kniffligen Stelle hing, surrte plötzlich ein „gelbes Etwas“ haarscharf an meinem Gesicht vorbei, vor Schreck hätte ich beinahe los gelassen. Margret meinte, dies wäre eine gelbe Schnarrheuschrecke gewesen. Kurz vor der letzten 5.6 Stelle flatterten zwei Tauben gleichzeitig aus einem Riss, den ich gerade in Angriff nehmen wollte. Am Gipfelplateau angelangt, setzte mich ein kleiner grauer Frosch in Erstaunen. Als wir endlich nach heißen Kletterstunden zur Gipfelstange strebten, gab es nur einen kurzen Freudentaumel, da uns dort sofort einige tausend fliegende Ameisen traktierten. Sofort begannen wir mit dem Abseilen. Zweimal verkeilte sich das abgezogene Seil so dass wir wiederum die armen Tauben aufscheuchen mussten. Unten angekommen begrüßten uns am Ende dieser tierischen Tour schließlich noch einige Präriehündchen mit ihren lauten Pfiffen.“

Rüstig unterwegs

Fleißig in den Bergen unterwegs sind in den achtziger Jahren jedoch nicht nur die Jungen: Sidonius Anderle kann mit seinen 87 Jahren die

Besteigung der Südwestkante des Delago-Turms, die Südosflanke des Stablerturms, Rauheck, Dachsteinwarte und viele Klettergartenrouten ins Tourenbuch schreiben. Mit 83 Jahren hat Hans Bammert unter anderem den Guffert, die Rote Flüh und das Reifhorn bestiegen. Friedl Brandt (82 Jahre) hat in Metéora Touren bis zum vierten Grad geklettert, und Gipfel wie die Lamsenspitze, die Königsangerspitze und das Große Fiederhorn erklommen. Peitlerkofel, Sarntaler Weißhorn, Muttekopf und Ahornspitze kann der 81-jährige Albert Heizer vorweisen.

Neue Berggeister setzen die alpine Messlatte immer höher

Selbst in den Neunziger Jahren ist das Miteinander von alt und jung im Vereinsleben eine der Grundfesten des AKB. Wenn auch zum Ende des Jahrtausends das Durchschnittsalter des Klubs fast schon eine bedenkliche Tendenz nach oben zeigt, so „wachsen“ doch immer wieder junge Berggeister heran, die ganz im Sinne der Pioniere in den Bergen unterwegs sind. In Wort und Bild sorgen viele – auch solche, die inzwischen selbst nicht mehr zu den extremen Gipfelstürmern zählen – dafür, dass Zinnen und Wände nicht zu reinen Sportgeräten degradiert werden.

Deutlich wird dies gerade bei Micki Pause, dem Herausgeber der Zeitschrift „Berge“: Wo kommt der Leitgedanke des AKB besser zum Ausdruck als in diesem Magazin, wo sowohl die sportliche Tat, wie auch die Schönheit und die Kulturschätze einer Region betont werden? Einem Motto, dem Pause auch bei der Bergsteigersendung „Bergauf-Bergab“ treu bleibt. So kann er mit Hilfe der Medien dem Geist des AKB bei einem breiten Publikum Gehör verschaffen. Mit Stefan Herbke kann Pause auch einen seiner jungen Mitarbeiter für die Sache des AKB begeistern.

Einen hervorragenden Ruf in Bergsteigerkreisen haben einige der neuen Mitglieder, die traditionsgemäß weiterhin aus Sachsen und Bayern kommen. Zu nennen sind hier vor allem Bernd Arnold (Sachsen), sowie die „Huaba-Buam“ Alexander und Thomas (Bayern), die auch in den kommenden Jahren dafür sorgen werden, dass Berggeister weiterhin mit alpinistischen Glanztaten Meilensteine setzen. Bevor jedoch die „jüngsten“ Berggeister zu Wort kommen, noch ein paar Anmerkungen von Dieter Hasse zur Erschließung der Kletterheimat Bernd Arnolds: dem Elbsandsteingebirge.

Dieter Hasse: Klettern im Elbsandsteingebirge

Noch vor kurzer Zeit hat Bernd Arnold in seinem Heimatfels im Elbsandsteingebirge Routen bis zum XI. sächsischen Schwierigkeitsgrad (dem X. UIAA-Grad) erschlossen und ist längst zum würdigen Nachfolger von Rudolf Fehrmann geworden. Blicken wir – ob im Elbsandstein oder in den Alpen – auf jene, die bergsportliche Maßstäbe setzten, so waren das stets mehrere, die zu ihrer Zeit annähernd gleiche Leistungen erbracht haben. Vor dem Ersten Weltkrieg sind das in Sachsen im wesentlichen Fehrmann, Perry-Smith und Sieber gewesen (tatsächlich gab es noch weitere). Während der Zeit zwischen den Kriegen waren es Strubich, Dietrich und Renger, im und nach dem letzten Krieg waren es schließlich Gonda, Rost und Wünsche, später dann Herbert Richter und noch einige mehr. Hierbei wurden Qualität sowie Zahl der im Wettstreit stehenden Leistungen zumal in jüngerer Zeit meist profiartig, statt amateurhaft-freizeitlich erzielt.

Recht anders die Situation von Bernd Arnold: An einsamer Spitze stehend, fehlte ihm annähernd zwei Jahrzehnte lang so gut wie jede beflügelnde Konkurrenz. Mauer und Stacheldraht umgaben die DDR und isolierten ihn über viele Jahre hin vom Geschehen außerhalb fast völlig. Zudem stand er voll im Berufsleben, sein Klettern war lupenreiner Freizeitsport. Durch eigens entwickelte Trainingspläne und disziplinierte Lebensführung hatte Arnold selbständig seine klettersportlichen Erfolge in bis dahin unvorstellbare Höhen getrieben. Weit über ein halbes Tausend Neutouren sind ihm im Elbsandsteingebirge geglückt, Anstiege von einem Niveau, mit dem bislang ein einziger genügte, um seinen Urheber unauslöschlich in die erste Reihe der Sachsenkletterer zu stellen.

Gleichzeitig trieb Arnold die heimische Schwierigkeitsskala um fünf neue Grade hinauf, 1970 zu einem ersten Zenit von IXb, 1977 weiter zu IXc, 1982 zu Xa, 1983 zu Xb und 1986 zu Xc, was nach UIAA-Wertung vom VIII. Grad bis IX+ bedeutet. Während man in dieser Zeit

außerhalb des Elbsandsteingebirges im wesentlichen mit „Toprope“-Hilfe durchaus neue, so gut wie risikolose Erschließungsmodalitäten einführte und damit auf billige Weise an den bislang unerreichten Elbsandstein-Schwierigkeiten vorbeizog, hielt Arnold, getreu den bewährten sächsischen Kletterregeln, an den unverzichtbaren Zügen des klassisch-kühnen Erstbegehens fest, d.h. am grundsätzlich von unten aus mit viel Wagemut erkämpften Vorstoß ins ebenso Unbekannte wie Ungewisse. Für mich gibt es keinen Zweifel daran, dass Bernd Arnold der erfolgreichste und imponierendste Bergsteiger ist, den der weltweite Klettersport je hervorgebracht hat.

DDR-typisch war es für Bernd immer wieder zu Verboten gekommen, die ihm Besuchsreisen verwehrten: Mehrfache Einladungen zu den Bergen Amerikas durch Fritz Wiessner, durch den amerikanischen Spitzenbergsteiger Henry Barber wie durch den American Alpine Club, Einladungen von den Alpenklubs der Schweiz und Schwedens, ja auch eine vom Bergsteigerverband des sozialistischen Ungarn zu gemeinsamer Fahrt ins Val di Mello konnte er nicht annehmen. Erst im Zuge der deutschen Wiedervereinigung öffneten sich für den inzwischen über vierzigjährigen Bernd endlich die Türen zur großen, weiten Welt. Gemeinsam mit Freunden wie Kurt Albert, Wolfgang Güllich und noch einigen anderen gelang es ihm nun, sein im Elbsandstein erworbenes Können auf einige der hohen Wände rings um den Erdball zu übertragen.

Im Dezember 1989 wurde Arnold zu einem der Neugründer des seit 1945 verboten gewesenen Sächsischen Bergsteigerbundes. Seit Jahren betreut er die von ihm ins Leben gerufene Jugendklettergruppe seiner Heimatstadt Hohnstein. Im Elbsandsteingebirge versucht er – wenn gleich bisher vergeblich – für das in aller Welt längst zu erheblicher Bedeutung gelangte Sportklettern Kletterflächen mit hinreichenden Ausmaßen zu gewinnen, nicht zuletzt auch, damit eine erkennbare Trennung vom unbedingt erhaltenswerten traditionellen sächsischen Bergsteigen und dem modernen Sportklettern gewährleistet bleibt.

Wiederholt hat Bernd in Hohnstein internationale Sportkletterfeste organisiert. Beruflich befasst sich der ehemalige Buchdruckermeister heute mit klettersportlicher Ausbildung und ähnlichem. Ebenso wie bei dem zweibändigen Topo-Auswahlführer „Der Elbsandsteinführer“ finden wir Bernd Arnolds Namen über zahlreichen Aufsätzen in Zeitschriften, Büchern (z.B. Alpenvereinsjahrbüchern), sowie über seinem 1999 herausgegebenen eigenen Buch „Zwischen Schneckenhaus und Dom“. Wir können gewiss sein, dass von ihm auch in dieser Hinsicht noch einiges zu erwarten ist.

Bernd Arnold: Ossi auf Westkurs

In den ersten Jahres meines Bergsteigens (1959/60) durchstreifte ich mit großer Ehrfurcht die heimatlichen Felsenreviere. Die Ehrfurcht vor dem Phänomen dieser tief beeindruckenden Landschaft, damals mit einer gehörigen Portion Angst gemischt, hat sich bis zum heutigen Tage erhalten. Nur die Angst ist zunehmend von Bewunderung abgelöst worden, einer Bewunderung auch der für uns damals nicht vorhandenen, doch um so stärker gewünschten Möglichkeiten, sich weltweit kletternd bewegen zu können und dabei der Vollendung seiner Wünsche in diesen Landschaftsräumen recht nahe zu kommen. Eben das wurde für mich zu einer gewissen Prägung des Persönlichen. Über den Ausbau meiner Veranlagungen gelangte ich zu einer Fülle intensiver Erlebnisse.

Während der frühen Jahre konzentrierte sich meine Bewunderung darüber hinaus auf die Altvordern, beginnend beim Kreis um Oscar Schuster über Rudolf Fehrmann und Oliver Perry-Smith, weiter bis Emanuel Strubich, Otto Dietrich, Harry Rost und Herbert Wünsche, Dieter Hasse und Herbert Richter. Die Klubs, in denen sie sich zusammengeschlossen hatten, wirkten auf mich wie elitäre Hochburgen, zu denen ich aufschaute, aber keinen Zugang hatte.

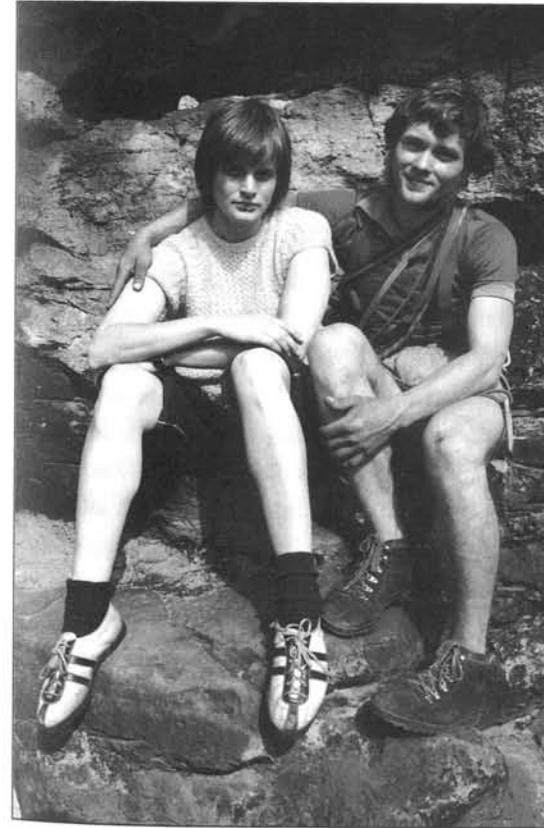
Die Bergwelt außerhalb Sachsens öffnete sich mir anfangs über das

Skilaufen. Unter Führung meines Vaters zogen wir im Winter 1960 unsere Spur über den Riesengebirgskamm. In den darauffolgenden Wintern folgten die Skihänge der Hohen Tatra. Im Sommer 1965, beim ersten selbständigen Tatraaufenthalt, durchstiegen wir, mein Jugendfreund Wolfram Nolte und ich, unsere ersten Granitwände (Trapez-Westgrat, Lomnitzer Spitze-Westwand, Kleine Kezmarker Spitze-Weberwand – mit 900 Metern die höchste Tatravand). Die „Eroberungen“ in den folgenden 20 Jahren, darunter auch Erstbegehungen mit Christine, meiner Frau, und dem treuen Gefährten Günter Lamm, ließen das kleine Hochgebirge zu „unserer Tatra“ werden. Zwei Kaukasusreisen (1969 Zentralkaukasus, 1970 Ostkaukasus) mit mehreren Gipfelbesteigungen brachten mich auch im Hochgebirge mit den Taten von Oscar Schuster, Walter Fischer und Gustav Kuhfahl (1903–1914) in Berührung.

Neben den Ersttouren im Elbsandstein veranlasste uns der Pioniergedanke (das menschlich-natürliche Streben nach Eroberung bislang unerschlossener Gipfel und Wände) zu Reisen in rumänische sowie bulgarische Gebirge. Besonders gern kehrten wir zurück zu den Kalkfelsen von Vraza, circa 120 Kilometer entfernt von Sofia, wo uns viele markante Neutouren gelangen, letztmalig 1987 mit einem großen Freundeskreis. Exotisch und vom DDR-Staat sanktioniert waren die Reisen nach Nordkorea ins Diamantgebirge (1985) und nach Griechenland mit Olympbesteigung und einem kurzen außerplanmäßigen Abstecher nach Metéora (1986).

Neben dem ganz normalen Schulwissen waren es Bücher, die mir, dem Vierzehnjährigen, erste Kunde vom Alpinismus und den Bergen hinter dem Eisernen Vorhang brachten. Genauer waren es Hans Pfanns „Führerlose Gipfelfahrten“ aus dem Bestand meines Großvaters, später dann mancherlei Buchgeschenke und aus dem „Westen“ herüberkommende Zeitschriften.

Hand anlegen an die inzwischen schon zu Legenden gewordenen Alpenberge konnte ich erst 1986 bei einem „Verwandtenbesuch“. Als



Bernd und Christine Arnold in ihrer sächsischen Felsenheimat.

Erfüllungsgehilfen muss ich hier Wulf Scheffler erwähnen, der für mich zum Cousin avanciert war. Sozusagen selbstverständliche Pflichtnummer für mich waren die Pumprisse am Fleischbankpfeiler mit Heli Mägdefrau als Seilpartner. Im Mai 1987 gab es wieder eine „Westreise“ zur Buchpräsentation „High Life“ von Heinz Zak und Wolfgang Güllich, wozu ich zwei Artikel beigesteuert hatte. Die Verlagsleitung von Rother lud ein, und die DDR-Behörden ließen mich nach München reisen. Es war nur ein Blitzbesuch, aber er reichte zum Klettern in der Sellagruppe (Micheluzzi und Abram/Schrott solo) sowie zum Skilauf an der Marmolata und als Zugabe noch für Gleitschirmflüge mit Sepp Geschwendtner.

Im Oktober 1987 gab es wieder einen Verwandtenbesuch. Diesmal drängte es mich mit Freund Andi Hütten zur Schüsselkarspitze; „Locker vom Hocker“, das war doch klar! Eigentlich sollte jetzt die längst fällige USA-Reise folgen, den druckfrischen Reisepass der Deutschen Bundesrepublik hielt ich bereits in den Händen. Fritz Wiessner, der junge Freund, aber alte Mann, der mich wiederholt eingeladen hatte, war jedoch erkrankt, so dass ich schweren Herzens verzichten musste.

1988 – trotz vieler Kontakte in die „freie Welt“ fühlte ich mich abgestumpft und langsam im eigenen Saft gargekocht. In dieser Situation bot sich eine vage Möglichkeit, tatsächlich im großen Stil auszubrechen aus dem „goldenen Käfig“ meines Elbsandsteingebirges (es sollte nur ein Ausbruch sein, denn für immer weggehen wollte ich nicht). Nach eigener Maßgabe, der Mithilfe meiner Frau und vieler Freunde verließ ich Ende Mai Hohnstein mit der Absicht, Weihnachten zurückzukehren. Und wieder musste mein „Cousin“ herhalten, diesmal mit seiner Silberhochzeit.

Die Teilnahme an der DAV-Trango-Expedition (August/September) sollte im Mittelpunkt dieses Ausfluges stehen. Die beiden Monate davor wollte ich zum Kennenlernen meiner Expeditionskameraden und der Alpen nutzen: Fleischbank-Südostverschneidung mit Direkt-

variante, Fleischbank-Potzblitz, Karlspitze-Sportherz, Karlspitze-Bergspinnenkante, Bauernpredigtstuhl-Lucke/Strobl, Predigtstuhl-Direttissima, Predigtstuhl-Belissima, Maukspitze-Pantherschreck, Oberreintaldom-Gondaverschneidung, Oberreintalurm-Sommer-nachtstraum, an der Steinplatte mehrere Pfeiler und Wände, Große Zinne-Direkte Nordwand (Hasse/Brandler) als Jubiläumsbegehung anlässlich des dreißigsten Jahrestages der Durchsteigung (mit Dieter und Ursel am Wandfuß), Kleine Zinne-Preußriß (solo), Rotwand-Südwestwand (Hasse/Brandler), Marmolata-Gogna und Aiguille du Midi-Nordwestwand. Gefährten dabei waren Wolfgang Müller, Heli Mägdefrau, Heinz Kamutzki, Hermann Huber, Jörg Schneider, Christian Mariacher, Martin Schwiersch, Wolfgang Güllich. Darüber hinaus erweiterte sich mein Bekanntenkreis noch um viele interessante Menschen.

Im August/September 1988 waren zehn Teilnehmer unterwegs zur DAV-Trango-Expedition (Leitung Hartmut Münchenbach). Ziel war der Große Trangoturm, ein Versuch am Norwegerpfeiler. Nach 1500 Metern (Gesamthöhe 2000 m) sahen wir uns wegen der sehr winterlichen Bedingungen, die in der sonnenabgewandten Seite des Nordostpfeilers bereits im September herrschten, zum Umkehren gezwungen. Es folgte eine Besteigung des Nameless Tower über die Südwand (Jugoslawenroute). Beim Materialtransport ins Basislager kam es zu einem dummen Unfall: Ich stürzte 25 Meter tief in eine Gletscherspalte. Nach einer dramatischen Bergung und problematischen Heimreise, verbrachte ich drei Monate in München in der Klinik Rechts der Isar bei „Berggeist“-Professor Paul Bernett.

Eine Basis für den damals durchaus ungewöhnlichen Ausflug war mir der „Berggeist“ Dieter Hasse mit Frau Ursel in Höhenkirchen. Überhaupt fühlte ich mich durch Dieter und seinen großen Freundeskreis damals schon dem Alpenklub Berggeist verbunden, was nicht zuletzt durch die alte sächsische Beziehung des Klubs genährt wurde. Begonnen haben diese Bande durch die lebenslange Mitgliedschaft von Dr.

Walter Fischer (AKB-Mitglied Nr. 22 seit 1902), der zum engeren Schusterschen Freundeskreis gehörte. Über Persönlichkeiten wie Harry Rost, Herbert Wünsche, Konrad Lindner, Martin Biock und andere, die für mich inzwischen zum sächsischen „Urgestein“ bei Berggeist zählten, setzte sich der Bezug fort und wird weiter durch Jugenderlebnisse mit Sigi Weippert und Helmut Kunzemann angenehm aufgefrischt.

1989 war die Wendezeit im Osten. Durch meine „illegalen Westeskapaden“ ausgereizt, gab es vorerst keine neuen Möglichkeiten zu solchem Tun. Aber ich fühlte mich nach diesen Erlebnissen immerhin in gewisser Hinsicht wiedergeboren und konnte nun mit Interesse und Freude meinen gesundheitlich-körperlichen Aufbauprozess verfolgen. Im Sommer 1989 fuhr ich mit meiner Frau Christine und meiner klettersportbegeisterten Tochter Heike in die Hohe Tatra, in den Mährischen Karst und in den Böhmisches Sandstein.

Im Frühjahr '90 ging es mit Martin Schwiersch nach Arco. Hier machte ich Bekanntschaft mit reinrassigem Sportklettern und nahm anschließend am DAV-Fachübungsleiterkurs Sportklettern teil. Durch die Öffnung der Grenze konnte ich nun all meine Träume erfüllen. Zu den Höhepunkten der vergangenen zehn Jahre zählen verschiedene Erstbegehungen und Touren, wobei es mich aber immer wieder nach Patagonien zieht, u. a. 1990/1991 Paine-Zentralturm, Erstbegehung in der Ostwand „Reiter im Sturm“ mit Kurt Albert, Wolfgang Güllich, Norbert Bätz und Peter Dittrich, 1993/1994 „Eis und heiß“ mit Kurt Albert, am Fitz Roy Versuch von „El Corazon“, 1995/1996 am Fitz Roy die Erstbegehung „Royal Flush“ mit Kurt Albert, Jörg Gerschel und Lutz Richter, 1997/1998 Aguja St.-Exupery/Fitz-Roy-Gruppe, Erstbegehung in der Südostwand „El Condorito“ mit Kurt Albert und Egbert Dozekal, 1998/1999 Mermoz/Fitz-Roy-Gruppe, Erstbegehung des Roten Pfeilers „Kerze im Wind“ mit Kurt Albert.



Immer wieder zog es Bernd nach Patagonien.
Am und um den Fitz Roy gelangen ihm zusammen mit Kurt Albert
mehrere prächtige Erstbegehungen.

Jugend an die Macht

Im neuen Jahrtausend löst der zweitjüngste Berggeist, Stefan Herbke (der Enkel von Max Zoeltsch), Micki Pause nach fünf Jahren an der Spitze des AKB ab. Ja, inzwischen nimmt schon die dritte AKB-Generation das Ruder in die Hand.

Getreu Walter Pauses Motto „Unser alter Berggeist lebt – und wenn er einmal einschläft, wird er immer wieder frisch aufleben“, werden die Nachfolger den Verein steuern und am Leben erhalten. Dass der Nachwuchs den Alten kaum nachsteht, zeigt zum Abschluss der Bericht des jüngsten AKB-Mitglieds, Alexander Huber (einem der derzeit besten Allrounder) – auch wenn sich die Sprache über die Jahrzehnte hinweg erheblich verändert hat.

Die Huaba-Buam: Ogre

30 Tage Basislager, 30 Tage lang kein brauchbares Wetter, 30 Tage andauerndes Rumsitzen: Monotonie grenzenlos. Genauso stelle ich mir die nervtötende Langeweile einer Gefängnishaft vor, jeden Tag das gleiche Schema, immer die gleichen Rituale. Der Monat Juli ist einfach so an uns vorbeigegangen, scheinbar nichts ist passiert: Das Wetter ist nicht besser geworden, der Berg steht immer noch da und wir sitzen immer noch unten – von außen betrachtet alles beim Alten. Etwas Entscheidendes und Wichtiges hat sich jedoch dennoch verändert: Unsere Motivation für diesen Berg! Ja, ich frage mich immer häufiger, was mir dieser Berg überhaupt bringt.

Die spontane Antwort ist klar: Frust, nichts anderes als Frust ist die Gegenleistung, die du für dein sauer verdientes Geld, das du jetzt mit vollen Händen zum Fenster hinauswirfst, bekommst! Aber wir warten trotzdem weiter auf unsere Chance, frönen weiter den eigenartigen, masochistischen Verhaltensweisen des homo montem ascenden-

Alexander (oben) und Thomas (unten) Huber – die Huaba-Buam



dus. Was treibt uns, wer hält uns auf? Ach ja, da war doch der Ogre! Nichts anderes als dieser Berg hält uns auf, dabei kotzt mich der Ogre nur noch an, ich will diesen Berg vor mir da eigentlich schon gar nicht mehr hinauf, ich will mich der Angst am Berg gar nicht mehr aussetzen – der Angst vor dem Schlechtwettereinbruch hoch oben am Ogre, der Angst, mit einem Schneebrett die Südwand hinunterzufahren, der Angst vor den Seracs, vor Steinschlag, der Angst, einen Fehler zu machen.... Doch ich bin gefangen. Ich muss da rauf, zumindest muss ich es versuchen, solange ich hier bin.

Erst dann kann ich das „Zuhause Sein“ auch wieder genießen. Erst dann, wenn ich alles gegeben habe, wenn ich Angst gehabt habe, nachdem ich die Begegnung mit dem Berg wirklich erlebt habe – erst dann kann ich wieder ganz „zuhause sein“, oben am Schleierwasserfall stehen, die feine Gischt auf der Haut des nackten Oberkörpers spüren, warmen Fels berühren, mit ziellosem Blick in die Zentralalpen auf der Bank sitzen und sehen, wie ich auf dem Gipfel des Latok oder sonst irgendeines Berges stehe, weggefiltert die Monotonie der Qualen, die Angst vor dem Tod, das nervtötende Warten auf gutes Wetter – die kurzen, intensiven Momente des Erfolges in der Erinnerung aufleben lassen, das sind die Träume, für die wir immer wieder auf große Berge steigen.

Der Gipfel ist nämlich mehr als nur der höchste Schneehaufen eines Bergmassivs. Den Gipfel zu erreichen bedeutet einen langen Traum zu Ende zu träumen, bedeutet frei zu sein, frei von jeglichem Erwartungsdruck, bedeutet in der Schwerelosigkeit des Weltalls zu schweben und den Moment, so wie er ist, zu leben, wenn auch nur für kurze Zeit: Schon bald wird am Horizont mit dem nächsten Ziel, dem nächsten Gipfel, das Leben wieder auftauchen und das unendliche Spiel wird erneut von vorne beginnen.

Aber diesesmal scheint es uns wohl nicht vergönnt zu sein, diesen Moment zu genießen. Der Gipfel des Ogre – mit jedem weiteren Tag Schlechtwetter verschwindet er mehr und mehr aus unserem Hori-

zont bis wir ihn nicht mehr sehen – er verschwindet in der geistigen Leere, dem Vakuum, das eine Niederlage hinterlässt. Doch die letzten Schritte zum Gipfel des Ogre sind tief in unsere Gedanken eingegraben. Noch haben wir sie, die Chance auf den Gipfel! Noch haben wir eine Woche!

Aber das Wetter ist auch in den letzten Tagen nicht stabiler geworden. Eher ist noch das Gegenteil passiert, das Warten ist zermürend: Der Ogre – der Menschenfresser – ist ein Berg, der seinen Namen verdient hat. Stück für Stück frisst er uns langsam auf, nagt er an unserer Psyche, genauso wie er 1977 seinen Erstbesteigern alles abverlangte: Doug Scott brach sich nur wenige Meter unter dem Gipfel beide Füße, ein Wettersturz kam dazu, Chris Bonington stürzte einige Meter ab, brach sich mehrere Rippen, bekam eine Lungenentzündung. Nach einer Woche verzweifelter Kampf ums Überleben, ließ sie der Ogre nochmal entkommen.

Die Erstbesteigung des Ogre – mit Sicherheit eine der dramatischsten Episoden eines gelungenen Rückzuges an den Bergen der Welt. Diese Episode, sie machte diesen Berg berühmt. Der Ogre ist zwar kein Achttausender, daher war und ist der Ansturm auf ihn nie besonders groß. Doch mit jedem erfolglosen Versuch, den der Ogre im Laufe der letzten 22 Jahre sammelte, wird dieser Berg mehr und mehr zum Edelstein, den der extreme Bergsteiger zu greifen sucht. In den 22 Jahren seit seiner Erstbesteigung sind mehr als 15 Expeditionen an diesem Berg gescheitert, die Wahrscheinlichkeit für einen Erfolg ist die niedrigste weltweit, doch gerade das reizte uns, es trotzdem zu versuchen! Doch nicht über den Weg der Erstbesteiger – die Route über das Westcol und den Westgrat ist über weite Strecken von Seracs bedroht und dieses unkalkulierbare Risiko ist einfach zu groß – das ist sogar dieser Berg nicht wert!

So haben wir uns für den Südpfeiler des Ogre entschieden – ein weit hervorspringender Felsbug, eindrucksvoll, einschüchternd, aber bei genauerer Betrachtung wegen seines exponierten Verlaufes sicher vor

Stein- und Eisschlag, sicher vor Lawinen. Bereits vor 15 Jahren kletterten die Franzosen Fine und Vauquet als Erste den Pfeiler, schon weit oben am Berg erwischte sie jedoch ein Wettersturz, mit dem Gipfel wurde es nichts. 1997 war Jan zusammen mit Jochen Haase als bisher letzte Seilschaft am Südpfeiler des Ogre – in nur sechs Tagen erreichten sie vom Basislager aus den Ausstieg des 1000 Meter langen Pfeilers und waren damit schneller als alle ihre Vorgänger. Sie wurden wie die Erstbegeher und wie viele andere ebenso, vom Wettersturz überrascht – den Gipfel erreichten auch sie wiederum nicht.

Das Wetter ist somit nach dem persönlichen Können der entscheidende Knackpunkt beim „Planspiel Ogre“. Auch wir legen uns 1999 eine gewisse Taktik zugrunde – und die heißt: Schneller sein als das schlechte Wetter. In nur vier Tagen wollen wir vom Basislager aus den Gipfel erreichen – in zwei Tagen den Südpfeiler erklettern, am dritten Tag das große Eisfeld bis zum Fuß des Gipfelturmes, um am vierten Tag nach dem Gipfel beim Abstieg wieder den Ausstieg des Südpfeilers zu erreichen. Von dort aus könnten wir sogar bei schlechtem Wetter absteigen. Nur vier Tage schönes Wetter in Folge – das ist alles, was wir für den Gipfel brauchen.

27. Juli. Gestern, bei Sonnenuntergang, plötzliches Aufklaren, so dass wir uns entschlossen, noch in der Nacht aufzubrechen. Zum dritten Mal steigen wir ins Pfeilerlager in 6000 Meter Höhe auf – der Weg zum vorgeschobenen Basislager, durch den Gletscherbruch, durchs Couloir und über die ersten Seillängen am Pfeiler, alles geht mir langsam auf den Sack. Ich kann's nicht mehr sehen. Endlich sitze ich mit Thomas im Portaledge – Jan und Toni im Ledge daneben. Immer wieder das gleiche Phänomen – im Ledge fühle ich mich zuhause, fühle ich mich wohl. Ruhig und gelassen sehe ich dem entgegen, was morgen auf uns warten wird: 13 Seillängen klassischer Felsklettereier, nicht allzu schwierig, aber wir wollen – nein, wir müssen in einem Tag

Gemütliches Biwak in senkrechter Wand.



durchkommen: Wir werden die Portaledges nicht mitnehmen, also müssen wir zum Biwakieren auch den Pfeilerkopf erreichen. Ein Haulbag und drei schwere Rucksäcke haben ihren Weg nach oben zu finden, das Klettern selbst wird somit zur Nebensache, dominant ist das logistische Problem, das gesamte Material möglichst schnell nach oben zu schaffen.

Doch in der Nacht verdichten sich die Zirren, die sich schon untertags gezeigt haben, dazu wieder extremer Höhensturm mit Windscherung auf etwa 6500 Meter. Wir entscheiden, um zwei Uhr nicht aufzubrechen und den Morgen abzuwarten. Am Morgen stehen die Chancen für schlechtes Wetter in den nächsten Tagen wieder einmal sehr gut und wir wollen keine Energie an einen aussichtslosen Versuch verschwenden. Wir setzen alles auf eine Karte, nocheinmal ein letzter Versuch! Wir steigen ab, nun schon zum dritten Mal, ohne jemals wirklich Richtung Gipfel gestartet zu sein. Jan steigt jedoch nicht nur ab, er steigt auch aus. Er hat sich bereits 1997 am Südpfeiler versucht, zuviel Energie hineingesteckt, nichts zurückbekommen. Vor ihm die über 2000 Meter hohe Felsbastion des Ogre, doch für ihn ist es jetzt nur noch ein namenloser Felshaufen. Er ist fertig mit dem Berg und dreht der Expedition den Rücken zu!

Der letzte Versuch. Das Wetter wird noch schlechter. An vier Nächten in Folge stehen wir um zwei Uhr auf, die Wolken hängen tief, dreimal brechen Thomas, Toni und ich noch auf und jedesmal schwemmt uns Schneefall und Regen vom Gletscher. Zweimal drehen wir noch vor dem vorgeschobenen Basislager um, doch beim letztenmal ziehen wir durch – es ist rein rechnerisch der letzte Termin, die letzte Chance. Bei Schneetreiben und starkem Wind steigen wir in den Pfeiler ein, die Seile sind komplett vereist, Wind fetzt um die Pfeilerkante. Es ist zum Kotzen. Wenn es noch schlimmer wird, dann kommen wir heute nicht einmal ins Pfeilerlager, dann bleibt das gesamte Material zurück. Er ist schon jetzt für uns gestorben, der Ogre. Endgültig. Endlich.

5. August, wir können froh sein, dass der Ogre uns noch das Pfeilerlager abbauen ließ und wir so zumindest ohne materielle Verluste das Feld räumen konnten. Das Thema Ogre ist abgeschlossen und nach Jan zieht jetzt auch Toni ab. Bis die Träger kommen, werden Thomas und ich dagegen weitere fünf Tage warten müssen – die letzte Chance, wenigstens an einem kleinen Gipfel, dem Latok IV, erfolgreich zu sein. Vom Basislager über den endlosen Schutthaufen des Bainthalukspar-Gletschers zur Südwestwand und zum Doppelgipfel des Latok IV – zwölf Kilometer und 2200 Höhenmeter – ein langer Weg, den wir ohne Lager an einem einzigen Tag bewältigen wollen. Wegen Durchfall bin ich ziemlich schlapp, zweimal muss ich den Abmarsch verschieben. Am definitiv letzten Tag will ich es aber dann doch noch versuchen. Meine Leistungsfähigkeit ist ziemlich eingeschränkt, daher müssen wir sehr früh starten, um es dafür umso langsamer angehen zu können – schon um elf Uhr in der Nacht zum 8. August brechen wir auf und stolpern über den schotterbedeckten Gletscher die zwölf Kilometer dem Einstieg in die Südwestwand des Latok IV entgegen.

Eisfelder, steil wie die Spinne in der Eiger-Nordwand. Wir steigen alles ungesichert, nur so können wir den gesamten Auf- und Abstieg an einem einzigen Tag bewältigen. An Ausrüstung haben wir fast nichts dabei: ein Seil, einen Kocher, eine Kartusche Gas, ein jeder 8 Riegel als Proviant, sonst nichts. Nur so lassen sich im Himalaya in kurzer Zeit große Distanzen überwinden. Weit oben verengen sich die weitläufigen Eisfelder der Südwestwand zu einem immer steiler werdenden Couloir, 200 Meter trennen uns noch von der Scharte am Gipfelplateau. Es wird Zeit, mit dem Sichern zu beginnen – der Durchfall stresst mich, ich bin dehydriert und völlig fertig. Thomas dagegen steht voll im Saft, er übernimmt in dem jetzt bis zu 60° steilen Couloir die Führung.

Die letzten Meter in die Scharte ziehen sich, ich quäle mich Meter für Meter nach oben. Ganz oben, die letzten Meter zur Scharte stei-

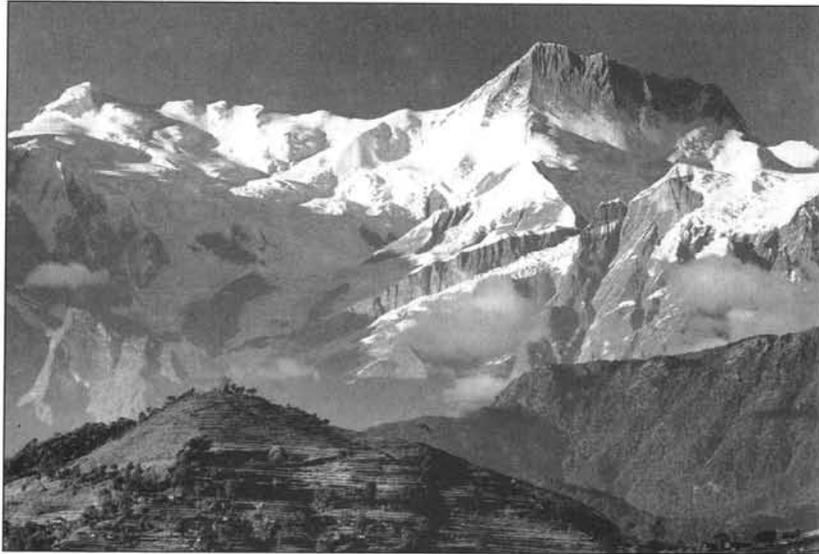
len sich noch weiter auf, seilen wir uns doch noch an, es ist sicherer. Als ich das Gipfelplateau erreiche, bin ich total am Ende. Erschöpft liege ich im Schnee. Es ist zwölf Uhr, überall schwarze Wolken um uns herum, wir sollten eigentlich schon auf dem Weg nach unten sein. Noch dazu werden in den Nachmittagstunden die Eisfelder der Südwestwand immer gefährlicher: Steinschlag, Schneerutsche. Es ist zu spät, zu lange werde ich für die letzten Meter zum Gipfel brauchen, zu gefährlich würde der Abstieg werden.

Ich überlasse es Thomas, alleine auf den Gipfel zu steigen, er ist noch schnell und wir werden so zu einigermaßen annehmbarer Zeit mit dem Abstieg beginnen können. Thomas steigt los. Er hat sich für den Südgipfel entschieden, nachdem dieser von der Scharte leichter und schneller erreichbar ist – und viel eher als erwartet steht er oben. Die konturlosen Schneepilze des Doppelgipfels des Latok IV täuschen! Aus den vermuteten zweihundert Höhenmetern werden grademal ganze fünfzig und nach nur zehn Minuten ist Thomas droben. Das schaffe ich auch noch, sofort geht es mir etwas besser! Ich raffe mich noch einmal auf, vor allem nachdem auch Thomas, der mittlerweile schon wieder bei mir ist, nicht locker lässt: „Das sind nicht mehr als fünfzig Meter! Der andere Gipfel ist zwar einen Tick höher, aber das muss uns jetzt egal sein. Geh’ los, ich richte in der Zwischenzeit die erste Abseilstelle ein.“

Eine Stunde vor Sonnenuntergang erreichen wir wieder sicheren Boden, weitere zwei Stunden später dann, nach insgesamt 22 Stunden pausenlosem Steigen, das Basislager. Natürlich waren wir beim Abstieg zu spät dran, etappenweise stiegen wir auf den Frontalzacken in Höchstgeschwindigkeit durch die gefährlichen Zonen. Erschöpfung, dazu Steinschlag, Lawinen, aufgeweichte Schneebrücken über den Bergschründen – es war ein gefährlicher Abstieg, ein bewusst von uns eingegangenes Risiko, ohne das sich aber im Himalaya selbst an so kleinen Gipfeln wie dem Latok IV keine anspruchsvollen Ziele verwirklichen lassen.

Am nächsten Morgen stehen die Träger schon im Basislager, längst ist noch nicht alles gepackt! Nichts mit Rasten, es geht drunter und drüber, wahllos wird alles in irgendwelche Tonnen gestopft, zwei Stunden Megahektik bis endlich alle 28 Träger mit den Lasten fertig für den Abmarsch sind. Ich habe meinen eigenen Rucksack noch gar nicht fertiggepackt, als die Träger schon losrennen. Keine Zeit zum Denken, schnell hinterher, zwei Tage lang. Richtig zur Ruhe komme ich erst wieder in Askoli, die erste Cola, das erste Obst und endlich der Jeep.

Die letzten Tage sind an mir vorbeigerauscht wie eine Flucht ohne Abschied. Jetzt im Jeep auf dem Weg nach Skardu, freue ich mich endlich. Darüber, dass ich wieder ein neues, unverwechselbares Abenteuer zusammen mit guten Freunden erleben durfte und dass wir alle wieder einmal heil davongekommen sind. Diesesmal haben wir keinen wirklich großen Gipfel nach Hause gebracht, aber ich freue mich trotzdem, weil ich mich wieder daran erinnere, warum ich gerade den Ogre als Ziel gewählt habe: Weil er eine extrem niedrige Erfolgsrate hat, weil ich nicht wie am Trango Tower, Gasherbrum oder Broad Peak das Basislager mit Hundert anderen teilen will, weil ich auf meinem Berg alleine bin und nicht den Trampelpfad anderer folgen muss: Weil er eine echte und reine Herausforderung ist und ich sie erleben durfte!



Die Annapurna IV – Ziel der Berggeist-Expedition von 1976.

Übersicht der Expeditionen mit AKB-Teilnehmern

zusammengestellt von Herbert Wünsche

Aus vielen Zeitzeugenberichten unüberhörbar zu entnehmen ist der frühe Drang zu den Weltbergen. So nimmt es nicht wunder, dass an die sechzig expeditionsmäßig durchgeführte Unternehmungen in „100-Jahre-Berggeist-Geschichte“ eingehen.

Über die meisten dieser Unternehmungen liegen Berichte vor, viele von ihnen wurden in Zeitschriften veröffentlicht. Von einigen wurde sogar ein Buch als Dokument hinterlassen oder sie sind mit ausführlichen Artikeln in Büchern vertreten. Alles zusammengenommen würde einige dicke Bände füllen. Auch nur Kurzberichte, soweit sie das Wesentliche wiedergeben, würden den Rahmen dieser Broschüre sprengen. Als zeitgeschichtliche Zusammenfassung gehören sie aber mit Sicherheit – wenn auch nur tabellarisch – in diese Berggeist-Geschichte hinein.

Von Berggeist-Mitgliedern gestartete oder mit deren Beteiligung durchgeführte Expeditionen:

Kaukasus:

Dr. Walter Fischer 1910 / 1911 / 1912 / 1914

33 Erstbegehungen, Erstbesteigungen bzw. Erstmalige Übergänge

Herbert Paidar 1936

5 Erstbegehungen und Erstbesteigungen

Karakorum: 1934

Hans Ertl, A. Höcht

3 Erstbesteigungen

Sikkim-Himalaya: 1939

Herbert Paidar

2 Erstbesteigungen

Andenkundfahrt: 1950–1952

Hans Ertl

15 Erstbesteigungen

Nanga Parbat: 1953

Hans Ertl als Kameramann

Erstbesteigung durch Hermann Buhl

Italienische K-2 Expedition: 1954

Dr. Guido Pagani, Expeditionsarzt

2 Mitglieder Erstbesteigung K2

Deutsch-Österreichische Karakorum-Expedition: 1954

Martin Schließler, Prof. Dr. Paul Bernett, Dolf Meyer

Erstbesteigung Eisspitze/Batura Peak

Deutsche Himalaya-Expedition: 1954

Sepp Maag

7100 m am Broad Peak

Deutsche Andenkundfahrt: 1955

Martin Schließler, Dolf Meyer

Erstbesteigungen Nevada Camas Chico, Nudo Doropuna

Deutsch-Schweizerische Himalaya-Expedition: 1955

Alfons Lippl, Martin Meier, Werner Stäuble, Hans-Jörg Wyss

7700 m am Dhaulagiri

Anden-Kundfahrt: 1957

Hans Richter

13 Gipfelbesteigungen, darunter 9 Erstbesteigungen

Dhaulagiri-Expedition: 1958

Werner Stäuble

7600 m am Dhaulagiri

Hindukusch-Kundfahrt der DAV-Sektion Berlin: 1960

Dieter Hasse

Erstersteigung des Koh-i-Bandakor, 6843 m, 5 Fünftausender

Lahoul-Himalaya-Expedition: 1960

Dr. Rudi Weber

Erstbesteigung CB-13, 6262 m

Karakorum-Himalaya-Expedition: 1960

Günther Jahr, Herbert Wünsche

7260 m am K2, Ende Abruzzen-Sporn

Deutsche Trans-Afrika-Basuto-Expedition: 1960

Martin Schließler

Besteigung Mount Kenya und Nyrangogo

Kaukasusfahrt: 1961

Dr. Rudi Weber

Besteigung Orwzeri, 4310 m

Deutsche Diamir-Expedition / Nanga Parbat: 1961

Harry Rost

7150 m in der Diamir-Flanke

Pumo Ri-Expedition: 1962

Gerd Lenser

Erstbesteigung Pumo Ri

Deutsche Kurdistan-Kundfahrt: 1962

Jürgen Gleisberg, Prof.-Dr. Berhard Maidl, Walter Schlabschi,

Rüdiger Steuer

26 Gipfelbesteigungen, darunter Erstbesteigungen und eine Erstbegehung

Lahoul-Himalaya-Expedition: 1963

Dr. Rudi Weber

Erstbesteigung Karcha Peak, 6300 m

Karakorum-Expedition: 1963

Prof. Dr. Paul Bernett, Martin Schließler

ca. 5000 m am Barpu-Gletscher

Elbrusgebirge: 1964

Harry Rost

Alamkuh, 4840 m, Nordwand Erstbegehung und Demarest-Besteigung

Deutsche Andenexpedition: 1964

Martin Schließler, Günter Sturm, Prof. Dr. Paul Bernett

Nord- und Südgipfel Illiniza sowie zwei Fünftausender-Besteigungen

Deutsche Himalaya-Expedition: 1965

Herbert Wünsche

Erstbesteigung Gangapurna, 7450 m; Zweitbesteigung Glacier Dome, 7150 m

Grönland / Stauningsalpen: 1966

Konny Lindner, Pit Schubert

20 Erstbesteigungen, darunter „Berggeist-Spitze“, 2740 m

Alaska: 1966

Martin Schließler, Prof. Dr. Paul Bernett

4000 m am Mount Hunter

Himalaya-Expedition: 1967/68

Gerd Lenser

6 Gipfel zwischen 5420 m und 6169 m;

darunter 4 Erstbesteigungen

Ostafrika: 1967

Bernulf von Crailsheim

Point Lenana, Nelion-Südgrat, Kilimandscharo-Uhuro-Pic (Gipfelbesteigungen)

Europa-Asien-Afrika 1966–1968

Albert jun. und Peter Heizer

Viele Gipfel in drei Kontinenten

Humboldt-Gedächtnis-Expedition: 1968

Martin Schließler

Chimborazzo im Rahmen dieser Expedition

Persien - Himalaya: 1969

Harry Rost

Bisotun-Ostwand Erstbegehung; Gabelhorn (Himalaya) – Umkehr kurz unter dem Gipfel

Himalaya-Expedition: 1969
Pit Schubert
Roc Noir 7513 m Erstbesteigung

Südamerika: 1969
Dieter Hasse
OAE III-Südwand, Illampu-Südgrat, Gorrode Hielo-Südgrat - Erstbegehungen; Besteigung einiger Fünftausender

Biomedizinische Hindukusch-Kundfahrt: 1970
Dr. Max Pause
Koh-e-Larissa - 6150 m - Erstbesteigung; Schir-Koh - 6300 m; Koh-e-Herad - 6750 m

Nepal:
Dr. Max Pause
Annapurna IV – Besteigung von Norden

Afrika Nord-/Süddurchquerung: 1970
Uwe Siegert
Pic Tousidé (Tibestigebirge); Kilimandscharo – Gipfelbesteigungen

Bayerland-Expedition: 1970
Herbert Karasek
Salcantay-Südpfeiler – Erstbegehung sowie Nordgrat; Huascaran-Nordgipfel sowie Besteigung einiger Fünftausender

Nanga Parbat: 1970
Jürgen Winkler
Rupalwand, Begehung durch Gebr. Messner, F. Kuen und P. Scholz;
Jürgen Winkler nahm als Fotograf und Bergsteiger teil.

Hindukusch: 1972
Bernulf von Crailsheim
Karpchti Yakki, Asp-i-Safed, Noshaq-Südwand – Gipfelbesteigungen

Gharwal-Himal: 1972
Martin Biock, Lothar Büttner
Trisul-Besteigung

Hoggar-Gebirge: 1972
Dieter Hasse, Bernhhard Maidl
Erstbegehung Deutscher Weg am Südl. Tezouiag

Ruwenzori / Mt. Kenia / Kilimandscharo: 1972
Herbert Karasek

Patagonien-Expedition: 1973
Günter Sturm
Moreno Suoth über den Ostpfeiler – 1. Besteigung (Wandhöhe 1400 m)

Mount McKinley: 1974
Herbert Karasek

Ski-Expedition zum Mt. McKinley: 1974
Günter Sturm
Erste Skiüberschreitung

Hidden Valley / Himalaya: 1974
Heinz Baumann, Bernulf von Crailsheim, Manfred Herbke, Werner Kieweg, Edi Nürnberger, Stefan Tausend
Dampush Peak, Tukuhe Peak-Mittelgipfel – Gipfelbesteigungen

DAV-Pamir-Expedition: 1974
Herbert Karasek
Besteigung Pik Lenin (7134 m)

Neuguinea: 1974
Herbert Karasek
Carstensen Pyramide (ca. 5000 m)

Makalu-Expedition: 1974
Arnold Larcher

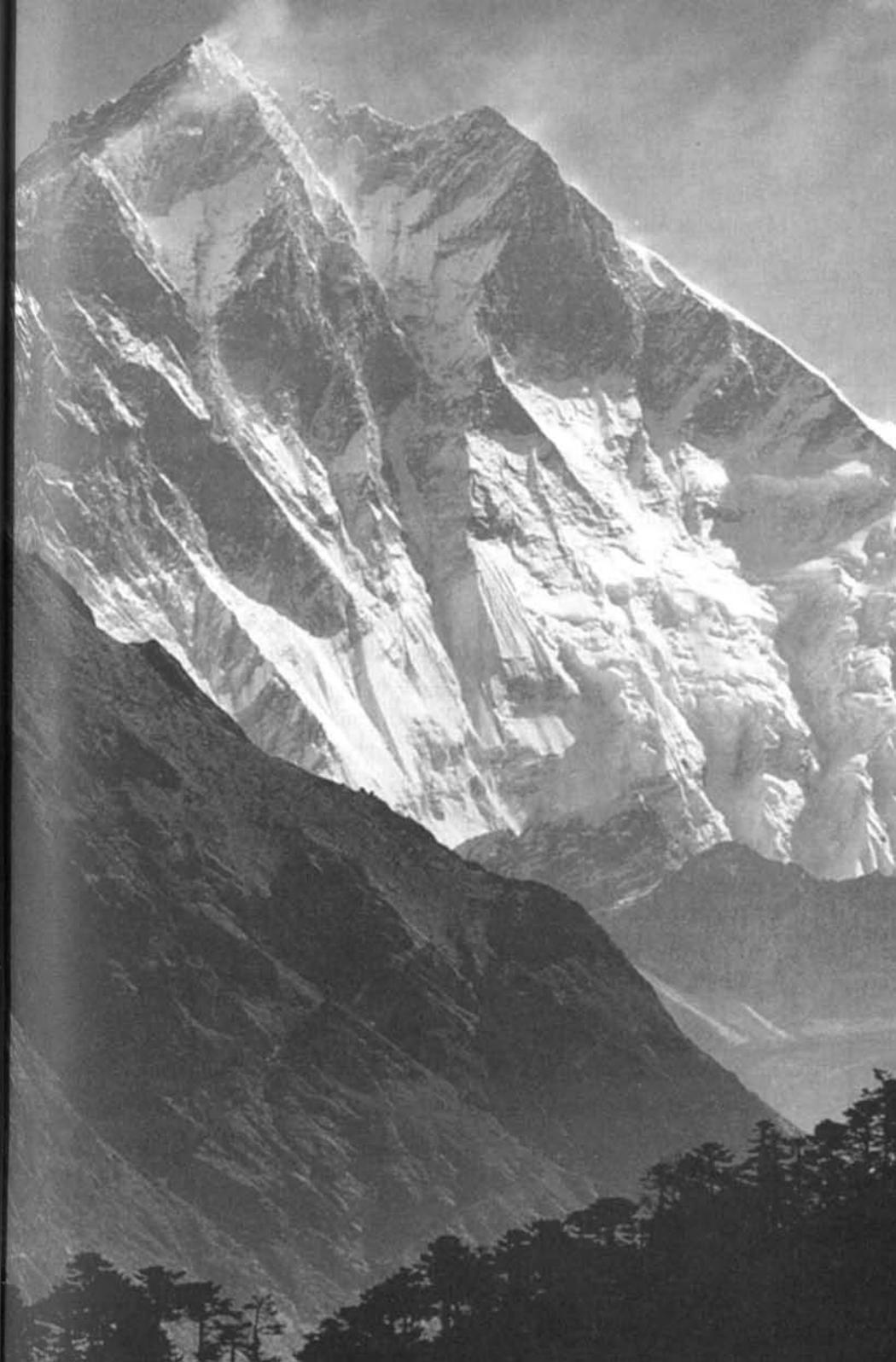
Jubiläumsexpedition des DAV/ÖAV zum Kanchenzönga: 1975
Gerhard Baur, Günter Sturm
Besteigung Kantsch-Westgipfel (8438 m)

Annapurna IV-Expedition: 1976
Heinz Baumann, Dr. Werner Goltzsche, Ernst Mahner, Udo Pohlke,
Dr. Karel van Sambeek, Pit Schubert, Rüdiger Steuer
Besteigung durch die Südflanke

Deutsche Himalaya-Expedition zum Lhotse: 1977
Günter Sturm, Dr. Wolfgang Schaffert
2. Besteigung des Lhotse (8511 m)

Deutsche Himalaya-Expedition zum Manaslu: 1977
Heinz Baumann, Gerd Lenser, Jürgen Winkler, Gerd Rattinger
Abgebrochen wegen Schnee- und Wetterverhältnissen

Lhotse, Ziel der Deutschen-Himalaya-Expedition 1977
mit Günter Sturm und Wolfgang Schaffert.



Baffin-Inland: 1977
Gerhard Baur

Deutsche Antarktische Expedition: 1978/79
Martin Biock

Austria Karakorum-Expedition: 1979
Herbert Karasek
Broad Peak (8047 m) knapp unter dem Gipfel abgebrochen

Trisul-Expedition: 1979
Jürgen Winkler
Erreichte Höhe 7000 m am Trisul

Makalu-Expedition: 1979
Jürgen Winkler
Makalu abgebrochen; Besteigung von zwei Sechstausendern

Deutsche Antarktis-Forschungs-Expedition: 1979/1980
Konny Lindner

Tiroler Expedition zur Cordillera Huayahuash: 1980
Arnold Larcher

Erste Deutsche Tibet-Expedition zur Shisha Pangma: 1981
Dr. Wolfgang Schaffert, Günter Sturm
Zweite Besteigung der Shisha Pangma (8013 m)

Garhwal-Himal-Expedition: 1980
Jürgen Winkler
3. Besteigung Bagirathi (512 m)

Pakistan/Karakorum-Expedition: 1982
Günter Sturm
Besteigung des Hidden Peak (8068 m)

Nepal/Manaslu-Expedition: 1984
Dr. Wolfgang Schaffert, Günter Sturm
Besteigung des Manaslu (8156 m)

Kun-Expedition: 1984
Jürgen Winkler
Zanskar – erreichte Höhe 6500 m, erste Besteigung Table Top (6250 m)

Manaslu-Expedition: 1987
Günther Kerber

DAV-Trainingsexpedition Karakorum-Latok: 1987
Michael Saumweber
Uzun Brakk – 1. Begehung SW-Wand – ca. 5600 m

DAV-Trango-Expedition: 1988
Bernd Arnold
Großer Trango-Turm (abgebrochen); Nameless Tower-Südwand

Auf Nansens Spuren durch Grönland: 1988
Martin Biock, Günther Kerber

Bergabenteuer Südsee: 1988
Lothar Stutte, Sigi Weippert
Erste Besteigung des Oave (höchster Berg der Marquesas)

Fahrten nach Patagonien, Brasilien, Venezuela: 1990/1991 und 1993-1999

Bernd Arnold

Besteigungen und Erstbegehungen: Paine-Zentralturm, Fitz Roy, Petra do Bau, Roraima, Aguja St.-Exupery, Mermoz

ÖAK-Anden-Expedition: 1991/92

Dr. Ernst Gottstein

Illinizza-Süd, Cotopaxi, Chimborazzo, Antizana, Cayambe – Gipfelbesteigungen

K2-Expedition: 1992

Bernd Arnold

(abgebrochen)

AAVM-Kanchenjunga-Expedition: 1992

Michael Saumweber

Nordwand des Kantsch (bis 7200 m)

Malifahrt: 1993

Bernd Arnold

Erstbesteigungen und Erstbegehungen

Latok II-Expedition: 1995

Alexander Huber

Ogre Thumb – 3. Besteigung SW-Wand; Spaldang Ostgrat – 1. Besteigung

Südsee: 1996

Sigi Weippert

Gipfel des Poumaka erreicht

Madagaskarfahrt: 1996

Bernd Arnold

Mehrere Erstbesteigungen, u. a. „Rain Boto“ am Zaranura

Latok II - Expedition: 1997

Alexander Huber, Thomas Huber

Latok II SW-Wand (7+/A3+);

Blabu Brakk – Erstbesteigung durch Alexander Huber mit Begleitung; Spaldang – zweite Besteigung durch Thomas Huber mit Begleitung

Cho Oyu-Expedition: 1998

Alexander Huber

Gipfelbesteigung

Latok-Expedition: 1999

Alexander Huber, Thomas Huber

Ogre (abgebrochen); Latok IV SW-Wand, zweite Besteigung

Südsee: 1999

Sigi Weippert

Besteigung Poutewoka, Poutetaiuni (50 m unter dem Gipfel abgebrochen)

Überblick über die AKB-Künstler und Literaten

Im Alpenklub Berggeist waren schon von Beginn an neben den reinen Bergsteigern Künstler, vor allem Maler, und Literaten vertreten, die ihre Erlebnisse am Berg durch Wort, Schrift oder sonstiger künstlerischen Gestaltung der Allgemeinheit vermittelten. Die AKB-Künstler arbeiteten nicht im Verborgenen, sondern die Arbeiten waren allgemein geschätzt. „Es verging ja kaum eine der großen Münchner Kunstausstellungen, in denen nicht auch ein Werk unserer Berggeistmaler hing“, sagte ein Nachwuchs-AKB in der Anfangszeit von Berggeist.

Berggeist hätte nicht diesen Stellenwert ohne seine Künstler. Eine ausreichende Würdigung der Arbeiten soll daher in einer der nächsten Jahresberichte von Berggeist erscheinen. Die folgende Aufstellung enthält die Namen der bedeutendsten AKB-Künstler:

AKB-Maler

Erich Otto Engel, Josef Engelhardt, Kurt Geibel-Hellmeck, Walter Höfig, Adalbert Holzer, Friedl List, Otto Oppel, Hans Richter, Karl Roßbach, Martin Schliessler, Josef Anton Schmidt-Fichtelberg, Leo Willinger

AKB-Fotografen und Filmer

Ernst Baumann, Gerhard Baur, Martin Biock, Fritz Heimhuber, Ernst Krause, Michael Pause, Josef Julius Schätz, Martin Schliessler, Jürgen Winkler

Schriftsteller

In den zurückliegenden 100 Jahren des Bestehens des AKB haben sehr viele Klubmitglieder eine Vielzahl von Aufsätzen und Touren- und Erlebnisschilderungen in alpinen und allgemeinen Publikationen veröffentlicht. Alle Autoren hier zu erwähnen, würde den Rahmen dieser Aufstellung der literarischen Tätigkeit sprengen.

Alpenkränzchen Berggeist

Jugend in Fels und Eis (Gemeinschaftsarbeit von 17 Berggeistern unter der lit. Regie von Hans Baumeister und Paul Hübel zu Ehren von Toni Schmid)

Bernd Arnold

Der Elbsandsteinführer, 1990

Zwischen Schneckenhaus und Dom, 1999

Ernst Baumann

Meine Berge – Meine Kamera, 1935

Helmut Dummler

Serie Rundwanderungen

Serie Die schönsten Höhenwege ...

Serie Weitwanderwege

Otto Eidenschink

Richtiges Bergsteigen

Steil und steinig, 1999

Hans Ertl

Bergvagabunden, 1937

Hans Ertl als Kriegsberichterstatter, 1985

Hermann Froidl
Klettergartenführer „Bayerwald“
Topo-Führer „Bad Heilbrunner Sandsteinfelsen“
„Velebit“

Dieter Hasse/Lothar Stutte
Felsenheimat Elbsandsteingebirge, Sächsisch-Böhmische Schweiz
Metéoraführer, Wiege des Freikletterns
Wander- und Kletterführer „Metéora“
Wiege des Freikletterns, 2000

Stefan Herbke
Erlebnistouren in den bayerischen Hausbergen, 1999
Wintersportgebiete, 1999
Rodelgebiete, 1999

Alexander und Thomas Huber
The Wall, 1999

Paul Hübhel
Führerlose Gipfelfahrten, 1927
Hochtourist, 1929

Josef Ittlinger
Gr. Handbuch des Alpinismus, 1908
Von Menschen, Bergen und anderen Dingen, 1922 Führerloses Berg-
steigen, 1922
Ewige Berge, 1924

Ernst Krause
Der Berg blüht, 1951

Hans Laub
Kletterführer „Südpfalz“

Jörg Lehne
Eiger – Kampf um die Direttissima

Gerhard Lenser
Pumo Ri, 1963

Friedl List
Skispitzelsalat
Neuer Schwung auf kurzem Ski

Marcus Lutz
Alpenvereinsführer Tannheimer Berge
Alpenvereinsführer Ammergauer Alpen
Kletterführer Ammergau, 1999

Michael Pause
Hüttenwandern, Band 1 und 2
Klettern im schweren Fels
Bergsteigen – Klassische Alpengipfel
Leichte Bergtouren in den Alpen
Berge, Redakteur / Leiter der Bergsteigersendung Bergauf-Bergab

Walter Pause
Mit glücklichen Augen, 1950
Die Schule der Gefahr, 1951 (mit Beiträgen von 18 Berggeistern)
Segen der Berge
Berg Heil – 100 schöne Bergwanderungen in den Alpen
Ski Heil – 100 schöne Skiabfahrten in den Alpen

Wandern bergab – 100 stille Abstiege in den Alpen
Im schweren Fels – 100 Genußklettereien in den Alpen
Abseits der Piste – 100 stille Skitouren in den Alpen
In Eis und Urgestein
Im Kalkfels der Alpen
Münchner Hausberge
Von Hütte zu Hütte
Der Tod als Seilgefährte
Die Alpen mit Adleraugen
Züricher Hausberge
Münchner Skiberge
Im extremen Fels

Martin Schließler
Von Beruf Abenteurer, 1972
Auf verwehten Spuren, 1984
Fliegen an den Grenzen, 1993

Dr. Anton Schmid
Sonnenstieg (Roman), 1920

Fritz Schmitt/Wolfgang Zeis
„Kleiner Kaiserführer“, 1977

Pit Schubert
AVF „Montblanc-Gruppe“, 1974
Alpine Eistechnik
Alpine Felstechnik
Anwendung des Seiles in Fels und Eis
Sicherheit in Firn und Eis

Pit Schubert/Wolfgang Zeis
AVF „Kaisergebirge“, 1978

Rüdiger Steuer
Wanderführer La Gomera

Günter Sturm
Alpin-Lehrplan 1, 2 und 3
Sicher Klettern in Fels und Eis

Willi Wechs
Mein Leben am Berg

Charly Wehrle
Wände, Grate, Dome – Kletterwelt Oberreintal
Bergsteiger ohne Maske/Franz Fischer – Hüttenwirt und Original

Jürgen Winkler
Im extremen Fels (mit Walter Pause), 1970
Nepal, 1976
Himalaya, 1989
Neuland (mit König), 1991
Aus den Bergen – Photographien in Schwarzweiß, 1993
Das Dach der Welt (mit Gruschke), 1996
Das andere Bild der Berge, 2000

Wolfgang Zeis
Wanderführer Ebbs, Niederndorf, Erl, 1978
Wanderführer Kaiserwinkl, 1979
Gebietsführer Walliser Alpen, Überarbeitung, 1978

Sicherheit am Berg

Der Sicherheitskreis des Deutschen Alpenvereins ist mittlerweile 32 Jahre alt und damit genau halb so alt wie der Sicherheitskreis – Pit Schubert. Pit wäre nicht Pit ohne den Sicherheitskreis und der Sicherheitskreis wäre ohne Pit nicht die Institution, die er heute ist. Eine Reihe tragischer Unfälle in den 60iger Jahren und die Ungeheimtheit, dass Pit einerseits in der Luft- und Raumfahrtindustrie am Bau loopingfliegender Helikopter mitgearbeitet hat und andererseits noch mit Holzschacht-Eispickeln im Gebirge „spazieren ging“, war für ihn die Triebfeder, sich für die Sicherheit im Gebirge einzusetzen. Generationen von Physikern legten im Gebirge ihren naturwissenschaftlichen Verstand offensichtlich ab, da bis vor etwa 30 Jahren stets behauptet wurde, die Standplatzsicherung müßte die zuverlässigste sein, obwohl das kleine Einmaleins der Physik klarlegt, dass die Zwischensicherungen mehr als doppelt so stark belastet werden wie die Standsicherung. So gab es für den Sicherheitskreis zur Zeit seiner Gründung im Jahr 1968 jede Menge Forschungs- und Entwicklungsrückstand aufzuholen. In Bezug auf die Ausrüstung kamen die wesentlichen Verbesserungen für die Bergsteiger durch die Übertragung der Forschungsergebnisse auf die Normung. Zunächst durch die UIAA-Normen, die später weitgehend identisch in die nationalen DIN-Normen und letztlich in die europaweit gültigen CEN-Normen überführt wurden.

Nachdem die Beschäftigung in der Freizeit für Pit und all die anderen Mitglieder des Sicherheitskreises ständig zunahm, war es eine logische Folge, dass der DAV 1977 Pit Schubert hauptberuflich mit der Sicherheitsforschung beauftragte. Von Beginn an wurde der Sicherheitskreis auch durch andere Berggeister kräftig unterstützt, u. a. von Dieter Hasse, der sich bald darauf bei einer Erprobung von

Sicherungsmethoden die Rippen knackste. Später kamen auch noch Udo Pohlke, Elmar Landes, Edi Nürnberger, Sepp Eichinger, Bernd Sauer, Wolfgang Zeis, Rüdiger Steuer, Werner Kieweg, Herbert Karasek und Heli Mägdefrau dazu. Letzterer konnte sein Studium dank der Arbeit beim Sicherheitskreis auf 25 Semester ausdehnen.

Neben der Materialprüfung und der dazugehörigen Normung, die durch das Bayerische Staatsministerium maßgeblich unterstützt wurde, beschäftigte sich der Sicherheitskreis auch mit alpiner Unfallforschung. Bei speziellen Forschungsaufgaben, für die der Sicherheitskreis nicht ausgerüstet war, wurden u. a. Spezialisten vom Weltkonzern MBB sowie vom TÜV hinzugezogen. Im Bereich der Unfallforschung war der Kontakt zu den Heeresbergführern der Bundeswehr, den Polizeibergführern und der Bergwacht besonders hilfreich. Darüberhinaus bestand immer ein enger Kontakt zur sportmedizinischen Abteilung der Technischen Universität München. Neben der Entwicklung verschiedener Sicherungsmethoden gehört die Aufklärung über die Mitreißgefahr am Seil sicherlich zu den bedeutsamsten Erkenntnissen der jetzt 32jährigen Unfallforschung im Sicherheitskreis. All dies und besonders das weit über das Normale hinausgehende Engagement von Pit Schubert ist es zu verdanken, dass der Sicherheitskreis weltweit als vorbildliche Institution für Sicherheit am Berg bekannt und anerkannt ist. Dies führte letztlich auch dazu, dass Pit für seine Arbeiten das Bundesverdienstkreuz und viele andere Auszeichnungen erhielt, wobei er in seiner Bescheidenheit selbst nur bemerkt, dass die Zahl von Auszeichnungen vor allem auf ein fortgeschrittenes Alter hinweisen würde.

Nachdem Pit in einem Jahr in den wohlverdienten Ruhestand gehen wird, können wir Bergsteiger nur hoffen, dass diese Arbeit in der gleichen unabhängigen Form, bei der die Sache und nicht der Zeitgeist im Vordergrund steht, kontinuierlich fortgeführt wird und ein ähnlich engagierter und sachkundiger Nachfolger gefunden werden kann. (von Helmut Mägdefrau)

Mitglieder des Alpenklub Berggeist (1900–2000)

| von | bis | Name | Vorname | |
|------|------|------------|-----------|---------|
| 1900 | 1961 | Bauer | Emil | G,E |
| | 1902 | Dorn | Johann | G |
| | 1960 | Führer | Adolf | G,E |
| | 1903 | Fichtl | Martin | G |
| | 1902 | Gebhardt | Friedrich | G |
| | 1930 | Höllwarth | Gustav | G |
| | 1954 | Hübel | Anton | G,E |
| | 1955 | Ittlinger | Josef | G,E |
| | 1960 | Schmidt | Stephan | G |
| | 1935 | Schneider | Max | G |
| | 1902 | Zandt | Johann | G |
| | 1960 | Hübel | Paul | E |
| | 1901 | Raismund | Michel | |
| | 1901 | 1930 | Barth | Wilhelm |
| 1901 | | Böck | Siegfried | |
| 1903 | | Böhm | Peter | |
| 1957 | | Eichinger | Adolf | |
| 1902 | | Friedrich | Herbert | |
| 1902 | | Gaßner | Franz | |
| 1960 | | Heckel Dr. | Alfred | |
| 1903 | | Kößl | Thomas | |
| 1904 | | Mangst | Otto | |
| 1909 | | Schmid | Egon | |
| 1925 | | Späth | Leo | |
| 1937 | | Weiss | Georg | |
| 1936 | | Weiss | Josef | |
| 1938 | | Winreiter | Karl | |

| | | | | |
|------|---------------------|---------------|------------|---|
| | 1902 | Wüstemann | Robert | |
| | 1966 | Zollitsch Dr. | Fritz | |
| 1902 | 1924 | Baader | Romuald | |
| | 1905 | Dessauer Dr. | Alfred | |
| | 1903 | Eichinger | Oskar | |
| | 1944 | Engel Dr. | Erich Otto | |
| | 1944 | Fick | Karl | |
| | 1960 | Fischer Dr. | Walter | E |
| | 1959 | Held | Hugo | |
| | 1925 | Murmann | Josef | |
| 1964 | Schmidt-Fichtelberg | Josef | | |
| | 1907 | Volkmar | Karl | |
| 1903 | 1933 | Divora | Martin | |
| | 1908 | Grießl | Karl | |
| | 1921 | Wengner | Otto | |
| 1904 | 1941 | Ippenberger | Max | |
| | 1907 | Peter | Eugen | |
| | 1964 | Oppel | Otto | |
| | 1970 | Scherer | Emanuel | E |
| 1905 | 1935 | Baumeister | Hans | E |
| | 1906 | Blenk | Willi | |
| | 1945 | Bourdon | Georg | |
| | 1920 | Dorn | Hans | |
| | 1958 | Ittlinger | Hans | |
| 1905 | 1924 | Tauer | Karl | |
| 1906 | 1913 | Ass'n | Paul | |
| | 1923 | Bojer | Wolfgang | |
| | 1965 | Daumiller | Hans | |
| | 1949 | Demmel | Alois | |
| | 1931 | Dempf | Karl | |

| | | | | |
|------|------|-----------------|---------|---|
| | 1958 | Graßl | Wilhelm | |
| | 1969 | Oberhäuser | August | |
| | 1974 | Rädler | Hermann | |
| 1907 | 1982 | Schmid Dr. | Anton | E |
| | 1932 | Gutbier | Karl | |
| | 1929 | Schmitt | Julius | |
| 1908 | 1955 | Dörfler | Karl | |
| | 1912 | Ungewitter | Hans | |
| 1909 | 1930 | Birkhofer | Fritz | |
| | 1920 | Bonacossa | Aldo | |
| | 1919 | Dumontel | Giacomo | |
| | 1916 | Englhardt | Josef | |
| | 1914 | Gisser | Anton | |
| | 1934 | Kögl | Adolf | |
| | 1909 | Winkler | Max | |
| 1910 | 1915 | Gerber | Emil | |
| | 1967 | Molitor | Hans | |
| 1910 | 1910 | Salch | Julius | |
| 1911 | 1916 | Fürnkäs | Georg | |
| | 1918 | Kehrer | Alfred | |
| | 1923 | Malzacher | Paul | |
| | 1923 | Rosetti-Solesco | Theodor | |
| 1912 | 1936 | Fromme | Paul | |
| 1915 | 1925 | Seitz | Anton | |
| 1920 | 1972 | Budian | Franz | |
| | 1969 | Müller | Fritz | |
| | 1965 | Roßbach | Karl | |
| | ? | Silbernagel | Josef | |
| | 1968 | Sixt | Georg | |

| | | | | |
|------|------|-------------|-----------|---|
| 1921 | 1966 | Holzer | Adalbert | |
| | 1930 | Markert | Karl | |
| | 1960 | Neigert | Bruno | |
| | 1936 | Steppes | Fritz | |
| 1922 | 1972 | Braß | Karl | E |
| | 1982 | Gämmerler | Max sen. | E |
| | 1957 | Gottschaldt | Ernst | |
| | 1924 | Martin | Anton | |
| | 1948 | Nikolay Dr. | Ferdinand | |
| | 1929 | Tschernikl | Josef | |
| 1923 | 1947 | Edmayer | Franz | |
| | 1931 | Göbel | Franz | |
| | 1930 | Großmann | Franz | |
| | 1981 | Haindl | Georg | |
| 1924 | 1957 | Adam | Erwin | |
| | 1957 | Haaß | Rudolf | |
| | 1966 | Kogler | Josef | |
| 1925 | 1992 | Schmid | Franz | E |
| 1926 | 1932 | Schmid | Toni | |
| | 1987 | Wieber | Georg | |
| | 1978 | Zöltsch | Max | |
| 1927 | 1931 | Dreher | Josef | |
| | 1990 | Hang | Raphael | |
| 1928 | 1983 | Krammer | Oskar | |
| | 1966 | Tausend | Karl | |
| 1929 | 1950 | Höfig | Walter | |
| | 1941 | Richter | Hans | |
| | 1935 | Stösser | Walter | |

| | | | | |
|------|------|-------------|-----------|---|
| 1930 | 1993 | Brandt | Friedl | E |
| | 1951 | Krebs | Ernst | |
| | 1998 | Leiner | Willi | E |
| | 1970 | Wettschurek | Wilhelm | |
| 1931 | 1981 | Dietsche | Ludwig | |
| | | Ertl | Hans | |
| | 1997 | List | Siegfried | |
| 1932 | 1935 | Mehring | Karl | |
| 1933 | 1982 | Deeg | Karl | |
| | 1956 | Höchst | Albert | |
| 1935 | 1983 | Flatscher | Hans | |
| | 1964 | Kraus | Hans | |
| | 1936 | Kurz | Toni | |
| 1937 | 1999 | Bammert | Hans | E |
| | ? | Erl | Josef | |
| | 1944 | Heckel Dr. | Walter | |
| | | Heizer Dr. | Albert | E |
| 1938 | 1937 | Heizer Dr. | Hermann | |
| | 1989 | Hintermeier | Hans | E |
| | 1960 | Riehle | Walter | |
| | 1941 | Sporrer | Anton | |
| | 1974 | Winreiter | Fritz | |
| 1939 | 1941 | Winreiter | Hans | |
| | 1945 | Winreiter | Michael | |
| 1942 | 1960 | Blümel | Otto | |
| | 1944 | Schneider | Bernhard | |
| 1943 | 1951 | Kitzberger | Josef | |
| 1944 | 1951 | Führle | Hans | |

| | | | | |
|------|-----------|------------------|---------|---|
| 1946 | 1951 | Bölle | Hans | |
| | 1986 | Frerichs | Hermann | |
| | 1970 | Gramich Dr. | Max | |
| 1947 | 1972 | Brenner | Karl | |
| | 1994 | Crailsheim von | Bernulf | |
| | | Eidenschink | Otto | |
| | 1998 | Greiner | Emil | |
| | 1995 | Harbauer | Kurt | |
| | | Hinterthür | Walter | |
| | 1951 | Jörg | Adolf | |
| | 1983 | Kohlhammer | Hans | |
| | 1965 | Lipl | Alfons | |
| | 1986 | Maag | Sepp | |
| | 1951 | Paidar | Herbert | |
| | 1987 | Promesberger Dr. | Hans | |
| | 1971 | Schulze | Erwin | |
| | 1993 | Ungelert | Toni | |
| 1962 | Wechs | Willi | | |
| 1987 | Willinger | Leo | | |
| 1951 | Wirth | Josef | | |
| 1948 | 1960 | Behringer | Toni | |
| | 1994 | Bernett Prof.Dr. | Paul | E |
| | 1986 | Heimhuber | Fritz | |
| | 1957 | Schietzold | Rudolf | |
| | 1971 | Schleebrügge von | Hans | |
| | 1993 | Schweiger | Xaver | |
| | 1956 | Sohler Dr. | Karl | |
| 1949 | 1985 | Baumann | Ernst | |
| | 1974 | Bitzer | Benno | |
| | | Borst Prof.Dr. | Hans | |
| | 1975 | Fischer | Franz | E |

| | | | | |
|------|------|--------------------|----------|---|
| | 1974 | Freitag | Willi | |
| | | Hipp Prof.Dr. | Erwin | |
| | 1965 | Richter | Hans | |
| | | Schließler | Martin | E |
| | 1965 | Schmidt Dr. | Kurt | |
| 1950 | | Gämmerler jun. | Max | |
| | ? | Gämmerler | Wolfgang | |
| | 1957 | Hollerrieth | Konrad | |
| | 1957 | Meyer | Richard | |
| | 1988 | Pause | Walter | |
| | 1999 | Popp | Gerd | |
| | 1957 | Rees | Toni | |
| | 1957 | Wolf | Hermann | |
| 1951 | 1990 | Ostler | Georg | |
| 1951 | | Köhler | Rudolf | |
| 1952 | 1995 | Geibel-Hellmeck | Kurt | E |
| | 1975 | Gerschl | Wolfgang | |
| | 1957 | Grünberger | Alfons | |
| | 1954 | Hiebeler | Toni | |
| | 1980 | Hoffmann Prof. | Helmut | |
| | 1987 | Krause | Ernst | |
| | | Meyer | Dolf | |
| | 1961 | Schätz | Julius | |
| | | Wünsche | Herbert | |
| | 1963 | Zlatnik | Krystof | |
| | 1955 | Brandl | Heinz | |
| | 1960 | Jahr | Günter | |
| | 1954 | Renner | Erwin | |
| | 1953 | Wyss | Uly | |
| 1953 | 1999 | Mägdefrau Prof.Dr. | Karl | |

| | | | |
|------|------|---------------|-----------|
| | ? | Pagani | Guido |
| | 1973 | Spindler | Jean |
| 1954 | 1995 | Kübler | Werner |
| | 1969 | Lindner | Albert |
| | 1966 | Meier | Martin |
| | 1974 | Schmidt | Gerhard |
| | 1990 | Schöne | Harry |
| | | Schwebe | Emil |
| | 1961 | Stäuble | Werner |
| | 1972 | Wahl | Theodor |
| | 1961 | Wyss | Hans-Jörg |
| 1955 | | Gottstein Dr. | Ernst |
| | 1957 | Sommer | Erhardt |
| | 1957 | Schlipper | Herbert |
| 1956 | | Goltzsche Dr. | Werner |
| 1956 | 1992 | Götz | Ludwig |
| | ? | Helmer | Max |
| | 1988 | Rost | Harry |
| 1956 | 1977 | Vörg | August |
| 1957 | | Lanzendörfer | Josef |
| | 1974 | Sturm | Erik |
| 1958 | 1962 | Bechem | Robert |
| | 1980 | Lenzer | Gerhard |
| | 1966 | Möbs | Georg |
| | 1982 | Sir | Fritz |
| 1959 | | Gämmerler | Hagen |
| | | Laub | Hans |
| 1960 | | Gramer | Kurt |
| | ? | Martin | Heinz |

| | | | |
|------|------|----------------|-------------|
| | ? | Pause | Eberhard |
| | ? | Stechow | Armin |
| 1961 | | Forster | Walter |
| | | Heer | Wolfgang |
| | | Heizer | Albert |
| | | Heizer | Peter |
| | | Hensel | Horst |
| | | Maidl Prof.Dr. | Bernhard |
| | | Tausend | Stephan |
| | 1972 | Waitl | Leonhart |
| | | Weber Dr. | Rudolf |
| 1962 | | Bammert | Walter |
| | | Dertinger | Eberhard |
| | | Gleisberg | Jürgen |
| | | Herbke | Manfred |
| | | Reichow | Rolf |
| | | Sturm | Günter |
| | | Siegert | Uwe |
| | 1995 | Schlabschi | Walter |
| 1963 | 1970 | Lindner | Gerhard |
| | | Steuer | Rüdiger |
| 1964 | | Hasse | Dieter |
| | | Lindner | Konrad |
| | | Pause Dr. | Max |
| | | Schubert | Pit |
| | ? | Werner | Karl-Heinz |
| 1965 | | Clausnitzer | Hans-Heinr. |
| | | Scheibe | Dieter |
| 1967 | | Kieweg | Werner |
| | | Koch | Gerjet |

| | | | |
|------|------|-------------|-----------|
| | 1983 | Linke | Detlev |
| | 1996 | Winkler | Friedrich |
| 1968 | | Baumann | Heinrich |
| | 1990 | Landes | Elmar |
| | | Mathies | Karlheinz |
| | 1969 | Lehne | Jörg |
| 1969 | | Biock | Martin |
| | | Dumler | Helmut |
| | | Froidl | Hermann |
| | 1972 | Kaltow | Horst |
| | | Karasek | Herbert |
| 1970 | 1997 | Anderle | Sidonius |
| 1971 | 1979 | Nürnberger | Eduard |
| | | Winkler | Jürgen |
| 1972 | | Hebestreit | Steffen |
| | 1982 | Limmer | Ulrich |
| | | Maresch | Otto |
| | | Pause | Michael |
| 1973 | 1992 | Rampl Prof. | Oswald |
| 1974 | | Baur | Gerhard |
| | | Falch | Robert |
| | 1988 | Jandik | Peter |
| | 1998 | Sliva | Eduard |
| | | Trabert Dr. | Werner |
| 1975 | 1981 | Büttner | Lothar |
| | 1986 | Mahner | Ernst |
| | 1981 | Larcher | Arnold |
| | 1985 | Pohlke | Udo |
| | | Rattinger | Gerhard |

| | | | |
|------|------|--|---|
| 1976 | | Sambeek van Dr. Schaffert Dr. Teilken Dr. Berger Eichinger Zeis | Karel Wolfgang Michael Will Josef Wolfgang |
| 1978 | ? | Halbedel | Rolf |
| 1979 | | Götting Mägdefrau Dr. Stutte | Wilhelm Helmut Lothar |
| 1980 | | Barth | Norbert |
| 1981 | | Vuzem | Erwin |
| | 1999 | Mägdefrau Prof.Dr. | Karl |
| | 1981 | Kröll | Franz |
| 1982 | 1999 | Bachert Kerber Kroh Sauer | Rudolf Günter Günter Bernhard |
| 1984 | 1986 | Mägdefrau Schmidt Weippert Wünsche Dr. | Dieter Frank Siegfried Thomas |
| 1985 | | Müller Saumweber | Steffen Michael |
| 1986 | | Kuchler | Michael |
| 1987 | | Strobl | Thomas |

| | | | |
|------|--|---|---|
| 1990 | | Edmeier Knabe Schiefner | Werner Manfred Günter |
| 1992 | | Lutz | Markus |
| 1995 | | Kunzemann | Helmut |
| 1996 | | Frerichs Gäbler | Hermann Volker |
| 1997 | | Arnold Derigs-Sauerland Herbke Huber Huber Köhler Dr. Sauerland Wehrle | Bernd Petra Stefan Alexander Thomas Stefan Ludwig Charly |
| 1999 | | Schurz | Hans-Jörg |
| 2000 | | Stephinger | Wolfgang |

E = Ehrenmitglied

G = Gründungsmitglied

Mitgliederverzeichnis

| Name des Mitglieds Straße | AKB seit Ort | Geb | Tel./Fax |
|--|---------------------------|------------|---|
| Arnold Bernd Obere Str. 35 | 1997 01848 Hohnstein | 28.02.1947 | 035975/80631 oder 246 |
| Bammert Walter Den Haagerstr.16/7 | 1962 97084 Würzburg | 09.08.1941 | 0931/69456 |
| Barth Norbert Rubensstr.6 | 1980 85521 Ottobrunn | 07.12.1946 | 089/6019641 |
| Baumann Heinrich Arnulfstr. 26 | 1968 83026 Rosenheim | 03.09.1932 | 08031/268491 |
| Baur Gerhard Moosbach-Geigers 2 | 1974 87477 Sulzberg | 18.02.1947 | 08376/1334 08376/8119 |
| Berger Will Gertrud-Bäumer-Str. 12 | 1977 80637 München | 01.06.1951 | 089/35735835 089/35735839 |
| Biock Martin Rat-Müller-Str.12 | 1969 83607 Holzkirchen | 08.05.1942 | 08024/49592 08024/49592 |
| Prof. Dr. Borst Hans Widenmayerstr. 7 | 1949 80538 München | 17.10.1927 | 089/29161191 oder 0043/6216/6740 089/29161191 |
| Claußnitzer Hans-Heinrich Schraystr. 4 | 1965 82110 Germering | 26.05.1938 | 089/8413221 |
| Dertinger Eberhard 19025 Jefferies Road Cottonwood | 1962 CA 96022 USA | 21.07.1938 | |
| Dumler Helmut Herwartstr. 3 | 1969 86152 Augsburg | 25.03.1940 | 0821/39349 |

| | | | |
|--|-------------------------------------|------------|-----------------------------------|
| Edmeier Werner Springerstr.7 | 1990 81477 München | 24.10.1951 | 089/7912636 |
| Eichinger Josef Kohlstattstr. 2 b | 1977 83607 Holzkirchen | 19.05.1949 | 08024/8157 |
| Eidenschink Otto Seestr. 55 | 1947 82449 Uffing / Staffelsee | 01.11.1911 | 08846/246 |
| Hans Ertl Casilla 337 | 1931 Santa Cruz/Bolivia | 21.02.1908 | 00591-3... |
| Falch Robert Mitte 273 a | 1974 A-6300 Angerberg | 22.01.1956 | 0043/5332/6456 0043/5332/71785 |
| Forster Walter Kernbauernstr. 21 | 1961 82061 Neuried | 02.08.1929 | 089/7551100 |
| Frerichs Hermann Oberreit 1b | 1996 83620 Feldkirchen-Westerham | 15.03.1930 | 08063/8420 08063/8422 |
| Froidl Hermann Landsberger Str. 485 | 1969 81241 München | 02.08.1939 | 089/8346069 089/881344 |
| Gäbler Volker Hochstr. 22 | 1996 86871 Rammingen | 22.05.1958 | 08245/4146 08245/4146 |
| Gämmerler Hagen Ichoring 44 | 1959 82057 Icking | 12.07.1938 | 08178/5348 08178/5348 |
| Gämmerler Max Waldstr. 4 | 1950 82335 Berg | 11.01.1934 | 08151/953695 08171/72854 |
| Gleisberg Jürgen Waldweg 12 | 1962 83703 Gmund | 09.10.1939 | 08021/7567 08021/1883 |
| Götting Wilhelm Virchowstr. 5 | 1979 89075 Ulm | 15.03.1934 | 0731/51151 0731/51151 |

| | | | |
|---|-----------------|------------------------------------|----------------------------|
| Dr. Goltzsche Werner Winibaldstr. 15 | 1956 82515 | 03.11.1930 Wolftrathshausen | 08171/78773 |
| Dr. Gottstein Ernst Schembergasse 23 | 1955 A-1230 | 03.07.1922 Wien | 0043/1/8883141 |
| Gramer Kurt Gerhard-Hauptmannstr.11, 74321 | 1960 82515 | 25.05.1937 Bietigheim-Bissingen | 07142/30971 |
| Hasse Dieter Schmiedstr. 2 | 1964 83607 | 24.03.1933 Föching | 08024/47244 |
| Heer Wolfgang Großsonnberg 41 | 1961 A-5662 | 19.01.1929 Gries/Pinzgau | 0043/6543/8136 |
| Dr. Heizer Albert Hofmarkstr. 17 a | 1937 82152 | 10.09.1905 Planegg | 089/8598252 |
| Heizer Albert jun. 8 Quai Stalingrad | 1961 F-92100 | 09.08.1941 Boulogne | 0033/6090066 |
| Heizer Peter Hofmarkstr. 17 | 1961 82152 | 14.07.1943 Planegg | 089/8595250 |
| Hensel Horst Frankfurter Ring 10 | 1961 80807 | 15.01.1933 München | 089/3516368 |
| Herbke Manfred Eichenstr. 2 b | 1962 85609 | 13.08.1940 Aschheim | 089/9031268 |
| Herbke Stefan Herdweg 2a | 1997 85652 | 24.07.1967 Pliening | 08121/73645 08121/73645 |
| Hinterthür Walter Bahnhofstr. 21 | 1947 82131 | 26.12.1925 Gauting | 089/8501475 |
| Prof. Dr. Hipp Erwin Assenbucherstr. 53 | 1949 82335 | 29.08.1928 Berg/Leoni | 08151/5900 08151/953050 |

| | | | |
|--|----------------|-------------------------------------|--------------------------------------|
| Huber Alexander Stadtplatz 29 | 1997 83278 | 30.12.1968 Traunstein | 0861/1665990 |
| Huber Thomas Locksteinstr. 49 | 1997 83471 | 18.11.1966 Berchtesgaden | 08652/690992 |
| Karasek Herbert 089/8998917 | 1969 82131 | 19.06.1947 Heimstr. 35 Stockdorf | 089/8998910 |
| Kerber Günther Wettersteinstr. 16 | 1982 A-6632 | 23.03.1948 Ehrwald | 0043/5673/2714 |
| Kieweg Werner Krenkelstr. 32 | 1967 01309 | 24.08.1937 Dresden | 0351/4417940 |
| Knabe Manfred Boenerstr. 20 | 1990 90765 | 25.12.1937 Fürth | 0911/7908520 |
| Koch Gerjet Jägers 1 | 1967 88410 | 22.05.1936 Bad Wurzach | 07564/2460 07564/1362 |
| Köhler Rudolf Stresemannstr.3/97 | 1951 51149 | 13.02.1929 Köln | 02203/33III 02203/33III |
| Dr. Köhler Stefan Schlierer Str. 22 | 1997 88289 | 09.04.1960 Waldburg | 07529/912670 07529/912671 |
| Kroh Günter Buchhoferstr. 30 | 1982 91809 | 31.01.1942 Wellheim | 08427/98998 08459/803400 |
| Kunzemann Helmut Birkhahnstr. 20 | 1995 83661 | 01.07.1952 Lenggries | 08042/8427 und 91719008042/917195 |
| Lanzendörfer Josef Schaffhauserstr.22/6 | 1957 81476 | 17.03.1933 München | 089/7551308 |
| Laub Hans Adam-Müller-Str. 38 | 1959 66954 | 28.03.1929 Pirmasens | 06331/94572 |

| | | | |
|--|---------------------------------------|------------|----------------------------|
| Lindner Konrad Parkstr. 19 | 1964 85635 Siegertsbrunn | 18.07.1938 | 08102/3566 08102/3566 |
| Lutz Marcus St.-Mang-Weg 3 | 1992 87645 Schwangau-Waltenhofen | 06.02.1962 | 08362/88229 |
| Dr. Mägdefrau Helmut Vogelhoferstr. 41 | 1979 91207 Lauf | 30.10.1954 | 09123/988569 |
| Prof. Dr. Maidl Bernhard Weidengrund 43 | 1961 44797 Bochum-Stiepel | 15.08.1938 | 0234/472840 |
| Maresch Otto Thorstr. 12 | 1972 86916 Kaufering | 09.08.1937 | 08191/70652 |
| Matthies Karl-Heinz Alemannenstr. 3 | 1968 73033 Göppingen | 29.04.1928 | 07161/26932 |
| Meyer Dolf Wendelsteinstr.26a | 1952 82031 Grünwald | 04.06.1928 | 089/6413543 089/6413578 |
| Müller Steffen August-Horch-Str. 9a | 1985 80999 München | 25.04.1958 | 089/8124535 |
| Dr. Pause Max-v. Glasenapp Käthe-Kollwitz-Ufer 23 | 1964 01307 Dresden | 14.10.1948 | 0351/4423964 |
| Pause Michael Gansbergstr. 1 | 1972 83629 Weyarn | 08.11.1952 | 08020/1616 |
| Rattinger Gerhard Müssigerstr. 1 | 1975 96215 Lichtenfels | 03.05.1933 | 09571/5799 |
| Reichow Rolf Widumstr. 6 | 1962 87616 Marktobendorf | 12.09.1928 | 08342/95751 |
| Dr. van Sambeek Karel Ceintuurweg 12 | 1976 NL-5271 AS St. Michielsgestel | 08.09.1930 | 04105/3049 |

| | | | |
|--|---------------------------|------------|--|
| Sauer Bernhard Theodor-Heuss-Str. 80 | 1982 63225 Langen | 23.02.1956 | 06103/23352 06103/23352 |
| Sauerland Ludwig Kupfergasse 15 | 1997 52379 Langerwehe | 25.06.1948 | 02423/1588 |
| Derigs-Sauerland Petra Kupfergasse 15 | 1997 52379 Langerwehe | 24.01.1959 | 02423/1588 |
| Saumweber Michael Ulmenstr. 4 | 1985 82065 Buchenhain | 25.07.1958 | 089/7938091 089/7938091 |
| Dr. Schaffert Wolfgang Knappfeld 25 | 1976 83313 Siegsdorf | 11.09.1948 | 08662/2329 |
| Scheibe Dieter Barlachstr. 28-414 | 1965 80804 München | 13.01.1936 | 089/3009735 |
| Schiefner Gunter Zum Heiderand 18 | 1990 01474 Weißig | 12.04.1941 | 0351/2691188 0351/2691188 |
| Schliessler Martin Badener Str. 6 | 1949 76530 Baden-Baden | 03.06.1929 | 07221/32742 oder 001/604-462-0277 001/604-462-7801 |
| Schmidt Frank Haidach 18 | 1984 82547 Eurasburg | 09.11.1946 | 08179/998330 |
| Schubert Pit Jägerweg 14 | 1964 83620 Feldkirchen | 02.12.1935 | 0043/5373/61365 |
| Schurz Hans-Jörg Am Bärenstein 65 | 1998 01797 Struppen | 16.03.1951 | 035020/70648 |
| Schwebe Emil Dornröschenweg 18 | 1964 76169 Karlsruhe | 16.03.1932 | 0721/579710 |
| Siegert Uwe Mooseuracher Str. 8 | 1962 82549 Königsdorf | 10.06.1938 | 08179/366 |

| | | | |
|---|--------------------------|------------|---------------------------------|
| Steuer Rüdiger Poststr.20 | 1963 85586 Poing | 30.03.1938 | 08121/80976 |
| Sturm Günter Erlweg 15 a | 1962 82547 Beuerberg | 09.01.1940 | 08179/454 |
| Stutte Heinz-Lothar Straßberger Str.30 | 1979 80809 München | 22.08.1937 | 089/3511938 089/3511938 |
| Tausend Stephan Karl-Böhm-Str. 70 | 1961 85598 Baldham | 08.07.1944 | 08106/7742 08106/7615 |
| Dr. Teilken Michael Bei der Kirche 3 | 1976 23749 Grube | 06.06.1944 | 04364/1011 |
| Dr. Trabert Werner Franziskanerstr. 30 | 1974 81669 München | 14.06.1943 | 089/4487001 |
| Vuzem Erwin Waldstr. 34 b | 1981 85649 Brunnthal | 04.10.1919 | 08102/1297 |
| Dr. Weber Rudolf Hof Zaglach | 1961 83080 Oberaudorf | 21.09.1931 | 08033/1455 |
| Wehrle Charly Wettersteinstr. 2 | 1997 82441 Ohlstadt | 07.10.1949 | 07561/913851 und 08841/79214 |
| Weippert Siegfried Schulstr. 6 | 1984 87754 Kammlach | 22.01.1941 | 08261/5562 08261/21101 |
| Winkler Jürgen Ahlener Str. 3 | 1970 82377 Penzberg | 11.03.1940 | 08856/5015 08856/5015 |
| Wünsche Herbert Sonnenhang 3 | 1952 85304 Ilmmünster | 06.02.1929 | 08441/72160 08441/81860 |
| Dr. Wünsche Thomas Sonnenhang 3 | 1984 85304 Ilmmünster | 14.08.1961 | 08441/490260 08441/81860 |
| Zeis Wolfgang Brünsteinstr. 18 | 1976 85435 Erding | 19.02.1936 | 08122/14974 08122/14974 |

Ehrenmitglieder und Jubilare

Unsere lebenden Ehrenmitglieder

| | |
|-------------------|--------------------|
| Dr. Albert Heizer | Martin Schliessler |
|-------------------|--------------------|

Das Ehrenzeichen des »AKB« tragen für

60-jährige Mitgliedschaft

| | |
|-----------|-------------------|
| Hans Ertl | Dr. Albert Heizer |
|-----------|-------------------|

50-jährige Mitgliedschaft

| | |
|----------------------|----------------------|
| Prof. Dr. Hans Borst | Otto Eidenschink |
| Walter Hinterthür | Prof. Dr. Erwin Hipp |
| Martin Schliessler | |

40-jährige Mitgliedschaft

| | |
|----------------------|---------------------|
| Hagen Gämmerler | Max Gämmerler |
| Dr. Werner Goltzsche | Dr. Ernst Gottstein |
| Rudolf Köhler | Josef Lanzendörfer |
| Hans Laub | Dolf Meyer |
| Herbert Wünsche | |

25-jährige Mitgliedschaft

| | |
|--------------------------|--------------------|
| Walter Bammert | Heinrich Baumann |
| Gerhard Baur | Martin Biock |
| H. Heirich Claußnitzer | Eberhard Dertinger |
| Helmut Dumler | Robert Falch |
| Walter Forster | Hermann Froidl |
| Jürgen Gleisberg | Kurt Gramer |
| Dieter Hasse | Wolfgang Heer |
| Albert Heizer | Peter Heizer |
| Horst Hensel | Manfred Herbke |
| Herbert Karasek | Werner Kieweg |
| Gerjet Koch | Konrad Lindner |
| Prof. Dr. Bernhard Maidl | Otto Maresch |
| Karl-Heinz Mathies | Dr. Pause Max |
| Michael Pause | Rolf Reichow |
| Dieter Scheibe | Peter Schubert |
| Emil Schwebe | Uwe Siegert |
| Rüdiger Steuer | Günter Sturm |
| Stephan Tausend | Dr. Werner Trabert |
| Dr. Rudolf Weber | Jürgen Winkler |

Die AKB-Vorstandschaft 1900–2000

| Jahr | 1. Vorstand Kassierer Beisitzer/Ältestenrat | 2. Vorstand Tourenwart | Schriftführer Bücherwart |
|------|---|-----------------------------------|-----------------------------|
| 1900 | Schmidt Stefan *) | Schneider M. *) | Gebhart F. |
| 1901 | Gaßner Josef Ittlinger J. | Schneider M. Hübel A., Bauer | Gebhart F. |
| 1902 | Ittlinger Josef Späth L. | Schneider M. Hübel A., Bauer | Eichinger A. |
| 1903 | Ittlinger Josef Späth L. | Volkmar K. Hübel A., Mangst | Heckel A. |
| 1904 | Heckel Alfred Dr. Späth L. | Zollitsch F. Hübel A., Murmann | Hübel P. |
| 1905 | Oppel Otto Wenger O. | Fick K. Hübel A., Murmann | Peter E. |
| 1906 | Ittlinger Josef Bourdon G. | Fick K. Hübel A., Murmann | Peter E. |
| 1907 | Held Hugo Ass'n P. | Hübel P. Ippenberger, Murmann | Demmel A. |
| 1908 | Ittlinger Josef Ass'n P. | Bojer W. Engel, Murmann | Demmel A. |
| 1909 | Ittlinger Josef Gisser A. | Schmid A. Dr. Engel, Murmann | Demmel A. |
| 1910 | Schmid Anton Dr. Gisser A. | Birkhofer F. Engel, Murmann | Oberhäuser A. |

| | | | |
|--------------|---|---------------------------------------|----------------------------------|
| 1911 | Engel Erich Otto Molitor H. | Birkhofer F. Ittlinger J., Murmann | Engelhardt J. |
| 1912 | Engel Erich Otto | Barth W. | Demmel A. |
| 1913 | Hübel Paul | Demmel A. | Barth W. |
| 1914 | Ittlinger Josef | Barth W. | Demmel A. |
| 1915–1918 *) | | | |
| 1919 | Schmid Anton Dr. Ittlinger J. | Fromme P. Hübel P., Ittlinger | Demmel A. |
| 1920 | Schmid Anton Dr. Ittlinger J. | Fromme P. Hübel P., Ittlinger | Demmel A. |
| 1921 | Schmid Anton Dr. Ittlinger J. | Fromme P. Hübel P., Ittlinger | Demmel A. |
| 1922 | Schmid Anton Dr. Müller F. | Sixt G. jr. Ittlinger J. | Fromme P. Hübel P., Ittlinger |
| 1923 | Schmid Anton Dr. Müller F. Ittlinger, Hübel P. | Gämmerler M. Sixt G. | Markert K. Ittlinger J. |
| 1924 | Schmid Anton Dr. Müller F. Ittlinger, Hübel P. | Markert K. Großmann F. | Göbel F. Ittlinger J. |
| 1925 | Steppes Fritz Müller F. Ittlinger, Hübel P. | Markert K. Großmann F. | Göbel F. Haaß R. |
| 1926 | Steppes Fritz Gottschaldt E. Scherer, Schmid A. Dr. | Markert K. Großmann F. | Adam E. Haaß R. |

| | | | |
|------|---|----------------------------|---------------------------|
| 1927 | Schmid Franz Gottschaldt E. Scherer, Steppes | Markert K. Edmaier F. | Neigert B. Haaß R. |
| 1928 | Schmid Franz Gottschaldt E. Scherer, Holzer | Markert K. Wieber G. | Zöltsch M. Haaß R. |
| 1929 | Schmid Franz Gottschaldt M. Scherer, Ippenberger | Zöltsch M. Wieber G. | Krammer O. Tausend K. |
| 1930 | Gämmerler Max Ippenberger M. Gutbier, Ittlinger, Hübel P. | Schmid Toni Schmid F. | Krammer O. Tausend K. |
| 1931 | Gämmerler Max Ippenberger M. Ittlinger, Hübel P. | Schmid Toni Schmid F. | Krammer O. Tausend K. |
| 1932 | Ertl Hans Ippenberger M. Gutbier, Ittlinger, Hübel P. | Krammer O. Schmid F. | Wettschurek W. List F. |
| 1933 | Krammer Oskar Ippenberger M. Scherer, Hübel P. | Wieber G. Brandt F. | Tausend K. Brandt F. |
| 1934 | Krammer Oskar Ippenberger M. Scherer, Hübel P. | Zöltsch M. Wieber G. | Tausend K. Heckel A. |
| 1935 | Krammer Oskar Ippenberger M. Fick, Scherer | Zöltsch M. Mehringer K. | Zöltsch M. Heckel A. |

| | | | |
|------|--|---------------------------------|---------------------------------------|
| 1936 | Krammer Oskar Ippenberger M. Heckel | Zöltsch M. Wieber G. | Zöltsch M. Hübel A., |
| 1937 | Krammer Oskar Wieber G. | Zöltsch M. | Zöltsch M. |
| 1938 | Krammer Oskar Wieber G. | Zöltsch M. | Zöltsch M. |
| 1939 | Krammer Oskar Wieber G. | Zöltsch M. | Zöltsch M. |
| 1940 | Krammer Oskar Ippenberger M. | Zöltsch M. Wieber G. | Zöltsch M. |
| 1941 | Krammer Oskar | Hübel A. | Wieber G. |
| 1942 | Krammer Oskar | Hübel A. | Wieber G. |
| 1943 | Krammer Oskar | Hübel A. | Wieber G. |
| 1944 | Krammer Oskar | Hübel A. | Wieber G. |
| 1945 | Krammer Oskar | Hübel A. | Wieber G. |
| 1946 | Krammer Oskar Hübel A. | Wieber G. Wieber G. | Krammer O. Schmid-Fichtel- berg |
| 1947 | Hübel Paul. Adam E. Scherer, Gramich | Krammer O. Eidenschink O. | Krammer O. Gramich M. |
| 1948 | Hübel Paul Adam E. Scherer, Wieber | Gramich M.Dr. Eidenschink O. | Gramich M.Dr. Gramich M. |

| | | | |
|------|---|-------------------------------------|---|
| 1949 | Hintermeier Hans Wieber G. Scherer, Schmid A.Dr. | Tausend K. Eidenschink O. | Tausend K. Bernett P.Dr. |
| 1950 | Hintermeier Hans Wieber G. Schmid A. Dr., Bernett P. Dr., Sohler K. | Tausend K. Gämmerler M. sen. | Tausend K. Hintermeier H. |
| 1951 | Hintermeier Hans | | |
| 1952 | Hintermeier Hans | | |
| 1953 | Hintermeier Hans | | |
| 1954 | Hintermeier Hans | Tausend K. | |
| 1955 | Bernett Paul Dr. | | |
| 1957 | Pause Walter Gämmerler M. | Schöne H. Gämmerler M., Wieber | Frerichs H. |
| 1958 | Pause Walter Gämmerler M.jr. Tausend, Bernett Dr. | Gämmerler M. sen. Zlatnik K. Dr. | Sturm Erik Rossbach K. |
| 1959 | Schöne Harry Gämmerler Wolf Wieber, Goltzsche Dr., Pause W. | Tausend K. Willinger L. | Brass K. Rossbach K. |
| 1960 | Heizer Albert Dr. Wieber G. Hübel P. | Sir Fritz Willinger L. | Brass K. Pause, Wünsche, Hübel P. |
| 1961 | Bernett Paul Dr. Willinger Leo Heizer A.Dr., Scherer, Schmid A.Dr. | Pause W. Wünsche H. | Pause W. Götz L. |
| 1962 | Weber Rudi Dr. Willinger L. Pause, Wünsche | Bernett P.Dr. Sturm G. | Gämmerler M. jr. Heizer A.Dr., |

| | | | |
|------|---|--------------------------------------|--------------------------------|
| 1963 | Pause Walter Willinger L. List, Scherer, Maidl, Heizer A.Dr. | Weber R. Dr. Sturm G. | Gämmerler M. jr. Tausend K. |
| 1964 | List Friedl Willinger L. Schlabschi, Steuer, Gämmerler M. | Pause W. Bernett P.Dr. | Pause W. Maidl Dr., |
| 1965 | Sturm Günter Willinger L. Pause, Gleisberg, Herbke M., Gämmerler M. | Bernett P.Dr. Gleisberg J. | Hasse D. Herbke M. |
| 1966 | Wünsche Herbert Willinger L | Bernett P.Dr. Gleisberg, Sturm G. | Herbke M. |
| 1967 | Schubert Peter Willinger I. Gämmerler M., Heizer A. Dr., Bernett Dr. | Lindner K. Rost H. | Steuer R. Gleisberg J. |
| 1968 | Schubert Peter Herbke M. Schmid A. Dr., Wünsche, Gämmerler M. | Maidl B.Dr. Linke D. | Steuer R. Kieweg W. |
| 1969 | Landes Elmar Herbke M. Heizer A. Dr., Schmid A. Dr., Gämmerler M. | Maidl B.Dr. Kieweg, Wünsche | Steuer R. Tausend St. |
| 1970 | Landes Elmar Herbke M. Heizer A. Dr., Schmid A. Dr., Gämmerler M. | Schubert P. Goltzsche, Wünsche | Tausend St. Tausend St. |
| 1971 | Gleisberg Jürgen Herbke M. Heizer A. Dr., Schmid A. Dr., Gämmerler M. | Schubert P. Goltzsche, Wünsche | Tausend St. Steuer R. |
| 1972 | Gleisberg Jürgen Herbke M. Heizer A. Dr., Schmid A. Dr., Gämmerler M. | Baumann H. Wünsche H. | Tausend St. Steuer R. |

| | | | |
|------|---|--------------------------------------|------------------------------|
| 1973 | Herbke Manfred Baumann H. Heizer A. Dr., Schmid A. Dr., Gämmerler M. | Tausend St. Crailsheim B.von | Limmer U. Steuer R. |
| 1974 | Biock Martin Baumann H. Heizer A. Dr., Schmid A. Dr., Gämmerler M. | Goltzsche W.Dr. Crailsheim B. von | Limmer U. Steuer R. |
| 1975 | Baumann Heinz Goltzsche W.Dr. Heizer A. Dr., Schmid A. Dr., Gämmerler M. | Tausend St. Kieweg W. | Lanzendörfer J. Limmer U. |
| 1976 | Baumann Heinz Goltzsche W.Dr. Heizer A. Dr., Schmid A. Dr., Gämmerler M. | Tausend St. Kieweg W. | Lanzendörfer J. Limmer U. |
| 1977 | Herbke Manfred Goltzsche W.Dr. Heizer A. Dr., Schmid A. Dr., Gämmerler M. | Baumann H. Heizer P. | Lanzendörfer J. Limmer U. |
| 1978 | Tausend Stefan Goltzsche W.Dr. Heizer A. Dr., Krammer O., Bammert H. | Wünsche H. Heizer P. | Frerichs H. Limmer U. |
| 1979 | Zeis Wolfgang Goltzsche W.Dr. Heizer A. Dr., Gämmerler M.sen., Krammer | Wünsche H. Heizer P. | Frerichs H. Pause M. |
| 1980 | Zeis Wolfgang Sliva E. Heizer A. Dr., Leiner W., Schmid F. | Wünsche H. Heizer P. | Frerichs H. Pause M. |
| 1981 | Zeis Wolfgang Gleisberg J. Heizer A. Dr., Leiner W., Schmid F. | Frerichs H. Barth N. | Rattinger G. Pause M. |

| | | | |
|------|---|-----------------------------|---------------------------------|
| 1982 | Mägdefrau Helmut Gleisberg J. Heizer A. Dr., Leiner W., Schmid F. | Zeis W. Biock M. | Vuzem E. Pause M. |
| 1983 | Vuzem Erwin Gleisberg J. Heizer A. Dr., Leiner W., Schmid F. | Zeis W. Biock M. | Heizer P. Pause M. |
| 1984 | Vuzem Erwin Gleisberg J. Heizer A. Dr., Leiner W., Schmid F. | Zeis W. Mägdefrau H. Dr. | Heizer P. Pause M. |
| 1985 | Vuzem Erwin Gleisberg J. Heizer A. Dr., Leiner W., Schmid F. | Zeis W. Mägdefrau H. Dr. | Heizer P. Mägdefrau H. |
| 1986 | Vuzem Erwin Gleisberg J. Heizer A. Dr., Leiner W., Schmid F. | Zeis W. Wünsche Th. | Heizer P. Mägdefrau H. |
| 1987 | Vuzem Erwin | Zeis W. | Lanzendörfer J. |
| 1988 | Vuzem Erwin Gleisberg J. Heizer A.Dr., | Zeis W. Müller St. | Lanzendörfer J. Mägdefrau H. |
| 1989 | Vuzem Erwin Gleisberg J. Heizer A.Dr., | Zeis W. Steuer R. | Lanzendörfer J. Mägdefrau H. |
| 1990 | Vuzem Erwin Gleisberg J. | Zeis W. Heizer A.Dr., | Lanzendörfer J. |
| 1991 | Mägdefrau H.Dr. Sliva E. Mägdefrau K. Dr., Winkler F., Wünsche H. | Kieweg W. Kieweg W. | Saumweber M. Pause M. |
| 1992 | Wünsche Thomas Sliva E. | Kieweg W. | Saumweber M. |

| | | | |
|------|---|------------------------------------|--------------------------|
| 1993 | Kieweg Werner | Wünsche H. | Pause M. |
| 1994 | Kieweg Werner Tausend St. Heizer A. Dr., Meyer D., Winkler F. | Steuer R. Müller St., Steuer R. | Saumweber M. Pause M. |
| 1995 | Pause Michael Tausend St. | Kieweg W. Wünsche H. | Steuer R. Pause M. |
| 1996 | Pause Michael Lanzendörfer J. Kroh G., Heizer P., Winkler J., Heizer A. Dr. | Wünsche H. Baumann H. | Steuer R. Pause M. |
| 1997 | Pause Michael Lanzendörfer J. Kroh G., Heizer P., Winkler J. | Wünsche H. Baumann H. | Steuer R. Pause M. |
| 1998 | Pause Michael Lanzendörfer J. Kroh G., Heizer P., Winkler J., Heizer A. Dr. | Kunzemann H. Weippert S. | Steuer R. Herbke St. |
| 1999 | Pause Michael Lanzendörfer J. Kroh G., Heizer P., Winkler J. | Wünsche H. Weippert S. | Steuer R. Herbke St. |
| 2000 | Herbke Stefan Lanzendörfer J. Kroh G., Heizer P., Winkler J., Heizer A. Dr. | Gleisberg J. Kunzemann H. | Steuer R. Pause M. |

*) keine Angaben

Wir gedenken unserer toten Berggefährten.

(1991-1999)

| | | | |
|---------------------------|--------------|--------------|----|
| Anderle Sidonius | * 09.09.1899 | + 11.09.1997 | |
| Bachert Rudolf | * 26.02.1938 | + 28.11.1999 | |
| Bammert Hans | * 19.11.1903 | + 14.01.1999 | E. |
| Prof.Dr.Bernett Paul | * 24.08.1927 | + 15.07.1994 | E. |
| Brandt Friedl | * 14.12.1904 | + 14.10.1993 | E. |
| Frhr.v.Crailsheim Bernulf | * 12.05.1923 | + 27.04.1994 | |
| Geibel-Hellmeck Kurt | * 01.06.1911 | + 31.03.1995 | E. |
| Götz Ludwig | * 21.04.1913 | + 04.03.1992 | |
| Greiner Emil | * 01.06.1923 | + 30.12.1998 | |
| Harbauer Kurt | * 04.09.1918 | + 11.11.1995 | |
| Hutter Martin | * 27.05.1929 | + 18.01.1995 | |
| Kübler Werner | * 17.08.1932 | + 02.09.1995 | |
| Leiner Wilhelm | * 18.12.1906 | + 20.10.1998 | E. |
| List Friedl | * 04.12.1913 | + 23.12.1997 | |
| Prof.Dr.Mägdefrau Karl | * 08.02.1907 | + 01.02.1999 | |
| Pohlke Udo | * 05.05.1943 | + 28.11.1993 | |
| Popp Gerhard | * 13.09.1928 | + 23.08.1999 | |
| Prof. Rampl Oskar | * 21.10.1911 | + 00.01.1992 | |
| Schlabschi Walter | * 15.05.1940 | + 31.10.1995 | |
| Schmid Franz | * 17.01.1905 | + 17.09.1992 | E. |
| Schweiger Xaver | * 16.12.1917 | + 26.07.1993 | |
| Ungelert Toni | * 11.04.1920 | + 06.10.1993 | |
| Winkler Friedrich | * 16.03.1928 | + 09.09.1996 | |

E.=Ehrenmitglied

*Ein Leben voll Tat und Drang
umschlungen von Müh und Gefabr
durchklungen von sehnenden Sang
vom wehmutsvollen: Es war ...*

*Ein Lied von bergtreuen Freunden
vom Lieben und fernbeißten Weh,
ein Träumen von Gipfeln und Zinnen,
von kühlen, schimmernden Schnee.*

Leo Matuschka

Bibliothek des Deutschen Alpenvereins



049000435239